This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

830.8
J356d
A 930,060

Sammlung Göschen

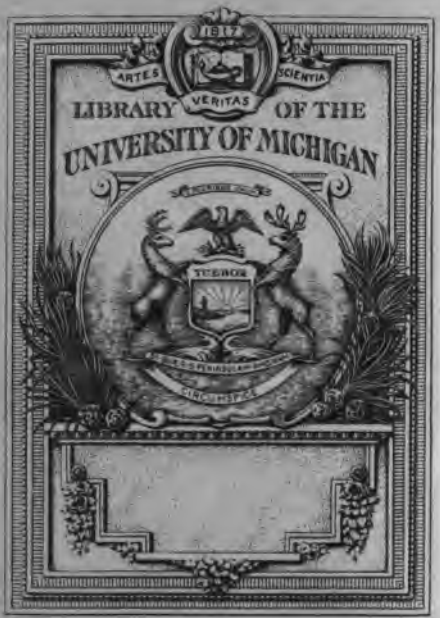
Dichtungen

aus mittelhochdeutscher Frühzeit

von

Dr. Hermann Jantzen

LEMCKE & BUECHNER
812
BROADWAY
NEW YORK



GIFT OF THE HEIRS OF
WILLIAM HENRY WAIT, PH.D.

Sammlung Göschen

Dichtungen

aus mittelhochdeutscher Frühzeit

In Auswahl

mit Einleitungen und Wörterbuch herausgegeben

von

Dr. Hermann Jantzen

Leipzig

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung

1901

Alle Rechte, insbesondere das Uebersetzungsrecht
von der Verlagshandlung vorbehalten.

Druck und Einband von Carl Rembold & Co. in Heilbronn.

gift
Heirs of
W. H. Wait
11. 6. 40

Inhaltsverzeichnis.

© 11. 15. 40 DCA

	Seite
Litteratur	4
Allgemeine Einleitung	5
Genesis und Exodus	22
Heinrich von Melk	31
Annolied	41
Alexanderlied	56
Rolandslied	72
Kaiserchronik	91
König Rother	104
Herzog Ernst	125
Wörterverzeichnis	141

Wichtigste Litteratur.

F. Vogt, Mittelhochdeutsche Litteratur. In Pauls Grundriss der germanischen Philologie II, S. 161 ff. 2. Aufl. Strassburg 1901.

F. Vogt und M. Koch, Geschichte der deutschen Litteratur. Leipzig und Wien 1897.

J. Kelle, Geschichte der deutschen Litteratur von den ältesten Zeiten bis zum 13. Jahrhundert. Bd. II. Berlin 1896.

W. Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur im 11. und 12. Jahrhundert. (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker 12.) Strassburg 1875.

W. Scherer, Geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit. (Quellen und Forschungen 1. 7.) Strassburg 1874/75.

H. Paul, Deutsche Metrik. Im Grundriss II, 1.

F. Kauffmann, Deutsche Metrik. Marburg 1897.

Müllenhoff und Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8.—12. Jahrhundert. 3. Aufl. von Steinmeyer. Berlin 1892.

J. Diemer, Deutsche Gedichte des 11. und 12. Jahrhunderts. Wien 1849.

A. Waag, Kleinere deutsche Gedichte des 11. und 12. Jahrhunderts. Halle 1890.

C. Krauss, Deutsche Gedichte des 12. Jahrhunderts. Halle 1894.

Sammlung Göschen No. 28. 31. 32. 93.

Einzellitteratur zu den ausgewählten Denkmälern siehe am Schlusse der besonderen Einleitungen.

Allgemeine Einleitung.

Der Abschnitt der deutschen Litteraturgeschichte, dem die in diesem Bändchen vorgelegten Textproben entnommen sind, umfasst die Zeit von etwa 1050 bis 1180, das ist die Zeit der fränkischen Herrscher vom jungen Heinrich IV. an bis zum Grössten der Staufer, Friedrich I., Barbarossa. Dieser ganze Zeitraum steht vor allem unter einem mächtigen Einfluss, der sich auf allen Gebieten, in der politischen Geschichte nicht weniger als in der Wissenschaft und Litteratur geltend macht, unter dem Einfluss des Geistlichen, geistlicher Bildung, geistlich - theologischer Lebensanschauung, geistlicher Herrschsucht. In der politischen Geschichte ist der furchtbare, verhängnisvolle Kampf zwischen Heinrich IV. und seinem gewaltigen Gegner, Papst Gregor VII., der am Eingange der Periode steht, charakteristisch für sie; er zeigt klar das Streben der geistlichen Macht nach bedingungsloser, allseitiger Herrschaft. Jene bedeutungsvolle Bewegung in der Kirche, die die völlige Vernichtung alles Weltlichen als Ziel vor sich hatte, war damals noch nicht sehr alt, aber gerade darum noch um so kräftiger. Von dem französischen Kloster Clugny hatte sie im zehnten Jahrhundert ihren Ausgang genommen, um sich im Laufe des elften mit ihrer Forderung strengster Abtötung des Fleisches, gänzlicher Fernhaltung von aller Weltbeschäftigung,

einziger Hingabe an ein frommes, einfaches, asketisches Leben, das nichts als die Vorbereitung für den Tod und den Eingang ins Jenseits sein dürfe, auch über den Rhein hin nach Deutschland zu verbreiten. Der Leiter der Klosterschule von St. Emmeram in Regensburg, Otloh, von dem uns auch ein altdeutsches Gebet erhalten ist, ist ein höchst bezeichnendes Beispiel für die Wirkung dieser cluniacensischen Reform. Während er sich in der Jugend mit Begeisterung dem Studium der altlateinischen Litteratur, des Terenz, Horaz, Juvenal gewidmet hatte, schmäht er später als Lehrer, eben unter dem Einflusse der neuen Lehre, jene Dichter als Schriftsteller, die vom Satan selbst angestiftet seien und darum sorgsam der heranwachsenden Jugend ferngehalten werden müssten.

Auf Grund dieser asketischen Reform bildet sich allmählich ein eigentümliches System christlicher Weltanschauung, das der gesamten christlichen Welt jener Zeit seine Fesseln aufzwingt, ein System, das in fast dramatischer Entwickelung Zeit und Ewigkeit umspannt. Seine Lehre ist in kürzester Fassung folgende: Der Mensch ist ursprünglich gut, aber Lucifer, der böse, gestürzte Engel, macht ihn durch seine Verführung böse. Christus zwar erlöst die Menschheit vom Uebel, aber ganz ist Lucifers Macht dadurch nicht gebrochen, sondern er wirkt im stillen immer weiter, und wenn man nicht gut gerüstet ist, so fällt man ihm zum Opfer. Darum ist es Pflicht und einzige Lebensaufgabe des Menschen, sich durch Weltflucht gegen jene Verführung zu sichern, sich durch eigene Peinigung und freiwilliges Abtöten aller irdischen Empfindungen würdig

für den Tod vorzubereiten. Denn der Tod ist das Ziel des einzelnen Menschen als Eingang zum neuen, ewigen Leben. Am Ende der Gesamtentwickelung christlicher Weltgeschichte aber steht der Weltuntergang, der eintritt, nachdem eine Zeitlang noch einmal der Antichrist geherrscht hat. Er setzt ein mit dem jüngsten Gericht, an dem Christus selbst wieder erscheint, um für alle Ewigkeit Höllenstrafe oder Himmelsfreude den Seelen zuzusprechen.

Diese Weltanschauung wird Allgemeingut der ganzen Zeit. Von den engeren geistlichen Kreisen dringt sie hinaus in die Wissenschaft, die in dieser eigentümlich christlichen Gestaltung unter dem Namen Scholastik bekannt ist und in Frankreich ihre Hauptpflegestätte hatte. Abälard ist dort ihr glänzendster Vertreter, dem in Bernhard von Clairvaux ein ebenbürtiger Gegner erstand. Auch das Volk nimmt allmählich die Lehre von der Weltentsagung auf, und dass es geschieht, ist nicht eben zu verwundern; sind doch die Geistlichen thatsächlich die einzigen Träger der Bildung, die einzigen Lehrer des Volkes, die alleinigen Beherrscher der Schreibkunst. Aber ohne Schwierigkeiten vollzieht sich natürlich dieser Vorgang nicht. Denn der germanische Nationalcharakter besass von vornherein so wenig wie möglich Empfänglichkeit für solch eine Lebensanschauung. Starke, urwüchsige Lebensfreude begegnete jener Lehre von der Lebensflucht, Lust am Augenblick, am kräftigen Handeln der Forderung nach Betrachtung, nach dem Grübeln über ein Leben nach dem Tode. Aus diesem Gegensatze entspringen die Erscheinungen, die unserer Periode der deutschen Litte-

ratur und des gesamten deutschen Geisteslebens ihren eigentümlichen Charakter, den einer Uebergangszeit, verleihen. Da haben wir zunächst den heissen, erbitterten Kampf der streng geistlichen Richtung gegen alles, was ihr widerstrebt, mögen es nun volksmässige, zum Teil noch ziemlich stark vom alten Heidentum beeinflusste Anschauungen sein oder nur eine mildere Auffassung der Pflichten und des Berufes der Geistlichkeit, wie sie vor dem Eindringen der cluniacensischen Reform herrschte. Das ist auf litterarischem, geistigem Gebiet genau dieselbe Thatsache, die wir im grössten Stil in dem furchtbaren Ringen zwischen Kaisertum und Papsttum beobachten konnten; Heinrich von Melk (s. u. S. 31) ist der typische Vertreter dieser Richtung. Sehr bald indessen musste die Ueberzeugung erwachen, dass solch starre Rücksichtslosigkeit keineswegs das beste und sicherste Mittel sei, ein charakterstarkes, auf seine Stammeseigenart stolzes Volk für sich zu gewinnen, das noch immer in dem lichten Helden Siegfried, in dem düsteren Hagen, in dem unübertroffenen Dietrich von Bern, der glänzendsten und wahrsten Verkörperung deutschen Wesens, seine Mannesideale, in der lodernden Leidenschaftlichkeit einer Brünhild und Kriemhild das Muster und Vorbild seiner Frauen erblickte, neben dem die sanftere Gestalt einer Kudrun fast unbedeutend erscheint, wenn auch die Treue, dort die handelnde, hier die duldende, beide Typen durch ein gemeinsames Band einander näher bringt. Denn obgleich die Dichtungen, deren Helden die oben genannten Personen sind, erst nach unserer Periode in der Litteratur auftreten, so ist doch nicht der geringste Zweifel, dass si

ungefähr in derselben Gestalt schon lange im Volke, durch mündlichen Vortrag verbreitet, bekannt und beliebt waren. Was war nun der Weg, zwei so durchaus voneinander verschiedene Welten zu verbinden, die scheinbar unüberbrückbare Kluft doch zu überwölben? Er war nicht allzu schwer zu finden, und die Geschichte unserer Litteratur zeigt uns, dass schon früher einmal unter ähnlichen Umständen eine ähnliche Abhilfe, wie sie jetzt unabhängig von jener sich einstellte, geschaffen worden war: eine Art Ausgleichverfahren, ein Mildern, ein Zu- und Nachgeben von beiden Seiten, zunächst von der, die den Angriff auf das seit alters Bestehende eröffnete. Wie einst der Sänger des altsächsischen Heliand seinen wilden, ungefügen Landsleuten die milde, den bisherigen Anschauungen so völlig widersprechende Kunde des Evangeliums dadurch näher zu bringen wusste, dass er Christus selbst als den mächtigen Herzog darstellte, die glaubensvolle Anhänglichkeit der Jünger als schuldige Vasallentreue bezeichnete, dass er jeden Zug gern benutzte und freudig ausmalte, der dem Gesichtskreis seines Volkes näher lag, wie etwa den thätlichen Angriff des Petrus auf Malchus, und andererseits auch gelegentlich ein Zeugnis für allzu seltsam erscheinende Weichherzigkeit und Selbstlosigkeit verschweigt: genau so oder wenigstens ganz ähnlich sehen wir unsere Periode mit den bestehenden Verhältnissen sich abfinden. Das geistliche Motiv, der kirchliche Inhalt sind stets die Hauptsache bei den Dichtungen, aber gern und oft wird auf den Geschmack und die Gewohnheit der grossen Menge Rücksicht genommen, und man hört es aus dem ganzen

Ton heraus, dass auch die Verfasser selbst nicht mit Unlust derlei Zugeständnisse machten; mochte doch in so manchem von ihnen noch die Erinnerung an die Welt und ihr Treiben oder an die frühere, nicht so äusserst strenge geistliche Zucht und Lebensführung rege sein, wenn auch die neue Lehre schon festen Fuss gefasst hatte. Das nehmen wir, abgesehen von anderen Beispielen, aufs deutlichste am Dichter der Exodus (s. u.) wahr, wenn er mit sichtlicher Vorliebe bei der Ausmalung kriegerischer Scenen verweilt, oder am Verfasser des Annoliedes (s. u.), der sich zu wirklichem poetischem Schwunge erhebt, wenn er von Heldentum und Streit berichten kann.

Im Grunde die gleiche, nur in der Form des Auftretens ein wenig verschiedene Erscheinung macht sich dann gegen das Ende unseres Zeitraumes geltend, als neben den geistlich-theologischen Stoffen auch ritterlich-höfische, wie sie aus Frankreich eindrangen, und selbst deutsch-volksmässige Dichtungen in den Kreis der Aufzeichnung hineinbezogen wurden. Unverkennbar und oft mit aufdringlichster Deutlichkeit ist diesen Werken der Stempel des Geistlichen aufgeprägt, so etwa, wenn aus dem gewaltigen Recken Roland das Ideal des christlichen Glaubensstreiters gemacht wird, der abwechselnd die Feinde niedermäht und fromme Gebete zum Himmel emporschickt. Ueberhaupt ist der Streit zwischen Christen und Ungläubigen ein äusserst dankbares und um so willkommeneres Thema, als sich da am bequemsten Heldentum und christliche Gesinnung in engstem Zusammenhang miteinander preisen und darstellen liessen. Handelte es sich im Rolands-

liede um die Mauren in Spanien, so gewährten bald die Kreuzzüge ins Heilige Land noch reichlichere Gelegenheit, dieses Motiv weiter auszubeuten, und durch die heimkehrenden Teilnehmer wurde ausserdem auch eine Fülle von orientalischen Erzählungsstoffen und eine ganz eigenartige Romantik in die abendländische, auch in die deutsche Litteratur eingeführt. Die thatsächliche Vereinigung dieser beiden Ideale aber, des geistlich-kirchlichen und des weltlich-ritterlichen, ist in der poetischen Praxis nicht immer befriedigend gelungen, und bald überwiegt das eine, bald das andere. Während es nach der Auffassung des einen Dichters der höchste Ruhm für den Helden ist, möglichst viele Heiden totzuschlagen, ist ein anderer — der des „Grafen Rudolf" — in seinen Ansichten so frei, dass er ihn sogar auf der Seite der Sarazenen gegen die Kreuzfahrer kämpfen lässt, und die einzige Rücksicht, die er dabei nimmt, ist die, dass er nur mit der flachen Klinge, nicht mit der Schneide dreinhaut.

Dieser Gegensatz zwischen Kirchentum und Laientum, zwischen Geistlichem und Weltlichem, ist das bezeichnendste und wesentlichste Merkmal unserer Uebergangsperiode, und eine Hauptfrage in der Beurteilung eines Litteraturwerkes dieser Zeit ist stets die, wie sich der Verfasser mit ihm abgefunden hat, gleichviel ob es sich um geistliche oder weltliche, heimische oder auswärtige Stoffe handelt. Nur selten kommt ein wirklich harmonischer Ausgleich zu stande; aber mag auch das offene, häufig unvermittelte Ringen der feindlichen Anschauungen auf uns späte Leser einen seltsamen und merkwürdigen Eindruck machen, un-

gemein lehrreich und für das Geistesleben jener Menschen höchst charakteristisch ist diese Erscheinung immer, und unsere Proben sind so gewählt, dass gerade sie möglichst klar mit zur Geltung gebracht wird.

Am frühesten und deutlichsten kommt die genannte Einwirkung im geistlichen Drama zum Ausdruck, auf das wir hier aber nur ganz kurz eingehen, einmal, weil die betreffenden Denkmäler in lateinischer Sprache abgefasst sind, andererseits, weil von den in Deutschland entstandenen und uns erhaltenen Stücken nur sehr wenige bis ins zwölfte Jahrhundert zurückreichen, wenngleich wir aus vielerlei Zeugnissen wissen, dass die Gattung bereits damals in hoher Blüte gestanden haben muss. Das geistliche Drama ist unmittelbar aus kirchlichen Gebräuchen, aus der Festliturgie, hervorgegangen, in seiner einfachsten Form nichts weiter als die Dramatisierung des Osterevangeliums; daraus entwickeln sich allmählich Oster- und Passionsspiele, und ganz ähnlich vollzieht sich auch die Ausbildung der Weihnachts- und Dreikönigsspiele. Späterhin gaben noch andere Kirchenfeste, besonders die der Heiligen und der Fronleichnamstag, Anlass zu dramatischen Versuchen, und selbst das ganze christliche Weltdrama, wie es oben kurz skizziert wurde, gelangte zur Darstellung. Das volkstümliche, weltliche Element kommt dabei vornehmlich in den zahlreichen, meist mit besonderer Vorliebe ausgeführten komischen Scenen zur Geltung.

Wichtiger für unseren Zweck sind die Denkmäler geistlicher Dichtung in deutscher Sprache, über deren äussere Form zunächst noch ein Wort zu sagen ist.

Wie der Inhalt den Uebergang von einer älteren zu einer neuen Weltanschauung verrät, so steht auch die Form, Sprache und metrische Einkleidung durchaus unter dem Zeichen des Ueberganges. Bis ins zehnte Jahrhundert herrschte die althochdeutsche Sprache, deren wichtigste Eigenheit das Vorhandensein vollvokaliger, lauttönender Endungen ist; in unserem Zeitraum schwindet diese Eigentümlichkeit, es vollzieht sich die Abschwächung der vollen Vokale, die Herrschaft des „schwachen *e*“ beginnt, aber in vielen Fällen erweisen die Reime, dass sie in dieser Zeit noch nicht endgültig und vollständig durchgeführt ist. Die metrische Form der deutschen Dichtungen ist das vierhebige Reimpaar, das schon Otfried von Weissenburg in seinem Evangelienbuche angewendet hatte. Aber weit entfernt sind die jetzigen Verse von dem kunstvollen, genau geregelten Bau der Verse Otfrieds, und es ist kaum anzunehmen, dass dessen Technik überhaupt bekannt geblieben und nur verwildert ist, sondern es ist wahrscheinlicher, dass wir jetzt eine selbständige Neubildung auf der Grundlage des altgermanischen vierhebigen Verses mit Anlehnung an die Formen der gleichzeitigen lateinischen, gereimten Poesie vor uns haben. Vier Hebungen sind der regelrechte Durchschnitt; daneben finden sich aber auch nicht gerade selten ganz kurze oder überlange Verse. Die Zahl der Senkungen ist völlig regellos; sie können einerseits ganz fehlen, andererseits in grosser Zahl vorhanden sein. Die Reime sind durchaus unrein; statt des eigentlichen Gleichklanges genügen meist Assonanzen, oft sehr dürftige; häufig besteht der Reim nur in der gemeinschaftlichen,

schwachen, aber noch hebungsfähigen e-Endung. In den frühesten Denkmälern sind mitunter mehrere Verse zu Strophen von ungleicher Länge vereinigt.

Und nun die wichtigsten Denkmäler aus jener Uebergangszeit:[1] Zuerst begegnet uns da auf allemannischem Gebiete ein Memento mori, bald nach 1050 von einem gewissen Nôkêr in ungleichen Strophen mit paarweisem Reim gedichtet, ein Werk, das in seinem Thema, dass der Gedanke an den Tod die Richtschnur für das Leben sein solle, aufs deutlichste die cluniacensische, asketische Richtung wiederspiegelt. — Das grosse Weltdrama, die Entstehung der Welt, Christi Leben und Opfertod, schildert sodann das Lied eines Bamberger Domherrn, Namens Ezzo, genannt das Anegenge [d. i. Anfang, weil der Dichter mit dem Anfang aller Dinge beginnt]. Es ist auf Anregung des Bischofs Günther von Bamberg geschrieben, enthält Beziehungen auf eine Kreuzfahrt, die dieser 1064 mit mehreren Standesgenossen ins Heilige Land unternahm, besteht aus unregelmässigen Strophen und benutzt ein Buch des Hrabanus Maurus, „de laude sanctae crucis", als Quelle. — An dritter Stelle steht in dieser ersten Gruppe eine Darstellung der gesamten christlichen Heilslehre in Versen, aber ganz prosaischen Inhalts, die unter dem Namen Summa Theologiae bekannt ist (vgl. S. G. 28, S. 143).

Eine zweite Gruppe für sich bilden die ausserordentlich beliebten Dichtungen über Stoffe aus der

[1] Vollständigkeit ist hier natürlich nicht beabsichtigt; dafür ist auf Vogts Darstellung im Grundriss sowie auf die vorn genannten Sammelausgaben zu verweisen.

Bibel, namentlich aus dem Alten Testament, die vor allem geeignet waren, durch gewisse Anklänge an germanisches, volkstümliches Leben, durch die Möglichkeit, den alterprobten epischen Stil zu verwenden, durch die Anteilnahme an der Handlung selbst eine beträchtliche Wirkung auszuüben. Neben poetischen Bearbeitungen des ersten und zweiten Buches Mosis (Genesis und Exodus), über die die besondere Einleitung zu vergleichen ist, finden wir da, ohne dass uns die Dichter bekannt wären, am Anfange des zwölften Jahrhunderts in fränkischer Mundart ein Lob Salomons, eine Behandlung der Geschichte von den drei Jünglingen im feurigen Ofen, ein Gedicht über Judith, das ihren Sieg über Holofernes schildert. Das letztgenannte Werk begegnet wenige Jahrzehnte später nochmals in ausführlicherer Form. Mitteldeutsch ist ein Fragment aus dem Maccabäerbuch, österreichisch eine Bearbeitung mosaischer Geschichten.

Eine poetische Fassung der Geschichten des Neuen Testamentes, die vom Leben Jesu, von der Kraft des Heiligen Geistes, vom Antichrist und vom Jüngsten Gericht, in einem später vorausgeschickten Teile auch von Johannes dem Täufer erzählt, verdanken wir der ersten in deutscher Sprache dichtenden Frau, deren Werke erhalten sind, Awa, in der wir wohl eine 1127 in Oesterreich gestorbene Klausnerin dieses Namens erblicken dürfen. Den gleichen Stoff behandelt noch eine hessische Dichtung, der Friedberger Christ und Antichrist, zwei österreichische Geistliche schreiben jeder einen Johannes Baptista, ein Franke ein Jüngstes Gericht (letzteres nur in

Bruchstücken erhalten). — An die Behandlung der heiligen Geschichten schliessen sich dann sehr gern auch geistlich-theologische Auslegungen in allegorischer Art und sittliche Belehrungen, wie es etwa in einem „Vaterunser" geschieht. Gleich dem Gebet des Herrn findet auch das Glaubensbekenntnis dichterische Bearbeitung und Erläuterung in der umfänglichen Rede vom Glouwen eines mittelfränkischen Priesters Namens Hartmann. Die Sittenlehre behandeln ohne unmittelbaren Anschluss an einen biblischen Text, zum Teil mit heftiger Satire gegen das weltliche Treiben des nunmehr bereits emporblühenden Rittertums ausser Heinrich von Melk (s. u. S. 31) eine ganze Reihe von Gedichten, so das österreichische „Die Wahrheit", die kärntnischen „Vom Rechte" und „Die Hochzeit", das unter dem Bilde einer Vermählung die Verbindung des Heiligen Geistes mit der menschlichen Seele in breiter, lehrhafter Ausführung schildert.

Eine neue, sehr reichhaltige Quelle, den Geschmack der Zeit zu befriedigen, entsprang der christlichen Sage, der Legende, die den doppelten Vorteil bot, neben der geistlichen Belehrung auch guten und beliebten Unterhaltungsstoff zu gewähren. Der Held des ältesten, hierher gehörigen Denkmals ist der kölnische Erzbischof Anno (s. u. S. 41). Zahlreiche andere Heiligengeschichten begegnen uns innerhalb unserer Periode in allen Gegenden zu den verschiedensten Zeiten, so Legenden von Silvester, Veronika, Pilatus, Albanus, Aegidius, Veit, Juliane, Margarete und andere. In denselben Kreis darf man auch die höchst beliebten Mariendichtungen stellen, während die poetische

Verwertung einer Vision von den Schrecken der Hölle und den Freuden des Himmels, die der Sage nach ein Ritter Tundalus im Jahre 1149 gehabt haben soll, etwas abseits davon steht.

Wie sich die Geistlichkeit mit weltlichen Stoffen abgefunden hat, dafür giebt uns aus dem elften Jahrhundert nur ein Bruchstück eine nicht ganz ausreichende Probe; es wird Merigarto (d. i. das vom Meere umschlossene Land = Welt) genannt und ist wohl nur ein Teil einer ausführlichen Weltbeschreibung. Die übrigen Denkmäler dieser Richtung gehören ins zwölfte Jahrhundert; die beiden bedeutendsten, die bereits als Vorboten der mittelhochdeutschen Blütezeit angesehen werden können, indem sie ritterlich-höfische, der französischen Litteratur entnommene Stoffe behandeln, sind das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht aus Mittelfranken und das Rolandslied des Pfaffen Konrad von Regensburg, desselben, dem man auch das dritte wichtige, sehr umfangreiche Werk dieser Gruppe zuschreibt, die Kaiserchronik. Genaueres über diese Dichtungen steht in den besonderen Einleitungen dazu.

Am Ende unserer Periode finden wir dann auch ein paar Werke, die sicherlich nicht von Geistlichen verfasst sind, sondern wirklich der Volkslitteratur angehören, wenn sie auch in den uns allein erhaltenen, wahrscheinlich von Mönchen herrührenden Aufzeichnungen ein mehr oder weniger starkes geistliches Gepräge erhalten haben: das sind die Dichtungen vom König Rother, ein charakteristisches Denkmal der Spielmannsepik, und vom Herzog Ernst, der von ritterlich-höfischen Einflüssen nicht ganz unberührt ist.

(Ueber beide s. u. die besonderen Einleitungen.) Ihnen reihen sich dann im letzten Jahrzehnt der Uebergangszeit noch folgende Werke an, die in Inhalt und Form, vor allem in dem regelmässiger werdenden Versbau, aufs deutlichste das Herannahen eines neuen Abschnittes, der Blütezeit, verkünden. Das Gedicht vom Grafen Rudolf, von dem uns nur kurze Reste bekannt sind, schildert um 1172 in thüringischer Mundart nach einer verlorenen französischen Quelle die Erlebnisse eines Ritters im Morgenlande, wobei Kämpfe zwischen Christen und Heiden, sowie Liebesabenteuer eine recht bedeutende Rolle spielen. Floris und Blancheflor, ebenfalls nur in Bruchstücken auf uns gekommen, erzählt uns auch nach französischem Vorbilde um 1170 in niederfränkischem Dialekt dieselbe Geschichte einer Kinderliebe, die etwa fünfzig Jahre später Konrad Fleck zum Gegenstande eines vollendeten, glatten Epos gemacht hat. Eilhart von Oberge hat in seinem Tristan denselben Stoff behandelt, dem später Gottfried von Strassburg in seinem glänzenden, glühenden Hohen Liede von der Minne klassische Gestalt verliehen hat. Eilharts Werk, das weltlichste und freieste dieses Zeitraums, ist viel roher, äusserlicher, und zudem hielt er sich an einen anderen Gewährsmann, den Franzosen Berol, während Gottfried sich das Werk des Trouvères Thomas zum Vorbild nahm. Eilhart, der aus der Gegend von Hildesheim stammte, schrieb noch vor 1180 auf Wunsch des Herzogs Heinrich des Löwen sein Gedicht, und zwar nicht in seiner heimischen niederdeutschen, sondern mitteldeutscher Mundart. — Zuletzt wäre dann n

das älteste deutsche Tierepos zu erwähnen, das ein elsässischer Dichter, Heinrich der Glîchezâre, um 1180 einem französischen Roman de Renart nachschuf. Von diesem Reinhart Fuchs sind uns in dieser frühen Fassung nur spärliche Bruchstücke erhalten; vollständig kennen wir das Werk nur aus einer metrisch sorgfältig bessernden Bearbeitung des dreizehnten Jahrhunderts.

Für die weltliche, höfische Lyrik der Frühzeit — denn nur von einer solchen ist zu reden — genügt es, als Hauptvertreter für Oesterreich den Kürnberger und Dietmar von Eist, der das erste deutsche Tagelied dichtete, für Bayern den Burggrafen von Rietenburg und Meinloh von Sevelingen zu nennen; die Spruchdichtung pflegte vor allem jener Fahrende, den wir vielleicht nach den Sprüchen des „Spervogel" Herger nennen dürfen. (Proben s. in S. G. 23 Walther v. d. Vogelweide u. s. w.)

Ueber die Prosa unseres Zeitraumes ist nicht viel zu sagen; sie ist ausschliesslich auf geistliche Stoffe beschränkt. Noch in althochdeutschen Sprachformen ist eine Erklärung des Hohen Liedes gehalten, die im Jahre 1063 von dem Abte Williram von Ebersberg in Oberbayern verfasst wurde; im zwölften Jahrhundert wurde diese durch eine moderne Umarbeitung ersetzt. Die Physiologi (Tierbücher), die schon in althochdeutscher Zeit sehr beliebt waren, liegen in drei prosaischen und einer ganz schlecht gereimten Fassung vor. Eine Weltbeschreibung in Fragen und Antworten enthält der Lucidarius, einer merkwürdig schwungvollen und gehobenen, lebendigen Sprache bedient sich

eine Schilderung von Himmel und Hölle (s. S. G. 28 S. 146). Ausser diesen grösseren Denkmälern kennen wir dann auch noch eine ganze Reihe kleinere, Gebete, Glaubens- und Beichtformeln, einige Predigten und Bruchstücke einer Evangelienübersetzung.

Die neue Zeit, die durch die Dichtungen der Jahre 1170—1180 schon angekündigt wird, reift nun rasch heran. Sie ist von einem ganz anderen Geiste erfüllt. An die Stelle der lebenssatten, düsteren, asketischen Weltanschauung tritt regste Lebenslust, Freude an irdischen Genüssen, der Kultus der Liebe und der Frauen; die geistliche Herrschaft wird von der des Rittertums mit seinen französischen Sitten abgelöst, und auch in der Form vollzieht sich ein mächtiger Umschwung. Zwar die Reimpaare bleiben, aber ihr rhythmischer Bau und die Reimtechnik werden jetzt einer ungemein grossen Sorgfalt gewürdigt.

Wer mit bloss modernem Empfinden, nur in der Absicht zu geniessen an die deutsche Litteratur des Mittelalters herantritt, dem werden vielleicht nur die Meisterwerke eines Hartmann, Wolfram und Gottfried, nur die Lieder eines Walther von der Vogelweide der Beachtung wert scheinen. Aber diese beschränkte Auswahl aus der Litteratur der Blütezeit führt zu einer durchaus beschränkten, einseitigen Auffassung. Der wahre Freund des deutschen Altertums, der es möglichst allseitig und so, wie es war, kennen zu lernen wünscht, wird gut thun, sich auch mit den Erscheinungen bekannt zu machen, die wegen ihrer scheinbaren Wertlosigkeit gern gering geschätzt werden und thatsächlich auch lange vernachlässigt worden sind. Zu diesen ist

auch die Litteratur der mittelhochdeutschen Frühzeit zu rechnen. Aber der erste Teil unserer Einleitung wird hoffentlich gezeigt haben, dass auch sie ein Ergebnis des Zeitgeistes ist, und noch dazu ein in mehr als einer Beziehung merkwürdiges und beachtenswertes. — Die nun folgenden Textproben sollen an einigen nicht sehr zahlreichen, aber verhältnismässig umfangreichen Beispielen möglichst alle bezeichnenden Eigenheiten der Litteratur dieses Zeitraums vor Augen führen. Dieses Verfahren schien vor der anderen Möglichkeit, recht viel verschiedene, aber daher nur kurze und zusammenhanglose Stücke abzudrucken, durchaus den Vorzug zu verdienen; denn sowohl die gewählten Denkmäler wie die daraus entnommenen Abschnitte dürfen als typisch und in jeder Hinsicht als die bedeutendsten angesehen werden.

Genesis und Exodus.

Die mittelhochdeutsche Genesis wurde gegen 1070 von einem österreichischen Geistlichen gedichtet. Als Quelle diente ihm neben der Bibel vor allem die in lateinischen Hexametern abgefasste erklärende Behandlung des Stoffes durch den heiligen Alcimus Avitus, der seit 490 Bischof von Vienne war. Die eine der beiden uns erhaltenen Handschriften befindet sich jetzt in Wien, die andere stammt aus dem kärntnischen Kloster Milstat und wird jetzt in Klagenfurt aufbewahrt. Beide stimmen in den wesentlichsten Hauptsachen überein, nur ist die Milstäter Bearbeitung etwas jünger und ändert manches, besonders an altertümlichen Wörtern, Formen und Reimen. Als Kind seiner Zeit zeigt sich der Dichter durch seine Auffassung der Weltschöpfung, die er mit der Erschaffung der zehn Engelchöre beginnen lässt, und in der äusseren Form, die in manchen stilistischen Eigenheiten, aber nur in ziemlich beschränktem Masse, volkstümliche Anklänge aufweist. Dass wir es übrigens nur mit einem Dichter zu thun haben, wird nicht von allen Forschern anerkannt; Scherer glaubte sechs, Roediger sieben verschiedene Verfasser feststellen zu können. — Die Textprobe ist mit ganz wenigen, nur orthographischen Aenderungen nach der Wiener Handschrift gedruckt, auch der Form nach, so dass also immer ein Verspaar eine Langzeile ausmacht; Quelle für diesen Abschnitt ist das erste Buch des Avitus (mitgeteilt in Kelles Litteraturgeschichte II, 253 ff.).

Die Exodus stammt aus derselben Gegend, ist einige Jahrzehnte jünger und in denselben beiden Handschrifte

erhalten; nur stimmt hier die Milstäter noch näher mit der Wiener zusammen, die übrigens nur einen Teil des Gedichts bietet. In Stil und Art der Darstellung aber unterscheidet sich die Exodus sehr wesentlich von der Genesis. Geistlich-biblisch ist bei ihr nur der Stoff, seine Behandlung aber ist durchaus volksmässig-deutsch. Der Dichter überträgt alle Verhältnisse seiner Zeit unbedenklich auf die Bibel. So erscheinen die Aegypter und Juden durchweg in dem Kostüm der deutschen Ritter des elften und zwölften Jahrhunderts. Diese Freude am Heimatlichen, Volkstümlichen, Kriegerischen geht sogar so weit, dass der Dichter bei der Schilderung der Froschplage die Kröten als ein mächtiges Heer darstellt und wenigstens alle ritterlichen Rüstungsgegenstände und Waffen aufzählt, die sie nicht haben. Die erste Textprobe ist der Wiener Handschrift entnommen, die zweite der Milstäter, da jene nicht so weit reicht.

Nicht völlig unabhängig von der Wiener-Milstäter Fassung dieser Dichtungen, aber doch in ganz anderer, viel trockenerer, rein geistlicher, knapperer und zum Teil allegorischer Form ist noch eine dritte, wiederum jüngere Aufzeichnung gehalten, die wir aus der Vorauer Handschrift kennen. — Dieser Codex, erst 1840 von Joseph Diemer in dem kärntnischen Stift Vorau aufgefunden, ist eine der wichtigsten Sammelhandschriften, die wir für die Kenntnis der Litteratur unseres Zeitraumes haben; sie enthält ausser diesen mosaischen Geschichten noch die Werke der Frau Awa (s. o. S. 15) und eine grosse Anzahl kleinerer Gedichte in sauberer, deutlicher Schrift.

Um das Einlesen in den Text zu erleichtern, seien hier die wichtigsten Eigentümlichkeiten der Handschrift, die zumeist auf solche der Mundart des Dichters und Schreibers zurückgehen, angeführt. Vor dem Doppelpunkt, der „statt“ zu lesen ist, steht die Schreibung der Handschrift, dahinter die entsprechenden Zeichen normalisierter mittelhoch-

deutscher Texte der Blütezeit. *ê : œ; ou : û,* manchmal *û : iu; p : b; ch : k; ch : h; sc : sch;* mitunter stehen noch die volleren althochdeutschen Endungen *o : e, ôn : en;* der Umlaut fehlt teilweise noch.

Litteratur: I. Ausgaben.

Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache und Litteratur. Hrsg. von H. Hoffmann. II. Teil. Breslau, 1837. S. 9—101, Abdruck der Wiener Hs. v. Gen. u. Ex. — Genesis und Exodus nach der Milstäter Hs. hrsg. von J. Diemer, 2 Bd. Wien, 1862 (I. Einleitung und Text, II. Anmerkungen und Wörterbuch). — Diemer, Deutsche Gedichte des elften und zwölften Jahrhunderts, Wien, 1849. S. 1—85 Gen. u. Ex. nach der Vorauer Hs. — Diemer, Kleinere Beiträge zur älteren deutschen Sprache und Litteratur. Wien, 1851—67. Teil V. Geschichte Josephs nach der Vorauer Hs., die diesen Teil unverändert aus der alten Genesis übernahm. — Die altdeutsche Exodus mit Einleitg. u. Anmkgn. hrsg. v. E. Kossmann. Strassburg, 1886. [Quellen und Forschungen, Heft 57] (Kritische Ausgabe nach der Wiener und Milstäter Fassung).

II. Kritische Litteratur. Neben den einschlägigen Abschnitten in den eingangs genannten allgemeinen Werken, besonders dem Scherers, sind folgende die wichtigsten Arbeiten: Vogt in Paul und Braunes Beiträgen II, 208, 288, 586 ff. — Roediger, Zs. f. deutsches Altertum [ZfdA.] 18, 263; 19, 148 ff. Pniower, Zur Wiener Genesis, Berliner Dissertation 1883 und ZfdA. 29, 26; 30, 150 ff.

I. Genesis. Die Erschaffung des Menschen.

(Hoffmann, Fundgruben II, 13,$_{28}$—14,$_{28}$.)

Der hêre werchman dâ nâch einen leim nam,
alsô der tuot der ûz wahse ein pilede machet,
alsô prouchet er den leim swîez geviel in zwein,
deme vater iouch deme sune, der spiritus sanctus al mit ime.
ir newâren doch nicht drî, der eine hete namen drî:
der têt in sînes vater wisheite nâch des heiligen geistes geleite
ûz deme leime einen man nâch sîneme pilede getân.
dâ ze deme houbite er bigan daz pilede machon:
daz houbit têt er sinewel, zôch uber den gebel ein vel,
gab ime guot gebâre, bedacte iz mit hâre,
gab dem weichen hirne den gebel ze scirme.
er têt an dem antlutze siben locher nutze:
zwei an den ôren daz er muge hôren;
ioch zwei ougen daz er sêhe die getougen;
zwei an der nase daz er stinchen muge;
in deme munde einez, sô nutze nist neheinez.
in deme munde hiez er hangen eine zunge lange.
fure die îlte er machen einen chinnebachen,
zane zwei geverte, peinin vile herte,
daz si daz ezzen prêchen, unt daz diu zunge sprêche.
swenne si den wint fâhit unt in in den munt zûhet
an den zanen si scephet daz wort daz si sprichet.
dâ nâch têt er ime die ahselun file gelîche gescaffen.
fon den rechent sich zwêne arme gelîche.
den stênt an deme ende zwô wolgetâne hente,
an den sint forne finf fingere mit horne.

daz horn sint die negele, fur die gânt die chnubele
daz die selben fingere helfen einen anderen.
sô ist der grôzeste unter in der nutzeste:
daz ist der dûme, der hilfet in sliume,
wande si âne in ne mugen sâ niuweht gehaben.
der dâ bî stât, ein iegelîch ding er zeiget.
der dritte heizet ungezogen, wande er îlit sich furnemen,
sware diu hant reichet, aller êriste er iz pegrîfet.
in deme fierden scînent fingerlîn die zieren,
dâmite der man spulget sîn wîb mahilen.
ouch hât der chunig ze site das pischtuom mahilen darmite,
swelehen phaffen er ze hêrren wil machen.
der minneste finger der nehât ambeht ander,
ne wane sôs wirt nôt daz er in daz ôre grubilôt,
daz iz fernême gereche swaz iemen sprêche.
dâ nâch tot er ime die bruste, dem herzen ze veste,
daz sime schirmen for alleme swerden.
wirt daz herze gesêrget, sô ist daz leben getruobet;
ime ne werde sciero paz, diu sêle muoz rûmen daz faz.
dar inne ist ire hûs, unze si daz sêr trîbet dar ûz.
daz herze hât umbevangen lebere unt lungen.
wider selbe dei leit ein milze wola breit.
in der lebere hanget ein galle chlebere.

II. Exodus. a) die Froschplage.

(Hoffmann. Fundgruben II. 100,16—101,18.)

Die boten ave chômen ze dem chunige Pharaône,
si bâten danne lâzen ir lieben hûsgenôzze,
wande iz got wolte und iz wesen solte,

daz si heim sunnen dâ si ir erbe funden,
dâ si durch nehein gedwanch ne wâren in niemannes hant,
deme si dienôten mit deheiner slahte nôten
unde dâ si muosten ervullen ir selber muotwillen.
der chunich iz wider redete, als er gewalt habete,
mit micheler unguote und nâch grôzer ubermuote,
wande sîn herze was bevangen mit sundeklîchen scanden,
mit micheler herte: des ingalt daz lant harte,
wand iz wart gezuhtegôt mit manikvalter nôt,
die nie niemen vernam, neweder wîb noh man.
got suohte si heime mit herige vile chleinime
al nâch sînem gewalt; iz was vile harte manikvalt:
iz ne vuorte schilt noh daz swert, noh die hutten noh gezelt,
helm noh die brunne, neheiner rîterscephte wunne
in rosse noh in mûlen, in gereiten vile tiuren,
noh den scaft noh den bogen zuo deheines volchwîges lobe,
noh die soumâre snelle oder trâge,
noh horn neheiniz grôzez noh chleinez,
noh ze neheiner slahte vlîzzen zeichen diu wîzzen,
rôten vanen breiten den ne moht iz geleiten,
noh die sciltchnehte, swie iz wolte vehten
wider den rîchen Pharaônem vur den himelchunich vrônen.
Aarôn dô vernam daz er ime verzîhen began.
sîne hente er dô denete alsô in sîn bruoder manete
ze der heidene ungemache uber diu wazzer iouch die bache,

uber diu moser elliu breit und lengiu.
dannen chômen zi wâre chroten vile mâre,
ein here grôz unde breit: deme lande was iz arbeit.
daz lant iz besaz alsô wît sô iz was,
ûze und inne so ne mohtet ir vinden
niener neheine stat, chroten ne wâre der michel chraft.
si heten unrâwe ân alle gnâde
in allen ir selden von sus getânen heleden,
si ne mohten in entrinnen, mit niehte uberwinden.
Pharaô daz zeichen gesach, ez tûhte in ungemach.
er hiez ime gewinnen die zwêne gotes gesinden,
er chot „ir hêrren, wizet ir, waz ir tuot? iz inist sus ze niuwehte guot.
wir birn alle nâch verlorn, ir bitet got, daz er sînen zorn
ein lutzel gestille, mich sô harte ne ville
unde mich ledige von dirre nôt: iz ist ein scantlîcher tôt.
daz liut lâz ich danne varen ân aller slahte scaden.“

---

b) Der Zug durch das Rote Meer.

(Diemer, Genesis und Exodus, 160,₈—161,₁₁; 162,₇—₂₈.)

Er[1] hiez îlen drâte vruo unde spâte
ubir al die gegene; er gewan grôzze menege.
die gotlieben hêrren die wolde er widir chêren
ubir allez sîn lant. er hat manegen wîgant;
ûzzir in er dô welete der er state habete
die aller chuonisten man, die mit im solden varen:
sehshundert reitwægene die wâren wol geladene
der vil snellen helede ze anderer sînen menege,

[1] D. i. Pharao.

herzogen unde grâven die hiez er alle gâhen,
daz si im mit minnen hulfen sînes willen.
si sprâchen: „daz schulen wir gerne tuon, unsir muoz
nu wesen der ruom".
si fuoren vil schône dô si zesamene chômen;
si heten manegen breiten vanen: in nâhet der bane.
die alswarze môre si heten schar schône,
manich zeichen rôt: in nâhet der tôt;
manegir gruone unde wîz, geworht wâren si in allem vlîz.
si hêten sich bevangen mit îserînen spangen
mit iserînen ringen ze susgetânen dingen.
den wâren die gêren geworht nâch den êren,
die lîsten alumbe von rôtem golde,
ze wîge wâren si wol gare: si hêten hêrlîche schare.
ich wil iu sagen mêre daz die selben môre
die nâmen von den wenden schilte zir henden
die wâren diche und breit, in nâhet allez leit,
schefte vil lange daz wart in enblanden.
si sazzeten ûf ir houbet die helme wol gestâlet,
die snellen iungelinge die hiezzen in gewinnen
alle wîges sarwât unde huoben sich an die vart,
bogen unde schefte, si huoben sich mit chrefte.
hei wie si sich vermâzzen dô si ûf dei ros gesâzzen!
wil michil was der ir gelf, dô si chômen an daz velt.
si îlten vil genôte vruo unde spâte
ûf der slâ vur sich, zwâre des phlige ich mich,
einer fur den anderen nâch den ellenden,
zallir vorderist Pharaôn; si muosen im volgôn.
daz her al gemeine daz fuor ze sîneme leide
in die wuoste Ayrôt, als ez der vænir gebôt,
enrihte gegen Belsefôu: dô mohten si schouwôn

manegen êrlîchen man, zwei her lussam.
der heidenische man vil harte nâhen began
mit allir sîner menige in der selben gegene
dâ die juden lâgen: vil schiere si in ersâhen,
si versâhen sich arbeite nâch gewonheite
von dem selben chunege und von der sînen menige.
diu vorht tet in sô wê daz si mohten zergên,
die sie hebeten umbe den lîp umbe dei chint ioch dei wîp.
. . . . . .
Moysês der guote man sîne gerte er dô nam
als in got manete unde er im gesagete;
si was tiure unde guot, sîn hənt er hôch ûf huop,
er sluoch daz rôte mer dâ mite: sâ ze stunt ez sich ûf tete
hôch als ein mûre: daz was ein zeichen tiure.
daz wazzir teilte sich enzwei, daz was der menege ein michel heil,
sich enbart der sant sam daz truchen lant.
ân allir slahte twâle dar in si dô fuoren
durch mitten daz mere mit allem ir here
mit truchenôten fuozzen: diu vart was in suozze.
die heiden iageten si die naht sam den vorderen tach.
der wech was in truchen, dô chômen enmitten
des wazzeres hôhe die vil swarzen môre
mit allem ir here al mitten in daz mere.
daz geschach umbe die hanchrât als hie geschriben stât,
zeiner mettinzît alsô ditze buoch chwît.
got schouwen began die selben heidinischen man:
ez was vil unguotlîch daz si si iageten ebenlîch
mit allem ir here; got liez daz selbe mere
hindir in zesamene gân, dô ertranch manich reitwagen.

Heinrich von Melk.

Dieser scharfe Satiriker ritterlicher Abkunft war wahrscheinlich Laienbruder in dem österreichischen Kloster Melk und dichtete etwa um 1160 seine beiden Werke Von des tôdes gehugede (= memento mori, Erinnerung an den Tod) und Priesterleben. In der ersten Hälfte des ersteren führt er den Grund an, der ihn zu seiner grimmen Dichtung veranlasst; es ist die allgemeine Sündhaftigkeit, in die Priester und Laien, Herren und Ritter, Männer und Frauen gleicherweise verfallen sind. Damit man einmal die Eitelkeit der Welt vergesse, erinnert er in den grellsten Farben, mit den schärfsten Ausdrücken an ihre Nichtigkeit und das Endziel des menschlichen Lebens, indem er in fast dramatischer Form mehrere Beispiele vorführt, an denen er die Kürze und das Elend des Menschendaseins, die Hässlichkeit des Todes und die Schrecken schildert, die nach diesem des Sünders harren. — Heinrich ist eine kraftvolle, poetisch veranlagte Natur; er weiss sich mit dem düsteren Stoffe gut abzufinden und auch die Sprache gründlich und geschickt zu handhaben. Seine beiden Gedichte sind die einzigen aus jener Zeit, die den trefflich dazu sich eignenden Stoff mit ausdrücklicher und bewusster Satire behandeln. — Unsere Proben sind (nach Heinzels Text) dem zweiten Teil des erstgenannten Gedichtes entnommen. Das zweite Gedicht wendet sich ausschliesslich gegen die Priester und deren sündhafte und unwürdige Lebensführung.

Sprachliche Eigentümlichkeiten: Es steht *äi : ai* u. *ei; ou : û; ch : k; a : o; u : uo* u. *üe;* auch *uo : u.*

Litteratur:

Heinrich v. Melk, hrsg. v. R. Heinzel, Berlin, 1867. (Mit gediegener Einleitung.) — W. Wilmanns, Heinrich v. Melk (Beiträge zur Geschichte der älteren deutschen Litteratur I). Bonn, 1885. — Kochendörffer, ZfdA. 35, 187 und 281 ff.

Von des tôdes gehugede.

a) Hässlichkeit des Todes.

Nû ginc dar, wîp wolgetân,
unt schowe dînen lieben man
unt nim vil vlîzchlîchen war
wie sîn antlutze sî gevar,
wie sîn schäitel sî gerichtet,
wie sîn hâr sî geslichtet.
schowe vil ernstlîche
ob er gebâr icht vrœlîchen,
als er offenlîchen unt tougen
gegen dir spilte mit den ougen.
nû sich, wâ sint sîniu mûzige wart
dâ mit er der frowen hôhvart
lobet unt säite?
nû sich, in wie getâner häite
diu zunge lige in sînem munde
dâ mit er diu troutliet chunde
behagenlîchen singen!
nûne mac si nicht fur bringen
daz wort noch die stimme.
nû sich, wâ ist daz chinne
mit dem niwen barthâre?

nû sich, wie recht undâre
ligen die arme mit den henden
dâ mit er dich in allen enden
trout unt umbevie!
wâ sint die fûze dâ mit er gie
höfslîchen mit den frowen?
dem mûse dû diche nâch schowen
wie die hosen stûnden an dem bäine:
die brouchent sich nû läider chläine.
er ist dir nû vil fremde,
dem dû ê die sîden in daz hemde
mûse in manigen enden wîten.
nû schowe in an allen mitten:
dâ ist er geblæt als ein segel.
der bœse smach unt der nebel
der vert ûz dem uberdonen
unt læt in unlange wonen
mit samt dir ûf der erde.

b) Schrecken nach dem Tode.

Rîcher unt edeler jungelinc,
merche ängestlîchiu dinc
unt ginc zû dînes vater grabe,
nim den obristen stäin dar abe
unt schowe sîn gebäine,
siuffte unt wäine.
dû macht wol sprechen, ob dû wil —
ez nimt dir dîner hêrschaft nicht vil —
„lieber vater unt hêrre,
nû sage mir, waz dir werre?

ich sihe dîn gebäin rôzzen:
daz hât diu erde gar vernozzen,
ez chriuchet bœser wurme vol.
ditz stinchunde hol
erzäiget mînem sinne
einen äislîchen wâz dar inne.
ouch ist mir inrehlîchen swære,
sô schœne sô dû wære,
daz dû sô schier bist erworden.
daz ist ein jæmerlîcher orden:
daz ê blût sam diu lilje,
daz wirt als daz gewant daz diu milwe
beneget unt frizzet.
er ist unsælic, der des vergizzet."
Dû möchtest ouch lîchte hân geredet,
ob dich der jâmer hête beweget
väterlîcher minne.
nû gedenche an die sinne,
wie er dir antwurten solde,
ob ez der nâtûre rehte verdolde,
oder ob sîn got wolde verhengen.
ich wil die rede nicht lengen:
ich spriche fur in unt mit im,
mit rechter andâcht dû daz vernim.
„ich wil dir, mîn troutsuon,
des dû mich hâst gefrâget, chunt tuon.
mîniu dinc stênt mir ungeräite,
von der wîzze grimmechäite
mag ich mich nicht entrîden
die ich täglîch mûz lîden.
ich hân fiwer unt finster

ze der zeswen unt ze der winster,
oben unt nidene.
funde mîn nôt iemen geschribene,
der hêt immer dâ von ze sagene.
daz hân ich, troutsun, dir ze chlagene.
waz bedarfstû aber nû langer sprâche?
diu cheten der gotes râche
hât mich starche gebunden:
ich hân härwen lôn funden
alles des ich ie begie,
daz ich läider mir ungebûzzet lie.
aller mâzze het ich vergezzen
mit trinchen unt mit ezzen:
nû wird ich betwungen
mit durst unt mit hunger.
. . . . . .
ich lîde sêr unt ungemach:
owê, daz ich dise werlt ie gesach!
gîtichäit unt hôhvart,
diu zwäi habent mir verspart
diu tor der innern helle.
dâ sint die swarcen pechwelle
mit den häizzen fiures flammen.
ich hœre dâ grisgrammen,
wäinen unt wûffen,
vil chläglîch rûffen
die, di des habent dehäinen trôst
daz si immer werden erlôst
ûz dem abgrunde.
ach, daz ich ie des icht gefrumde,
dâ mit ich ir genôz werden muoz!

möcht mir des immer werden buoz
daz mir sô wol geschæhe,
daz ich den tîvel icht an sæhe
unt sîn antlutze verbære,
wie vrô ich des wære!
mîn chlage ich nû ce spâte tuon:
iedoch rât ich dir, lieber suon,
daz dû mich ze einem bilde habest
unt der werlt sô nicht muotvagest,
dû endenchest die nôt die ih besezzen hân,
oder ez mûz dir alsam mir ergân.
Nû sage mir, mîn troutsun,
waz hilfet aller mîn rîchtûm
unt manic unsæliger gewin?
ich wolde allen mînen sin
ie dar an erzäigen,
daz ich choufte lêhen unt äigen,
burge meirhof unt huobe
unt ander hêrschaft genuoge:
dar umbe ist nû mîn sêl geväilet.
wie hâstû daz mit mir getäilet,
sît ich hie von dir schiet?
des ist läider vil lutzel oder nicht.
wâ sint nû diu almûsen diu dû begâst?
wâ sint die durftigen die dû getrœstet hâst
wenne gedæchte dû mîn mit den messen?
dû hast mîn gar vergezzen,
sam ich nie geborn wurde.
ach, daz ich sô getâne burde
durch dich ûf mich hân gevazzet!
der umbe ich nû bin gehazzet

von dem rechtem richtære.
verflûchet sî der tac der mich gebære.
manige gewinnunge
die ich âne barmunge
nam von witwen unt von wäisen,
die lâzzent mich nicht ûz den fräisen.
nû schowe, mîn vil lieber suon,
daz ist wâr, dû macht ez gern tuon,
wie mich mîn sin habe geläitet
unt dar ouf gearbäitet
daz dû bist rîch unt hêr:
ich lîde angest unt sêr.
dû sitzest in grôzen wirtschefften,
ih läider in des tîvels zoumhefften;
man lobt dich wîten in dem lande:
dar umbe lîde ich die grôzen schande.
doch wær ich nicht gar verdampnet,
hêt ich dir den rîchtûm nicht gesamnet
dâ mit dû nu lästerlîchen lebest.
swie harte dû wider got strebest,
als ein diep begrîffet dich der jungeste tac:
dîn guot dich nicht gevristen mac.
Wil dû nû wizzen war ich dich lade?
daz tuon ih dar, dâ dû von tage ze tage
in daz inner abgrunde vellest:
des bechêre dich, ob dû wellest.
nû gib ich mînem vläische
die vil unsæligen gehäizze,
sô ich ez an dem jungistem tage wider nim,
sô mûz diu arme sêle mit sampt im
chomen zuo dem tôdlîchem lebene.

sô stêt mich nicht vergebene
swaz mir ze vreuden ie geschah.
ach, daz ich dise werlt ie gesach!
mine chestenunge
möcht nimmer dehäin zunge
ze rechte fur bringen,
daz ich nû bin âne den gedingen
daz ich nû got nimmer gesehen sol
wan denne, sô ich sîn urtäil dol.
hêt ich dehäin ander nôt,
daz wær doch mîn êwiger tôt.
nû bechêr dich encît, mîn troutchint.
alle die gîrisch in dirre werlt sint,
genist der einer, daz ist wunder.
den ist der êwige chumber
mit samt dem tîvel ertäilet;
der hât si alsô lebentige gesäilet
mit sîner gîrischaite beien
dâ si immer mûzzen heien
in des fiwers flamme griulîcher esse.
owê! der die grôzzen nôt wesse
diu den rîchen ist gesatzt,
der mûse dirre werlt immer wesen ein gast.
Swer an dem rîchtûm begriffen wirt
den im diu gîrischäit gebirt,
dem ist daz himelrîch vor bislozzen.
sô hât er ubel genozzen
swaz er guotes ie gewan.
alsô hât uns der gotes sun chunt gitân:
er sprichet offenlîchen daz
ein olbende muge baz

durch einer nâdel œre gevarn
denne der rîche chœm in Abrahâmes barn.

. . . . . .

als ein diep begrîffet dich der jungist tac.
dîn guot dich nicht gefriden mac:
dû læst ez allez hinder dîn:[1]
sô ist dîn riwe chupherîn.
lutzel hilfet dîn bîchte.
ouch ergêt daz vil lîchte,
ob dû ez ê hâst versmæhet,
daz uns der tôt undervæhet.
wie gerne dû denne woldest dâ dû enmaht.
die wîle dir got verlîhe die macht
daz dû bêder dinge wol hâst,
swaz dû guoter dinge begâst,
ein phenninch frumt dir mêre
den dû selbe gîst umbe dîne sêle
denne tousent phunt nâch dînem lîbe.
nicht gihalt ez dînem wîbe:
ir ist lutzel die der triwen phlegen,
wanchel unt unstæte ist ir leben.
Versunde dich nicht durch dîne chint:
der leben ist ouch als ein wint,
ir gemûte ist untugentlîch,
ze allem laster gebrouchlîch,
ze der frumchäit ungehôrsam;
unt gemachest aber dû sî lobesam,
daz gestêt dich nicht vergebene.
ih hête vil mit dir ze redene:

[1] Bedingungssatz.

daz mûz ich verswîgen;
wan ob dû grôz nôt wellest vermîden,
sô bedenche dich encît.
owê, wie lutzel dir diu helle vergît,
geschihest dû ir zerbarmen!
die enlâzze dich got nimmer erarnen."
die drô solher warte,
die mûstû, armer mensch, harte
immer erfurchten unt verstân.

Das Annolied.

Der Held des Gedichtes ist der berühmte Erzbischof Anno von Köln, der Entführer und Erzieher des jungen Königs Heinrich IV. Der Geschichte des Heiligen wird ein kurzer Abriss der Weltgeschichte von der Weltschöpfung an bis auf Heinrich IV. vorausgeschickt, wobei besonders der auch in den Proben mitgeteilte Abschnitt über die Art, wie man sich damals die Beziehungen Caesars zu den Deutschen vorstellte, beachtenswert ist. Der Verfasser des Liedes war ein Geistlicher, der in dem rheinischen Kloster Siegburg bei Bonn, einer Stiftung und dem Lieblingssitze des Kirchenfürsten, wohl nicht lange nach dessen im Jahre 1075 erfolgten Tode, etwa zwischen 1077—80, dichtete. Auf diese Gegend weisen auch die Sprachformen, wenngleich Roediger den Beweis zu führen versucht, als sei die ursprüngliche Mundart des Werkes bayrisch gewesen und nur die uns erhaltene Aufzeichnung durch einen niederrheinischen Schreiber vorgenommen. Auf uns gekommen ist das Lied, das auch poetisch einen beträchtlichen Wert hat und sich nicht selten zu höherem Schwunge erhebt, nicht handschriftlich, sondern nur in einem einzigen Drucke, den Martin Opitz kurz vor seinem Tode 1639 veranstaltete; die von ihm dazu benutzte Handschrift ist seitdem verschollen. Da das Lied gewisse Uebereinstimmungen mit einer nach 1105 geschriebenen lateinischen Vita Annonis zeigt, so wird man sich diese aus der Benutzung einer gemeinsamen Quelle zu erklären haben, wenn man nicht in der Annahme, dass das Lied die Vita benutzt habe, wie einige Forscher in der That thun, dessen Abfassung in die Zeit zwischen 1105—11 hinabrücken will.

Einige Abschnitte aus dem ersten Teile des Liedes hat der Verfasser der Kaiserchronik in sein Werk übernommen.

Unsere Proben sind im wesentlichen nach Kehreins Abdruck des Opitzischen Textes mitgeteilt; nur in Fällen offenkundiger Unrichtigkeiten ist nach Roediger gebessert.

Sprachliche Eigentümlichkeiten: Der Umlaut von *o, u, uo* fehlt; die ahd. Endungen sind öfter beibehalten; in Vor- und Nachsilben steht meist *i* statt gemein mhd. *e; i* tritt auch für kurzes unbetontes *a* ein *(dir: dar); c: z* und auch *: k; h* steht mitunter ohne Recht (als Dehnungszeichen; z. B. *ciht, toht*); *êi: ê; ei: e* (Umlaut von *a*); das Pron. pers. der 3. Person heisst *her: er*, der Acc. Sg. u. Dat. Pl. dazu *un: in*.

Litteratur:

Das Annolied. Genauer Abdruck des Opitzischen Textes mit Anmerkungen und Wörterbuch von J. Kehrein. Frankfurt a. M. 1865. — Das Annolied. Hrsg. v. M. Roediger. Hannover 1895. (Neueste und beste Ausgabe mit sehr eingehender Einleitung, erschienen in den Monumenta Germaniae Historica, deutsche Chroniken I, 2). Dazu vgl. die wichtigen Beurteilungen von Kraus, Zeitschr. f. österreich. Gymnas. 1896, 226 ff., und Wilmanns, Anzeiger f. d. Altert. 23,347 ff. Ueber das Gedicht handeln ferner Wilmanns, Das Annolied (Beitr. z. ält. deutschen Litt. II), Bonn 1886. — Seemüller in der ZfdA. 42, 322 ff. (Vollständig führt Roediger die Litteratur an.)

I. 1 Wir hôrten ie dikke singen
von alten dingen
wî snelle helide vuhten
wî si veste burge brêhen,
5 wî sich liebin winiscefte schieden,
wî rîche kunige al zegiengen.

nû ist cîht, daz wir denken,
wî wir selbe sulin enden.
Crist der unser hêro guot,
wî manige ceichen her uns vure duot!
alser uffin Sigeberg havit gedân
durch den diurlîchen man,
den heiligen bischof Annen
durch den sînin willen
dabî wir uns sulin bewarin,
wante wir noch sulin varin
von disime ellendin hibe hin cin êwin,
dâ wir îmer sulin sîn.

Die Trojânischen Vranken VI. 97
si sulin is iemir gode danken,
daz her un sô manigin heiligin havit gesant,
soiz dâr in Koln ist gewant,
dâ dir restit ein sulich menige
van senti Maurîciin herige
unt eilf tûsent megide
durch Cristis minn irslagene,
manige bischof alsô hêrin,
die dir ceichinhaftig wârin,
als iz mêr ist vane sent Annin.
des love wir Crist mit sange.

Ce Kolne was her gewîhet bischof. VII.
des sal diu stat iemir loben got,
daz in der scônistir burge,
di in Diutischemi lande ie wurde,
rihtêre was der vrumigisti man,

der ie ce Rîni biquam.
ci diu, daz diu stat desti hêror diuhte,
wandi si ein sô wîse hêrdûm irlûhte,
unte diu sîn dugint desti pertir wêri,
daz her einir sô hêrin stedi plêgi.
Koln ist der hêristin burge ein:
sent Anno brâht ir êre wole heim.

(Caesar und die deutschen Stämme. V. 271—462).

VIII. 271 Duo santin si[1] den edelin Cêsarem,
dannin noch hiude kuninge heizzint keisere.
si gâvin imi manige scar in hant,
si hiezin uu vehtin wider Diutschiu lant.
275 dâ aribeiti Cêsar, daz ist wâr,
mêr dan cîn jâr,
sô her die meinstreinge man
niconde nie bidwingan.
ci jungist giwan hers al ci gedinge:
280 daz soltin cin êren bringen.

IX Undir bergin ingegin Swâben
hîz her vanen ûf haben,
deri vordirin wîlin mit herin
dari cumin wârin ubir meri.
285 mit mislîchemo volke
si slûgen iri gicelte
ane dem berge Swêvo:
dannin wurdin si giheizin Swâbo.
ein liuht, ci râdi vollin gût,

[1] D. i. die Römer.

redispêhe ginûg,
die sich dikke des vure nâmin,
daz si guode rekkin wêrin,
woli vertig unti wîchaft;
doch bedwang Cêsar al iri craft.

Der Sahsin wankeliz mût XXI. 321
dedimo leidis ginûg:
sor si wând al ubirwundini,
sô wârin simi aver widiri.
. . . . . .
swie si doch ire ding ane vingen,
si muostin Rômêrin alle dienin.

Cêsar bigonde nâhin XXII.
zu den sînin alten mâgin,[1]
cin Franken din edilin.
. . . . . .
di wurden Cêsari al unterdân.
si wârin imi îdoch sorchsam.

Duo Cêsar duo widere ci Rôme gesan, XXIV.
si ni woltin sîn niht intfâhan.
si quâdin, daz her durch sînin geil
haviti virlorin des heris ein michil deil,
daz her in vremidimo lante
ân urlof sô lange havite.
mit zorne her duo widir wante
ci Diutischimo lante,
dâ her hât irkunnôt

[1] Denn nach gelehrter Sage stammen beide, Caesar und die Franken, von den Trojanern ab, was in den weggelassenen Versen ausgeführt wird.

manigin helit vili guot.
her sante zu den hêirrin,
die dâr in rîche wârin;
her clagitin allin sîni nôht,
her bôt un golt vili rôt.
her quad, daz her si wolti gern irgezzin,
obir un ieht ci leide gedân hetti.

XXV. Duo si virnâmin sînin wille,
si saminôtin sich dar alle.
ûzir Gallia unti Germânia
quâmin imi scarin manige
mit schînintin helmen,
mit vestin halspergin.
si brâhtin manigin scônin schiltrant,
als ein vlût vûrin sin daz lant.
duo ci Rôme her bigondi nâhin,
duo irvorhtim dâr manig man,
wanti si sâgin schînin
sô breite scarin sîni.

XXVI. Wer mohte gecelin al die menige,
die Cêsari îltin ingegine
van ôstrit allinthalbin,
alsi der snê vellit uffin albin?
mit scarin unti mit volkin,
alsi der hagil verit von den wolkin?
mit minnerigem herige
genanter an die menige.
duo wart daz hertisti volcwîg,
alsô diz buoch quît,

daz in disim merigarten
ie gevrumit wurde.

Oy wî diu wîfini clungin, XXVII.
dâ diu marih cisamine sprungin!
herehorn duzzin,
beche bluotis vluzzin,
derde diruntini diuniti,
diu helli ingegine gliumiti,
dâ di hêristin in der werilte
suohten sich mit suertin.
duo gelach dir manig breitiu scari,
mit bluote birunnin gari.
dâ mohte man sîn [1] douwen,
durch helme virhouwin,
des rîchin Pompêjis man.
Cêsar dâ den sige nam.

. . .

Den vili tiurlîchin man XXXIV.
muge wir nû ci bîspili hân,
den als ein spiegil anesehin
die tugint unti wârheiti wollen plegin.
duo der dritte keiser Heinrîch
demi selbin hêirrin bival sich
unti der godis willo was irgangin,
daz her ci Kolne ward mit lobe intfangin,
duo gieng her mit liutcrefte,
alsi diu sunni duobt in den liuften,
diu inzuschen erden unti himili gêt,

[1] = sehen.

beiden halbin schînet:
alsô gieng der bischof Anno
vure gode unti vure mannen.
in der phelinzin sîn tugint sulich was,
daz un daz rîch al untersaz;
ci godis diensti in den gebêrin,
samir ein engil wêri.
sîn êre gihîlter wole beidinthalb:
danni ward her ci rehtimi hêrtûmi gezalt.

XXXV. Sîn guote bikanti vil unmanig man.
nû virnemit, wî sîni siddi wârin gedân:
offen was her sînir worte,
vure dir wârheite niemannin her ni vorte. [1]
als ein lewo saz her vur den vuristin,
als ein lamb ginc her untir diurftigin.
den tumbin was her sceirphe,
den guotin was her einste.
weisin unti widiwin,
die lobitin wole sînin sidde.
sîni predigi unti sîn ablâz
nimohti nihein bischof duon baz.
alsô gotlîche,
dad iz mit rehte solte lîchen
allir irdischir diet.
gode was her vili liep.
sêliclîche stunt Kolnischiu werlt,
duo si sulichis bischovis wârin werht.

XXXVII. 631 Vili sêliclîche diz rîche alliz stuont,
duo dis girihtis plag der hêirre guot,

[1] = vorhte von vurhten.

duo her zô(h) ci demi rîchi
den jungen Heinrîchi.
wilich rihtêre her wêre,
daz quam wîtini mêre.
van Criechin unt Engelantin
die kunige imi gebi santin;
sô dedde man von Denemarkin,
von Vlanterin unti Riuzilanti.
manig eigin her ci Kolni gewan.
diu munister cierter ubiral.
ci demi tiurin gotis lobe stift er
selbo vier munister.
diz vunfti ist Sigeberg, sîn vili liebiu stat;
dar uffe stêit nû sîn graf.

Dar nâh ving sich ane der ubile strît, XL.
des manig man virlôs den lîp[h],
duo demi vierden Heinrîche
virworrin wart diz rîche.
mor[h]t, roub unti brant
civuortin kirichin unti lant,
von Tenemarc unz in Apuliam,
van Kerlingin unz an Ungiran.
den nîman nimohte widirstên,
obi si woltin mit trûwin unsamit gên,
die stiftin heriverte grôze
wider nevin unti hûsgenôze.
diz rîche alliz bikêrte sin gewêfine
in sîn eigen inâdire.
mit siginuftlîcher ceswe
ubirwant iz sich selbe,

daz di gidouftin lîchamin
umbigravin ciworfin lâgin
ci âse den bellindin,
den grâwin walthundin.
duo daz ni trûite bisuonin seint Anno,
duo bidrôz une lebin langer[e].

XLII. 713 Einis nahtis der hêirro duo gesach,
wî her quam in einin vili kuniglîchin sal
ci wuntirlîchimi gesidele,
so iz mit rehti solde sîn ci himele.
duo dûht un in sînim troume,
wîz[1] allinthalvin wêre bihangin mit golde.
di vili tiurin steini liuhtin dâr ubiral,
sanc unti wunne was dir grôz unti manigval
duo sâzin dâr bischove manige,
si schînin alsô die sterrin cisamine.
. . . . . .
duo stuont dir ein stuol ledig unt êirlich:
seint Anno wart sînis vili gemeiht:[2]
her was ci sînin êrin dar gesat:
nu lobit hers got, dad iz alsô gescach.
ô wî gerne her duo gesêze,
den lîbin stuol wî gerner bigriffe!
dad ni woltin geloubin di vurstin
durch einin vlekken vure sînin brustin.

XLIII. 735 Ûf stuont der hêirrin ein, hîz Arnolt;
ci Wurmizi was her wîlin bischof.

[1] = wî iz.

[2] = Da dies nicht reimt, setzt Roediger *vrôlich* ein; J. Grimm wollte V. 727 *gereit* (= bereit) schreiben.

seint Annin nam her mit handin,
sô quâmin si dar bihalvin.
mit suozir redin her un duo bistuont.
her sprach: trôsti dig, hêirro, godis drût!
disin vlekken wîsi hine gedûn!
ci wâre, dir ist gereit der êwige stûl.
daz sal sîn in curtin stundin,
sô bistu disin hêirrin willicumin.
untir un nimaht tu nû blîvin:
wî lûtir iz sal sîn, dad si willin lîdin!
Crist havit tir disiu ding irougit.
ô wî, hêirro, wad tir êrin unti genâdin volgit!
harti ginc iz imi ci hercin,
daz her widere kêrin solde zir erdin.
ni wêrit[1] duo ci stundin sô gewant,
durch alle disi werilt ni rûmiter daz paradysilant:
sulich is diu himilschi wunne.
dar sule wir denkin, alt unti jungin.
von demi slâfe der hêirro duo gistuont,
wole wister, wad her solde duon.
Kolnêrin virgab her sîni hulte,
daz her si hazzite, wî grôz daz wârin ere sculte.

Duo dat cît duo bigonde nâhen, XLIV.
daz imi got wolte lônin,
duo ward her gikeistigit,
alsi dir heiligi Jôb wîlin,
vane vuozin unz an diz hoibit
sô harti al bitoibit.
sô schît diu tiure sêla

[1] = wêre iz.

von menislîchimo sêra,
von disimo siechin lîbi
in daz êwigi paradysi.
diz vleisc intfinc du erda,
dir geist vuor up ci berga.
dari sule wir iemir nâh imo deinkin,
wâ wir ci jungist sulin leintin.

1. Arnolt hiez ein vollin guot kneht,
der havit einin vogitman, hiez Volpreht,
der durch werltlîche sculde
virlôs sînis hêirrin hulte.
duo bigonder godi missitrûwin,
helphe suohter an din tiuvil:
her kôs un imi ci vogite
wider Arnolde.
einis âbindis ginc her einin ganc
nâ sînimo rosse, einis veldis lanc.
dâ irschein imi der tiuvil offene,
her virbôt imi alle Cristis ê
unt her nîmanni daz ni sagite,
wî her un gesîn havite.
her quad, giwuoge hers eincheinim manne,
her cibrêchin ci stukkelînin allin;
wolter avir imi volgin,
sô hetter imi giwissin holtin.
mit drôn unti mit geheizan
virleitter duo den tumbin man,
daz her gelîz sich cis vîantis trûwin.
daz ward imi sint ci rûwin.

Des andren tagis her mit Arnolde reiht; XLVII.
dis tiuvilis geheizi was her vili gemeit.
mit missilîchin redin her dar zu quam,
daz her godis bigonde virlouchinan.
godis heiligin bigonder lasterin,
daz nîman nisolti gebaldin,
unzi duo der vili tumbe man
bigonde lasterin seint Annin.[1]
her quad, dad her iz al wol irkante,
iz wêr al triugeheit unti scante;
Anno lebit ie nit suntin —
wad ceichine her getuon solte?
dere vrebelîchin schelti
muoster sân intgeltin:
dâ ci stede sîn ouge winister
vuor imi ûz als ein wazzer.
duo der ungeloubige man
ni wolti sich irkeinnin,
her niwolti seint Annin sceltin,
duo muoste hers mêr intgeltin:
durch sîn hoibit quam ein slag,
daz her dir nidiri gelach;
als ein gescôz daz ouge ceswe
spreiz ûz imi verre.
duo vîl her nidir an did gras,
her schrei, als imi was.
harti irquâmin si sich des ubiral;
si bedditin ci gote in crûcestal.

[1] Wohl richtiger: sent Annen lasteren bigan (Roediger).

XLVIII. Arnolt hîz drâdi rennin,
paffen imi dari gewinnin.
sô vuor[h]tin si in ceinir kirichun,
si lêrten un sîni pigihti tuon,
unzi duo der sêregi man
sent Annin anedingin bigan.
her bat sînir ginâdin,
daz her den gesunt imi virgâbi.
michil wunter sâgin
alli, dî duo dâ wârin.
in den îtilin ougistirnin
wuohsin niuwiu ougin widere,
daz her sân ci stundin woli gisach.
sô scône ist diu godes craft.

XLIX. Von altin êwin ist daz kunt,
wî sich wîlin ûf tedde der merigrunt,
duo Moyses daz liut Israêl
mit trukkenim weg geleite ubir sê
ci demi allir bezzistin lante,
des die guotin ouch sulin walten.
. . . . . .
mit wuntirlîchin ceichinin
êrete got Moysen, den heiligin,
unz ein sîn selbes suster
bigondimi sprechin laster.
ô wî starche si diu misilsuht bistuont
unz iri gewegete der bruoder guot!
alsô gewegete seint Anno disim man,
daz her sîni[n] gesunt gewan,

ci diu, daz wir virstuontin
des rîchin godes guote,
wî her sô lônit unti ricchit
swaz man sînim holtin spricchit,
der sô suoze leidit albihanten
ci demi scônin paradysilante.

Das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht.

Das deutsche Lied von Alexander hat eine reiche litterarische Vergangenheit. Die gewaltigen Thaten des jungen Makedonierkönigs und seine Züge in die wunderbaren Länder des Ostens gaben schon den Zeitgenossen, mehr aber noch der Nachwelt Anlass und leichte Gelegenheit, allerhand Sagen und Fabeleien mit den Berichten über die wahren Ereignisse zu verbinden. Bereits im dritten Jahrhundert n. Chr. ist aus der Erzählung der Geschichte Alexanders ein merkwürdiger Roman geworden, der in griechischer Sprache abgefasst, ohne dass man seinen wirklichen Verfasser kannte, als Werk des Callisthenes galt [Pseudocallisthenes]. Dieses Buch fand weite Verbreitung, besonders als es ins Lateinische übersetzt wurde. Zwei solcher Bearbeitungen sind für die Geschichte der Sage sehr wichtig geworden. Die eine ist von Julius Valerius verfasst, die andere, noch bedeutsamere, etwas jüngere, führt den Titel Historia de preliis Alexandri Magni und ist im zehnten Jahrhundert von dem Neapeler Erzpriester Leo angefertigt worden. Im elften Jahrhundert fand dieses Werk einen französischen Bearbeiter in Alberich von Besançon, der die Sage nun in Versen behandelte. Von dieser Dichtung sind uns nur wenige Bruchstücke aus dem Anfange erhalten. Alberichs Epos aber wurde Muster und Quelle für die deutsche Bearbeitung des mittelfränkischen Mönches Lamprecht, der, soweit wir sehen können, in ziemlich engem Anschluss an seine Vorlage, nur unter Hinzufügung von allerhand geistlichen und gelehrten Bemerkungen seine Reimpaare verfertigte. Das geschah wohl um

1130, und das Werk fällt somit in eine Zeit, in der man in Deutschland infolge der Kreuzzüge solchen Erzählungen aus dem fernen, nun nicht mehr ganz unbekannten Osten gewiss mit ganz besonderer Aufmerksamkeit entgegenkam.

Lamprechts Dichtung ist in drei sehr von einander verschiedenen Handschriften erhalten, deren Wert und gegenseitiges Verhältnis nur sehr schwer und nicht mit unbedingter Sicherheit zu bestimmen ist. Folgendes ist die verbreitetste und wahrscheinlichste Ansicht darüber: Die älteste und verhältnismässig ursprünglichste, wenngleich nicht ganz vollständige Fassung bietet die Vorauer Handschrift. Erheblich jünger, in der Sprache glätter und etwa fünfmal so umfangreich ist die der Strassburger Handschrift von 1187. Eine sehr späte, schlechte und rohe Aufzeichnung ist endlich in die Handschrift einer Baseler Weltchronik eingeschoben.

Das Alexanderlied bedeutet insofern einen wichtigen Abschnitt in der Entwicklung unserer Litteraturgeschichte, als wir in ihm „das erste weltliche Epos in deutscher Sprache haben, das einer fremden Quelle folgt. Mit ihm beginnt einerseits die französische Litteratur, anderseits das nichtchristliche Altertum jenen Einfluss auf die deutsche Dichtung zu üben, der bis auf die Gegenwart fortdauert". (Vogt.)

Die Proben sollen von der bunten Mannigfaltigkeit des Inhalts wenigstens eine Vorstellung geben; sie bieten den Eingang, eine Schlachtschilderung, die deswegen besonders bedeutsam ist, weil dabei Vergleiche aus der altdeutschen Volks- und Heldensage herangezogen werden, eine fabelhafte Beschreibung der Elefanten und den lehrhaften Schluss.

Sprachliches: *i* oft: *e; û: uo, iu, üe; b: f; ch: k, c.*

Litteratur:

Lamprechts Alexander nach den drei Texten mit dem Fragment des Alberic von Besançon und den lateinischen Quellen herausgegeben und erklärt von K. Kinzel.

(Germanistische Handbibliothek hrsg. v. J. Zacher VI.) Halle 1884. (Beste Ausgabe.) — Das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht. In neuhochdeutscher Uebertragung nebst Einleitung und Kommentar von R. E. Ottmann. Halle (Hendels Bibl. d. Gesamtlitteratur).

---

a) Eingang.

(Vorauer Hs. V. 1—34. Kinzel S. 26. 28.)

Diz lît, daz wir hî wurchen,
daz sult ir rehte merchen.
sîn gevûge ist vil reht.
iz tihte der phaffe Lambret.
er tâte uns gerne ze mâre,
wer Alexander wâre.
Alexander was ein wîse man,
vil manec rîche er gewan,
er zestôrte vil manec lant.
Philippus was sîn vater genant.
diz muget ir wol hôren
in libro Machabeorum.
Alberîch von Bisinzo
der brâhte uns diz lît zû.
er hetez in walhisken getichtet.
nû sol ich iz iuh in dûtisken berihten.
nîman enschulde sîn mich:
louc er, sô liuge ich.

Dô Alberîch diz lît inslûc,
dô heter ein Salemones pûch,
dâ er ane sach
vanitatum vanitas:

daz ist allez ein îtelcheit,
daz diu sunne umbegeit.
daz hete Salemon wol virsûht.
dar umbe swar in sîn mût.
er newolte niht langer ledec sitzen,
er screip von grôzen witzen,
wande des mannes mûzecheit
ze deme lîbe noh ze der sêle niht versteit.
dar ane gedâhte Alberîch.
den selben gedanc hân ich.
unt ich ne wil mich niwit langer sparn,
des liedis wil ich volvarn.

---

b) Die Schlacht am Granicus.

(Vorauer Hs. V. 1159—1338. Kinzel S. 138—156.)

Darius sante einen brief
zewein herzogen, die wâren ime lieb,
unt bat, daz si Alexander diu scef pesparten
unde ime daz lant werten,
unde daz si in wider stiezen
unt uber daz wazzer niene liezen,
uber daz wazzer Eufrates;
daz was Marios unde Typotes;
daz si in selben sazten dernider
unde in bunten als ein wider,
daz sir manheit gedâhten,
daz si in lemtigen brâhtin.
er sprach, wie gerne er ime helfen solte
zallen den êren, er wolte
der hôiste sîn ûf der erde

unt mûste daz an ainem galgen werden.
Dô sprâchen die zwêne herzogen:
‚unser hêre ist vil sêre betrogen,
daz er uns den man heizet vâhen,
dem alliu lant sint undertân,
unt die fursten habet gevangen
unt sîn wille ist regangen
uber Jerusalem unt uber Tyre.
sîn selbes ist er gîre.
Rôme und Egyptelant
stênt beidiu in sîner hant.
Kartago diu rîche burch
mit gewalte reit er dâ durch
unt hât manege gûte burch zestôret,
die unseren hêren ane hôrent.
unt unser hêre hât iz allez versezzen.
der chunich Alexander hât sich noch aines mêren vermezz:
daz ern in sînem aigeneme lande vâhe,
mit grôzem urliuge bestâ.‘
si sprâchen: ‚unser hêre hantil iz noch mit sinne,
ich wâne ers michel scande gewinne.‘
Unde alsô der bote wider chom
unt Darios der zweier herzogen rede vernam,
sêre zurnet er sich des.
dô nam er ainen herzogen, der hiez sich Mennes,
unde dar zû zênzic tûsint man,
die er alle uber naht gewan,
unde sante si Alexander gegen
unde hiez den zwein herzogen sagen,
liezen sin uberz wazzer varen,
ez solt in iemer mêre scaden.

si ne gewunnen sîn niemer frumen,
noch si ne getorsten niemer fur sîne ougen chomen.
er sprach, wurde Alexanders wille gendet,
si wurden alle der mite gescendet.
Die zwêne herzogen getorsten niuht lâzen,
al dâ ir man sâzen,
si santen algerihte
uber allez ir gerihte;
die sie zesamene brâhten,
ze zehen tûsint mahti man si ahten
unde drîzech tûsint dar zû.
Alexander genante sih ouch dô,
er hâte einen ubermûten mût.
er sciffet sich zeforderest uber die flût.
an eime stade chômen si im enkegen,
alsus hôrt ich maister Alberîchen sagen.
dâ hûb sich ein sturm vil grôz,
ein tûsint beleib ime dâ tôt,
von chriechiscen chunne,
ê Alexander den furt ie gewunne.
Dô chom Alexander selbe geriten,
alsô ers vil chûme habeti gebiten.
ûf Buzival er reit,
dô slûg er alsô der thoner deit,
vor dem sich niemen mach bewarn.
swer in fon ferre sach gevaren,
ê er hinder sich gesach,
sô heter sîn ainen slach,
daz er sîn plût allez spê
unde lebte ouch dar nâch nieweht mê.
sîn schaft was mâre grôz.

sweme wart ein slach oder ein stôz,
der was des gewissen tôdes
unde ern beiz dar nâch niemer brôtes.
Mennes was ein herzoge genant,
den Darios hete dar gesant,
der was ein helt vrumeclîch.
ein hundert rîter hâter umbe sich
mit swerten vil gûten,
die tâten si im ze hûte.
zime mahte niemen brechen,
wan ders lebenes wolte vergezzin.
Alexander want sîn vanen,
er begunde sîne helide manen.
er sprenget ze Mennes wert
unt liez iz niuht durch die scarphen swert,
durch alle die sîne er brach.
Mennes er durch den schilt stach,
daz daz plût begunde rinnen.
Mennes stach hine wider durch den sînen,
der was feste helfenpein,
daz daz plût an dem spere schain.
ir iewedere stach den anderen nider.
aldâ grifen sie zen swerten sider.
a wî daz fûr dar ûz spranch,
dâ ein stahel wider den ander dranch.
grôzer slege wurden nie getân,
si ne slûge wîlen Samson,
der die grôzen maht an ime trûch,
daz er mit eines eseles bachen ein tûsint liutes erslûch.
a wî mahte daz ie werden:
Mennes der slûch Alexandern zû der erde.

aldâ wart ime der helm abgeprochen.
dâ was vil nâch gerochen
Darius der tûre degen
der manegen grôzen slege,
der der chunich Alexander finch,
dô Mennes ime zû giench.
unt wâre er alsô wol gewâfent nieht,
er ne bescowet niemerz tages lieht,
wane daz sînes tôdes noch neweht solte sîn.
ein rîter der hiez Daclym,
der was mit Alexander dâ
unde stunt ime des tages vil nâ.
der ander hiez Jubal,
der sich vil ungerne in dem sturme hal.
der was dar chomen mit teme herzogen
unde hête daz swert erzogen
unde wolde Alexander geben ainen slach,
dâ er im den hals plôz gesach.
Daclym wart der êror:
er lôste sînen hêren.
er slûch Jubal von oberest sîner zende
al nider durch die lende
unde machet zwêne halbe man.
a wî gût ainen lob daz swert gewan.
Daclym den helm gebranc,
sînem hêren ern ûf daz houbet pant.
sîn houbet was ime erscellet,
dâ er der nider wart gevellet.
niweht verwielt er sich sîner rede,
er was in grôzer unhuge.
er warf sich umbe alsô aiu helit:

‚nû wert iuch, here chunich,‘
alsus sprach sîn rîter Daclym,
‚hiute sî iwer ellen schîn.
wande ir ein diure kneht sît,
nû zîhet swert, des ist zît.‘
Unde Alexander wart lôs,
dô spranc er ûf sîn ros.
sîn ougen wâren freislîch;
sîne fîent erforhten sich.
unde also er zim selben chom,
Buzifal er mit den sporn nam,
er tete Daclyme danch
unde frumit manegen swertslach.
under die menege er reit:
alsô der das kras nider sleit,
sô strouwet Alexander;
diz ne mohte nehain ander.
diu menige diu was mâre grôz,
die der hêre slûch unde schôz.
alsô vil lag er dâ reslagen,
daz iu unzallîch wâre ze sagene,
Persen unde Chriechen
ân wunden unde âne siechen.
man saget von dem sturm der ûf Wolfenwerde gesc
dâ Hilten vater tôt gelach,
zewisken Hagenen unde Waten:
sô ne mohter herzô niet katen.
jedoch ne mohte nechain sîn,
noch Herewîch noch Wolfwîn,
der der ie gevaht volcwîch
dem chunige Alexander gelîch.

man list von gûten chnehten,
die wol getorsten vehten,
in Troiâre liede,
ê sich der sturm geschiede,
Achilles unde Hector,
Paris unde Nestor,
die manich tûsint erslûgen
unt die ouch scarfe gêre trûgen:
sô moht under in allen
zû Alexander niuht gevallen.

---

c) Die Elefanten des Porus.

(Strassburger Hs. V. 4316—443. Kinzel S. 269—273.)

Dô Porus disen brieb gesach,
dô was ime des vil ungemach,
daz dar ane stûnt gescriben;
ime wêre lieber, wârer bliben.
er ne sante Alexandro sider
neheinen anderen wider,
wandin dwanc der grôze zorn,
den sin hêter nâh verlorn;
doh gebôt er sîne hervart.
dô quam ime manich môr swarz,
di ime woldin helfin.
si brâhten manich elfent.
von den wil ih û sagen,
wiliche sterke si haben.
sie ne hânt in ir gebeine,
nû merket, waz ih meine,
nieren nehein marc.

si sint ûzer mâze starc.
man mach ûf si bûwen,
willit irs getrûwen,
turme unde berchfride.
vil stark sint in di lide.
ouh sint selbe vil grôz.
si ne vorhten slach noh stôz
in neheinen stunden.
man ne mac si niwit wunden,
wen in den nabel under.
daz ist ein michil wunder.
ist abir ieman so tumb,
er sî alt oder junc,
der iz in den nabel wil irslahen,
der mac niemer sô gegâhen,
er ne gwinnis grôze nôt
und den bitteren tôt;
wande swenne sô erz stichit,
schîre iz sih selben richet
unde vellet ûf in dernider
unde ne lebet niwit langer sider.
sus wirt in beiden der lîb benomen,
ob ihz rehte hân vernomen.
Ouh hâtiz eine natûre,
daz wirdit ze sûre
den alden joh den jungen:
swen ez mit sîner zungen
in dem sturme mac irlangen,
des leben ist irgangen.
alsiz gevellet ouh dernider,
ûf ne komet iz niwit sider;

iz mûz dâ ligende blîben,
wandiz ne hât niht knieschîben;
wellent irs gelouben,
des ne mach iz niht gebougen
an den schenkelen sîn gebeine.
iz ist vil harte reine
an allen sînen lîbe.
iz treget wol âne zwîbel
in strîte und in sturme
berhfriden unde turme
und rîter dar inne.
iz wîset mit grôzeme sinne
sîn meister, der dâ mite kan.
iz ne mac nieren gegân,
daz lant ne sî dâr ebene.
beginnet man ime ze gebene
rôten wîn oder blût,
des gewinnet iz freislîchen mût.
sus mac man iz bedwingen
und dar zô bringen,
daz manz wîset, swâ man wile
ze froweden und ze nîtspile.
Alexander der rîche
gedâhte wunderlîche;
zehant dô er vernam,
daz Porus gegen ime quam
und elefande brâhte,
wislîchen er dâhte.
mit listiclîchen sachen
hiez der hêre machen
êrîne bilede,

gescaffen alse helide.
enbinnen wâren si hol
und wâren kriechisches fûris vol.
mit den bilden hiez er laden
manigen îsenînen wagen
und scûf sîne gewarheit
gegen Poren here breit
und hiez sîne holden,
di ime helfen wolden,
daz si dâhten dar an,
er wolde Porum bestân.
des morgenis alsiz tagete,
die wartman ûz dô draveten
von iewedere menige
und bescoweten di degene.
Sân des morgenis frô
dô gereite sih dar zû
di menige in beiden sîten,
alse si wolten strîten.
Porus dâ vore sande
sîne elefande
ze vorderist vor sîner schare.
des wart Alexander geware
und schickete dâ ingegene
di brinninde bilide
vor sînen wîganden.
man gab den elfanden
rôten wîn unde blût.
des wart irgremet in der mût.
des hugeten wol zem sturme
di dâ wâren in di turme

ober di elfande,
di kûnen wîgande
und di tûrlîche recken.
dô begunden lecken
elfande di bilede.
si wânden, daz iz helede
wêren sicherlîchen.
si gebârten freislîchen,
wande si heten grôze nôt.
der tiere bleib dâ vil tôt,
wande si branten ir mûlen
an den glûndigen sûlen
von des fûris flammen.
di dâ quâmen dannen,
di fluhin durh daz here wider.
si ne scadeten niwit mêr sider,
wen daz si di frûnt irtrâten,
dâ si dannen gâheten.

---

d) Schluss.

Der letzte der Züge Alexanders ist eine Fahrt
dem Euphrat, an dessen Quellen er wirklich, wie
Sage ihm gemeldet hatte, hinter einer gewaltigen
uer verborgen, das Paradis findet; er will es alsbald
eine irdische Stadt erobern, aber vergeblich. End-
öffnet auf das tobende Verlangen der Makedonier
Greis. Ihre Forderung, König Alexander das
adis zu überantworten und ihm den Einzug zu ge-
hren, wird abschlägig beschieden. Zuletzt heisst der
e dem Könige einen wunderbaren, geheimnisvollen

Stein überbringen. Als dieser Alexander übergeben wird, kehrt er, von ernsten und trüben Gedanken ergriffen, aber gegen den Willen seiner Helden nach Griechenland zurück. Alle Versuche seiner Weisen, Wesen und Bedeutung des Steines zu ergründen, scheitern. Endlich gelingt es einem jüdischen Greise folgendermassen:

dô hîz er ime bereiten
eine wâge mit sinne
einehalb darinne
legeter den tûren stein,
manigen guldînen zein
in di andren scale.
der stein zucte si ze tale.
— — — — — — —
diz ist doh, daz ir merken solt:
swaz man legete ûf daz golt,
daz swebete alliz obene.
diu scale zouh ie nidene
mit dem tûren steine.
er was zemâzen cleine
alse eines menschen ouge.
dô hiez der jude tougen
mit dem golde rûmen
und legete eine plûmen
und erde ein cleine
wider deme steine.
— — — — — — —
dâr zouh an der stunde
di vedere ze grunde

und di erde, di dâ bî lach.
ir iegelîcher dô jah
mannelîch besunder,
diz wêre ein michel wunder.

Der Greis bezeichnet dann den Stein als Sinnbild für die Gier der Menschen überhaupt, wie besonders für die Alexanders, der unersättlich irdisches Gut verschlinge. Gleichwie der Stein schliesslich durch ein blosses Nichts, eine Feder und eine Erdkrume aufgewogen werde, so habe auch Alexander durch alle seine Thaten nichts an wirklichem Werte vor Gott gewonnen. Dadurch wird Alexander umgestimmt, er ändert sein Leben, wird ein ruhiger, milder und gerechter König. Noch zwölf Jahre herrscht er so; dann wird er vergiftet, und nichts bleibt ihm als sein Grab. Auch er ist also trotz seiner gewaltigen Macht nur ein Beispiel für die Nichtigkeit alles Irdischen.

niwit mêr er behîlt 7274
allis des er ie beranc,
wene erden siben vôze lanc,
alse der armiste man,
der in die werlt ie bequam.

Das Rolandslied
des Pfaffen Konrad von Regensburg.

Im Jahre 778 unternahm König Karl der Grosse auf die Bitte des Emirs von Saragossa einen Zug nach Spanien, um diesen gegen den Kalifen von Corduba zu unterstützen. Pampeluna ward erobert, Saragossa belagert; dann kehrte Karl um. Im Pyrenäenthale Roncesvalles wurde die Nachhut seines Heeres von den Basken überfallen und vernichtet. Karls Geschichtsschreiber Einhart berichtet über diese Niederlage nur folgendes (Kap. 9): „In quo proelio Eggihardus, regiae mensae praepositus, Anselmus, comes palatii, et Hruodlandus, Britannici limitis praefectus, cum aliis compluribus interficiuntur." Das ist die einfache, schmucklose historische Thatsache, die der schön und reich ausgestalteten Sage von dem vorbildlichen Helden und Glaubensstreiter Roland, dem Paladin Karls des Grossen, zu Grunde liegt. Ihr Inhalt wird im Zusammenhange mit den Textproben wiedergegeben werden.

Die erste poetische Behandlung der Sage finden wir in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts in Frankreich in der Chanson de Roland, die eines der vortrefflichsten Denkmäler der altfranzösischen Litteratur ist, ausgezeichnet nicht minder durch eine glänzende Darstellung der Ereignisse wie durch die glühende Liebe der ritterlichen Helden und Barune zu ihrem Glauben und zum Vaterlande, der „dulce France". Dieses französische Gedicht, dessen Verfasser wir nicht kennen, wurde von dem Herzoge Heinrich dem Stolzen von Bayern wahrscheinlich im Jahre 1131 von

einer Reise aus Frankreich mit nach Hause gebracht, und auf dieses Fürsten und seiner Gemahlin Wunsch kleidete der Regensburger Priester Konrad seinen Inhalt zunächst in lateinische Prosa und darnach in deutsche Reimpaare. Seine Arbeit ist nicht bloss eine sklavische Uebersetzung, sondern manches Eigentümliche findet sich in ihr; so lässt sich vor allem eine festere Fügung der Komposition wahrnehmen, und auch deutsche, besonders bayrische Verhältnisse und Namen werden vorgebracht; das geistliche Element tritt viel stärker hervor als in der Chanson, von jenem stolzen Nationalbewusstsein aber, das dort zu finden war, ist in der deutschen Dichtung nichts übrig geblieben; es ist vielmehr einer internationalen, allgemein christlichen Kreuzzugsstimmung gewichen.

Ganz vollständig ist uns das deutsche Gedicht in keiner Handschrift erhalten; am wichtigsten ist eine 1870 bei der Beschiessung der Stadt verbrannte Strassburger Handschrift, die wir aus einem Druck von 1727 kennen. An zweiter Stelle steht eine Heidelberger Handschrift. Diese beiden umfangreichen Aufzeichnungen sind mit zahlreichen Bildern ausgestattet. Neben ihnen sind noch einige kleinere Bruchstücke auf uns gekommen.

Unsere Proben sind Bartschs Ausgabe, der in der Hauptsache der Strassburger Handschrift folgt, entnommen. — Die wichtigsten sprachlichen Eigentümlichkeiten sind: *th : d*; *p : b*; *v : b*, *w* und *f*; *sc : sch*; *c : z*; *k : ch*; *h : c*; *f : p*.

Litteratur:

Ruolandes Liet von Wilh. Grimm. Göttingen 1838. (Abdruck der Heidelberger Hs.; am Schluss sind die 39 Bilder derselben wiedergegeben.) — Das Rolandslied. Hrsg. v. K. Bartsch. Leipzig 1874. — Golther, Das Rolandslied des Pfaffen Konrad. München 1887.

Inhalt und Texte.

Kaiser Karl zieht auf Geheiss eines Engels mit seinen zwölf Paladinen und einem grossen Heere nach Spanien in den Kampf gegen die Heiden. Alle unterwerfen sich ihm, ausser König Marsilie in seiner Stadt Sarraguz. Auf den Rat eines listigen Alten, Blanscandiz, thut er es indessen scheinbar, um später nach Karls Abzug die zurückbleibenden Christen in aller Ruhe vernichten zu können. Blanscandiz selbst übernimmt mit elf Gefährten die Ausführung des Planes.

---

a) Marsilies Botschaft an Kaiser Karl.

Thie boten vure giengen,
vil thicke sie nither vielen,
in phellelînem gewande,
thie palmen ane den handen.
ie mêre unde mêre
vielen sie zuo ther erthe.
sie vunden then keiser zewâre
obe theme scâhzabele.
sîn antluzze was wunnesam.
thie boten harte wole gezam
thaz sie in muosen scouwen.
jâ lûhten sîn ougen
sam ther morgensterre.
man erkante in vile verre:
nieman ne thorfte vrâgen
wer ther keiser wâre:
nieman ne was ime gelîh.
sîn antluzze was zierlîh:

mit vollehlîchen ougen
ne mohten sie in niht bescouwen.
thiu liehte gab in then witherslah
sam thiu sunne umbe mitten tah.
then vîanden was er gramelih,
then armen was er heimlîh.
in volcwîge was er sigesâlih,
wither ubel was er genâthih.
ze gote was er gewâre.
er was reht rihtâre,
er lêrte uns thie phahte:
ther engel sie imo vore tihte.
er erkunde elliu reht.
zuo theme sverte was er guot kneht.
aller tugende was er ûz erkoren.
milter herre enwart in thie werlt nie geboren.
Blanscandîz thâ vore stuot,
thie rethe er alsus huop:
„heil sîstu, keiser hêre!
minne unde êre
sî thir geboten
vone themo leventigen gote,
ther himel unde erthe
vone nihte hiez werthen,
ther vone himele here nither sî komen,
von einere maget wart geboren,
in theme Jordâne getoufet wart
unde an theme crûce irstarf;
thie werlt er lôste vone there helle.
ane beten wir in wellen
und leven an sînen genâthen.

thie cristenheit wille wir untphâhen.
nu bitte wir thih, hêrre,
thurh thes selven gotes êre,
wir biren heithenen,
leither vone gote gesceithen,
nu hilf uns sîne hulde erwerven,
thaz wir ane then sunden iht ne sterben,“
Ther keiser allez svîhte.
thô rethete aver ther alte:
„ôwole thu keiser ethele,
thir enbiutet ther kuninc Marsilie
sîn thienest vile willihlîke,
thar nâh an sîneme rîke
alle sîne vursten,
of sie, herre, torsten.
sie enthietent thir thie toufe,
then cins von ire houfte.
thes ensezent sie nehein zil,
wan alsô thu biutest unde wile.
sie bietent scaz âne zale,
there besten marhe thie wale,
vorloufte unde vetherspil,
sô waz, herre, thu thes wile.
mûle und olbenden,
thie wile er thir senden,
mit golde gelathen,
sô waz vunfzih karren mugen getragen
there guoten bisantinge,
thînen ethelen Franken ze minnen,
thaz wir thâ bî erzeigen
thaz wir thih mit triuwen meinen.“

er sprah: „ôwole thu keiser hêre,
nu tuo iz thurh thes wâren gotes êre,
heiz in thisen zîten
thîne vursten wither rîten,
thaz sie uns untwîken,
withere an ire rîke.
gebiut thîne sprâche
an thînemo stuole ze Âche:
thar kumet Marsilie mîn hêrre.
er wil thâ getoufet werthen
mit tûsent sînen helethen,
kuonen und ethelen.
thâ wirthet er thîn man:
er machet thir undertân
vile manegiu rîke.
sô thienet er thir getrûwelîke."

— — — — — — — — —

Gleich nach dieser Rede machen die Heiden aus der Burg Corderes, vor der Karl eben liegt, einen Ausfall, werden aber zurückgeschlagen. Karl hält dann Kriegsrat über die Botschaft des Blanscandiz. Ein Teil seiner Fürsten ist für, ein anderer, vor allem Genelun, gegen die Annahme. Schliesslich kommt man überein, doch Boten mit Bedingungen über seine Unterwerfung an Marsilie zu senden. Zuerst erbieten sich Roland, Olivier und Turpin, diese gefährliche Aufgabe zu übernehmen, aber Karl versagt seine Erlaubnis dazu. Nun muss auf Rolands Vorschlag Genelun trotz allen Widerstrebens sich ihr unterziehen. Durch Karls harte Forderungen wird Marsilie so ergrimmt, dass er Genelun töten lassen will, aber dieser rettet

sich durch den Verrat, den er schon zuvor mit Blanscandiz verabredet hat. Wenn sich Marsilie scheinbar in alles füge, so werde er sicherlich Roland, der an allem die Hauptschuld trage, samt vielen Christen in die Gewalt der Heiden bringen. Der König willigt ein, Genelun kehrt zu Karl zurück, und dieser zieht nun ab, nachdem er Roland mit Spanien belehnt und ihn nebst den zwölf Helden und 20000 Mann dort zurückgelassen hat. Kaum ist er weg, so nahen die Heiden mit gewaltigem Heer; Roland sieht sie, weigert sich aber trotz Oliviers Bitte sein Horn Olifant zu blasen, um Karl zurückzurufen, weil er die Feinde verachtet. Die Schlacht von Runzeval beginnt nun, die Christen siegen und töten alle Heiden bis auf einen, der die Niederlage seinem Herrn meldet. Marsilie sendet ein zweites Heer, das gleichfalls geschlagen und vernichtet wird; ebenso ergeht es einem dritten. Doch auch von den Christen sind schon viele gefallen. Zum vierten Male kommt eine erneute Macht unter Marsilies eigener Führung.

---

b) Beginn der vierten Schlacht.

Thie cristenen ane theme wale
vielen ummâzen zetale.
lutzel thie heithenen thes genuzzen:
in ire pluote sie hine fluzzen
erstikket und ertrunken,
in then hellegrunt versunken.
thie cristenen riefen alle samt:
„ôwole thu hêrre Ruolant,

voget there Karlinge,
thurhsoteniu gimme,
aller rîter êre,
ne spare sie niht mêre."
alsô Ruolant ersah
there cristenen grôz ungemah,
er muose vore jâmere weinen.
thô kêrter ûf thie heithenen:
wole hanhte ime Velentih.
er gefrumete umbe sih
thaz man wole vone ime scrîben mah
unze ane then jungisten tah.
sô welhen er thâ erreit,
alsô sêre er in versneit
thaz er mêre niemen irte.
er sluoh in ane there verte
mêre thenne vier hundert man.
thô kêrter aver vone in than.
er sprah zuo Oliviere:
„ôwî heregeselle liebe,
wie gerne pliese ih mîn horn,
ob uns helve mahte noh komen.
thaz liut ist in grôzen freisen.
wer saget theme keisere,
wiez got hiute verendet?
hâten wir etewen wither gesendet,
ther theme keiser kunde gesagen
thie grôzen nôt thie wir unter handen haben!"
Thô sprah ther helet Olivier:
„niemer gerâte ih iz thir
noh ist iz mîn wille.

lieber heregeselle,
hâtestuz in zît getân,
sô hâtestu manegen hêrlîchen man
theme rîche behalten.
mîn swester Alte
enscol an thînem arme
niemer erwarmen.
wer scolte nu gerne leben?
ih hân sô vile leithes gesehen.
niemer mêre geplâs thîn horn.
ther keiser ne mah uns niht ze helve komen.
mahte ih tûsent houbet getragen,
ih liezе sie alliu abe slahen,
ê ih in mînen rukke kêre,
wan nâh thes rîches êren.
wir sculen then sige ze hove pringen
other unser thehein kumet niemer hinnen."

— — — — — — — — — — — —

Thô sprah ther biscof Turpîn:
„nu tuot ir iz thurh mînen drehtîn,
ne zurnet niht mêre.
weget there armen sêle,
thaz thiu genâthe gewinne.
wirne komen niemer hinnen:
iz ist unser jungister tah.
nu ther keiser ne mah
uns gehelven en zît,
er richet unseren lîp.
sine mugen sih ûf there erthe
vore ime niht verpergen.
sie nement unsere lîchenâmen,

sie fuorent sie zewâre
in gesegenôte kirihhove:
sô wunscent uns heilige biscove
umbe got genâthen
mit anderen unseren mâgen
unt pevelhent uns there erthe.
wirne sculen then vogelen niht ze teile werthen."

Ruolant vie mit peithen hanten
then guoten Olivanten
sazter ze munde:
plâsen er begunde.
ther scal wart sô grôz,
ther tumel unter thie heithenen thôz,
thaz niemen then anderen mahte gehôren.
sie verscuben selbe ire ôren.
thie hirnrebe sih ime entrante,
theme kuonen wîgante:
sih verwandelôte allez thaz an ime was.
vile kûme er gesaz.
sîn herce crachete innen.
thie sîne kunden stimme
vernâmen sie alle samt.
ther scal flouh in thie lant.

— — — — — — — —

Der Hornruf dringt bis zu Karl, der alsbald Unheil ahnt. Genelun zwar höhnt ihn deswegen, aber Karl durchschaut jetzt seinen Verrat, lässt ihn binden und eilt nach Spanien zurück. Indessen hat Roland mit den Seinigen auch das vierte Heer überwunden. Marsilie ist von ihm selbst verwundet worden und flieht.

Nur 62 sind von den Christen noch übrig. Da kommt ein fünftes Heer der Heiden. Ein Christenheld nach dem andern fällt; zuletzt Rolands Freunde Olivier und Turpin, dann er selbst.

---

c) Tod Rolands und seiner Freunde.

Ruolant blies aber Olivanten:
thie heithenen er ane rante,
er sluoh sie zetale.
er thurhreit thaz wal:
sîne gesellen rah er harte
mit theme guoten Durendarte.
unter thiu wart ein michel scal,
thaz thie berge uber al
erklungen unt erbibeten,
sam sie alle lebeten.
sehzeh tûsent horne
pliesen sie thâ vorne.
ther keiser manete thie sîne.
er sprah: „nu wizet âne zwîvel,
Ruolant ist in nôten.
nu îlet, helethe guote,
ob wir in lebentigen finden.“
thô huop sih thaz gesinde,
maneh helet êrlîh.
mit flîze strebeten sie fure sih
sô waz sie mit then sporen mahten erhouwen.
thâ was weinen unde rouwen,
wuofen unde jâmeren.
tho begunden sie nâhen.

thie heithenen hôrten then scal;
sie riefen uber al:
„thâ kumet ther keiser!
sô wê there reise,
thaz wir ie here kômen.
iz nâhet uns ze theme tôthe.“
— — — — — — — —
Ruolant unde Turpîn
gestuonten in almitten unter in.
mit ire tiuwerlîchen swerten
then sige sie wole erherten.
thie heithenen fluhen vone in:
michel nôt wart unter in.
sie riefen zallen stunden:
„Ruolant hât uns uberwunden.
ôwî kuninc admirâte,
kômestu nu thrâte
ze scirmen thîniu rîche,
sô tâtestu hêrlîche.“
Turpîn scutte sih ûz there halsperge:
thikke viel er zuo there erthe.
Ruolant urloubes bat
(Turpîn ime thaz gaf),
thaz er thie zweleve zesamene truoge
unt sie in there erthe begruobe.
thô gie ther helet Ruolant:
alle zweleve er sie vant.
mit manigeme zahere
brâht er sie zesamene.
er sprah zuo Oliviere:
„jâ thu geselle liebe,

thes guoten Regenhêres barn,
thisiu werelt muoz zergân,
thaz sie thir niht gelîches gewinnet.
alsô ther keiser thih nu vindet,
sô klaget er thih grimme.
sô weinet Karlinge
ire lieben geborenen.
ih gehôre ane then hornen,
uns nâhet mîn hêrre.
nune mah ih leben mêre."
thô erlasc ime sîn craft:
ther helet viel in unmaht.
Turpîn begunde ruofen,
er wolde ime gerne helfen.
er klagete Ruolanten.
thô pegreif er Olivanten:
ein wazer wolt er ime bringen.
erne mahtes niht gewinnen:
thiu ougen ime vergiengen.
thie getherme ûz ime vielen,
al thaz in ime was.
vure tôter gesaz er ane thaz gras.
thone mahtes langer rât sîn:
tôt viel ther biscof Turpîn.
thie engele thie sêle hine sciethen:
sie fuorten then ire lieben
zuo there marterâre kôre,
zuo theme oberisten trône.
unser hêrre enphienc in wole thâ;
er sprah: „procede et regna."
Ruolant kêrte gegen Yspanie

verre vone then erslagenen.
er gesaz zuo eineme boume:
thâ beite er vile kûme:
in einer sînere hant
truog er thaz horn Olivant,
in there anderen Durendarten.
ein heithene ime gewarete:
mit bluote er sih allen bestreih,
vile tougenlîchen er ime nâh sleih.
thô gethâhte ther heithene:
„unter thisen vier steinen
thâ erstirbet Ruolant.
Durendarten nime ih ze mîner hant
unt Olivantem:
sô sage ih in theme lante,
thaz wir gesiget haben
unt ih habe Ruolanten erslagen.
thes frowet sih iemer mêre
elliu arâbiskiu erthe."
Ruolant was vone then sînen komen,
sô man gesciezen mahte einen bogen,
unter then marmelsteinen.
thô wânte ther heithene
thaz er tôt wâre.
tho enthielt sih ther helet mâre
unz ime ther heithene sô nâhen kom.
ûf zuhter thaz horn,
uber then helm er in sluoh,
thaz ime thaz verhbluot
ûz sînen ougen spranc.
er sprah: „thaz thu habes unthanc,

thaz thu mir ie sô nâhen torstest komen:
Olivant ist zekloben."
er rezurnte vile harte.
sus retheter ze Durendarte:
„nu ih thîn niht scol tragen,
thune wirthest niemer mennisken ze scathen."
thaz swert er ûf huop,
in then stein er iz sluoh.
izne tete sîn neheine ware.
er sluoh iz aver thare
mit peithen sînen hanten.
thaz swert er umbe wante.
er versuoht iz zehenstunt.
er sprah: „lâgestu in thes meres grunt,
thaz thu theheineme cristenen man
niemer mêre wurthest ze banen.
scol thih thehein heithene tragen,
thaz wil ih iemer gote klagen."
mit grimme er aver sluoh.
thô thaz swert vor ime gestuont
âne mâl unt âne scarte,
thô rethet er ave ze Durendarte:
„ih bekenne wole thînen site,
thaz thu niht thes vermite,
sô wâ ih thih hine gebôt,
then was gereite ther tôt
thie wîle ih tohte."

— — — — — —

Es folgt nun, alter Heldensitte entsprechend, noch eine Aufzählung aller seiner Thaten, die er bei Lebzeiten vollbracht hat.

Then hantscuoh er abe zôh,
ingegen theme himele er in bôt.
then nam ther vrône bote vone sîner hant.
thes ist ther helet Ruolant
von aller there cristenheit gêret,
alsô uns thaz puoh lêret.
Ruolant viel in criucestal.
er sprah: „hêrre, nu weistu vile wale
thaz thih mîn herce meinet.
thîne tugent hâstu ane mir erzeiget
ane mînem ende.
hêrre, thînen boten ruoche mir ze senden.
nu genâthe mîner armen sêle,
thaz ire thehein bôser geist niene werre.
ih mane thih umbe mînen hêrren
(gestâtige in ane theme rehten;
verthrukke sîne withervehten,
thaz sîne vîante alle geligen
unde er ane in gesige
in thînes namen minne)
unt umbe thie suozen Karlinge
unt ander sîne untertâne
thie bevilhe ih zuo thînen genâthen.
alle thie in mit triuwen meinen,
lebentige other versceithen,
bestâtige sie in then Abrahâmes barm."
er leite sih ane sînen zesewen arm:
thaz houbet er nither neihte,
thie hende er ûf spreite.
theme alwaltigen hêrren
theme bevalh er sîne sêle.

mit sente Michahêle,
sente Gabriêle,
sente Raphaêle
frowet er sih iemer mêre.

Karl findet bei seiner Ankunft nur die Toten, die er beklagt und bestattet. Ein Engel befiehlt ihm, Rache an den Heiden zu nehmen. Es geschieht ein Wunder, indem die Sonne auch in der Nacht scheint, während der die Heiden ohne Kampf fliehen und alle in der Saibre, die plötzlich übergetreten ist, ertrinken. Dem schon vorher entronnenen Marsilie kommt jetzt Paligan, der König von Persien mit 42 andern Königen und einem unermesslichen Heere zu Hilfe. In dem furchtbaren Kampfe, der sich nun zwischen den Heiden und Karl entspinnt, siegt dieser. Paligan fällt von Karls eigener Hand, mit ihm unzählige Heiden. Marsilie stirbt vor Leide. Sarraguz ergiebt sich, Marsilies Gattin Brechmunda wird getauft. Karl kehrt nach Aachen zurück und hält dort

d) das Gericht über Genelun.

Ther keiser ane thaz gerihte saz.
ôwî waz fursten vore ime was!
er hiez Genelûne pringen.
thô wolten ime thie Karlinge
then lîf gerne fristen.
sie sprâchen, thaz sie in niene wisten
ane nihte uberwunden,
thoh er wâre gebunden:
sîn reht wâre vile grôz,
er wâre aller furstene genôz.

Genelûn bat einer stille.
er sprah: „hêrre, ez was mîn wille,
ih ne lougen thir sîn niet.
there zweleve tôt ist mir liep:
iz ist gewisse ther mîn rât.
ih hâte in ê withersaget
ze thîner antwirte offenlîche:
thaz erziuge ih mit theme rîche."
„waz bethurfen wir nu rethe mêre?"
sprah thes rîches hêrre,
„want er sih offenlîche hât verjehen,
thaz er thie cristenen hât gegeben
in thie gewalt there heithenen.
ih frâge urteile:
alsô thie phahte tihten,
sô wil ih uber in rihten."
thô was Genelûnes geslahte
kreftih unde mahtih,
ein vile vorhterlîchez kunne:
sie hâten ime gerne gewunnen
thes keiseres hulde.
sie sprâchen: „vile grôz sint sîne sculde.
uns ist harte missescehen:
thie tiuristen sint alle gelegen.
nune mah sie niemen wither gewinnen.
gêre thîne kunnelinge,
gestille, hêrre, thînen zorn.
lâz in ze thînen hulden komen
thurh thîner swester êre:
thes bite wir thih, hêrre.
Genelûn thienet theme rîche

iemer mêre vorhtlîche."
ther keiser zurnete harte,
mit ûf gevangeme barte:
er sprah: „thiu rethe ist mir swâre:
ther mir al thaz golt wâge
ûz arâbisken rîken,
iz ne sî thaz mir thie fursten geswîken,
thaz ih iz niet nenâme
wither thiseme verrâtâre.
man scol iz iemer ze mâre sagen,
thaz wir iz an im gerochen haven,
unze an there werelte ende.
thiu kristenheit ist harte gescendet,
thes gât uns michel nôt:
jane gescah nie mêre sus getân mort."

Die Versuche der Grossen und der Angehörigen Geneluns, ihn zu retten, sind erfolglos, ein für ihn von einem Freunde als Gottesurteil unternommener Zweikampf endet ungünstig; so wird er denn vom Kaiser verurteilt:

Thie gîsele hiez er ûz fuoren,
thie houvete sie in abe sluogen.
Genelûnen sie bunden
mit fuozen unt mit handen
wilden rossen zuo then zagelen.
thurh thorne unt thurh hagene,
ane theme bûke und ane theme rukke
brâchen sie in ze stukken.
sô wart thiu untriuwe gescendet.
thâ mite sî thaz liet verendet.

Die Kaiserchronik.

Die Kaiserchronik ist ein mächtiges Reimwerk von über 17000 Versen in ganz lockerer Komposition. An die Geschichte der römischen Könige und Kaiser, denen auch die der deutschen Herrscher bis zum Jahre 1147 angereiht ist, werden alle möglichen Fabeln und Wundergeschichten, Legenden und Anekdoten, Zauber- und Spukerzählungen, sagenhafte und wirkliche Ereignisse bald in mehr oder minder anschaulicher Ausmalung, bald in trockenstem Chronikenstil angeschlossen. Der Verfasser gehört in denselben Kreis wie Konrad, der Dichter des Rolandsliedes; ja da die Aehnlichkeit in Stil, Wortlaut und Anschauungsweise an vielen Stellen überaus gross ist, hat man sogar Konrad selbst als Verfasser des Werkes angenommen, eine Vermutung, die noch dadurch gestützt wird, dass sich auch in der Kaiserchronik, gerade wie im Rolandsliede, deutliche Beziehungen auf Heinrich den Stolzen von Bayern erkennen lassen. Die Entstehungszeit fällt rund in die Mitte des 12. Jahrhunderts. Der streng geistliche Standpunkt des Verfassers kommt unumwunden zum Ausdruck. Von den römischen Kaisern erzählt er mit Vorliebe ihre Verfolgungen und Peinigungen der Christen, um deren Heldenmut und Glaubenstreue um so nachdrücklicher hervorheben zu können; unter den deutschen Kaisern ist für ihn Ludwig der Fromme unbestritten der grösste, Heinrich IV., der Papstbekämpfer, der schlimmste. Trotzdem ist er aber auch ein Freund des Rittertums, für das er bereits entschieden eintritt, selbst dem beginnenden Frauendienst ist er nicht abhold, und deutsche Volksdichtung muss er ganz

wohl gekannt haben, wie aus gewissen stilistischen und formelhaften Wendungen, besonders aber aus seiner ausgesprochen feindseligen Gesinnung gegen die volksmässige Ueberlieferung von Dietrich, Etzel und anderen Helden deutlich zu ersehen ist. Die bunte Mannigfaltigkeit des Inhalts hat dem Buche grosse Beliebtheit und Verbreitung gewonnen, wie die ungemein grosse Anzahl der Handschriften erkennen lässt, die uns noch heute mehr oder weniger vollständig erhalten sind, und ein Zeichen ebendafür ist es auch, dass es in späterer Zeit noch mehrfache Fortsetzungen, schliesslich sogar eine Auflösung in Prosa erfahren hat.

Die hier mitgeteilten, Schröders Ausgabe folgenden Proben bieten eine römische Kaiserfabel und ein paar Heiligen- und Märtyrergeschichten.

Von sprachlichen Eigenheiten ist neben solchen, die aus den früheren Texten geläufig sind, allenfalls noch die Schreibung *sk*, *sc*:*sch* nnd die Umstellung in den Vorsilben *er-* und *en* (= *re-* und *ne-*) zu erwähnen.

Litteratur:

Die Kaiserchronik. Hrsg. v. E. Schröder. (Beste kritische Ausgabe, in den Monum. Germ. Hist. Deutsche Chroniken I, 1.) Hannover 1895. — Der keiser und der kunige buoch. Hrsg. v. F. Massmann. 3 Bde. Quedlinburg und Leipzig 1849—54. (Enthält die Fortsetzungen und sehr reiche Sacherklärungen.) — Die Kaiserchronik nach der ältesten Vorauer Hs. hrsg. v. J. Diemer, Wien 1849. — — Ueber Schröders Ausgabe vgl. noch die wichtigen Anzeigen von Vogt, Zs. f. deutsche Philol. 26, 550ff. und J. Meier im Litteraturblatt f. germ. u. roman. Philol. 8, 257 ff.

---

a) Kaiser Nerva und das eherne Ross.

Daz buoch kundet uns dâ:
daz rîche besaz duo Nervâ,

der wart ain kunic mære.
zu im kom ain listwurchære,
er sprah: „hêrre, ain kunic sô gewaltic sô dû bist,
ih kan ainen wunderlîchen list,
wil dû es haben mînen rât:
alsô lange sô disiu werlt stât,
ist iz, hêrre, der wille dîn,
dîn gehugede, muoz iemer mêr ze Rôme sîn.

Duo sprach der kunic hêre:
„daz sihe ih vil gerne;
und gefrumest dû mînen willen,
dû hâst mîn iemer minne."

Der listwurchære sprah im zuo:
„hêrre, nû haiz mir die state tuon,
des ih ze nôtdurfte sule hân,
sô mac dîn wille wol ergân.
ih underscheidiz alsô:
und gemache ih dich niht vil frô
und alle die mit dir sîn,
hêrre, sô rihte dû uber den lîp mîn."

Duo sprah der kunic hêre:
„nû volge ih dînes râtes gerne."
er gebôt sînen kameræren,
daz si im aldaz gæben
daz er selbe wolte
ode dar zuo haben solte,
swaz er dâ zin vorderôte,
und daz si im hulfen genôte
ze frumen sînen willen.
si wâren es im alle willic zerfullen.

Er sprah zu den kameræren,
daz man im êr gæbe.
er zaiget in ain unmâzen michel gadem,
er sprah, daz solt er vollez der zuo haben.
aldaz in gebôt der listige man,
daz was allez schiere getân.
der kunic mant in selbe ze allen zîten,
er sprah: „owî wie kûme ih des erbîte!
nû mîn vil liebe,
nû île dû des werches schiere,
ih lône dirs mit guote.“
des wart duo frômuote
der vil vaige man,
er hiez die werchliute în gân,
er rechôs im ain tougen stat.
der listwurchære duo bat,
daz in niemen dâ irrete,
unz er daz werch beraite.
Duo îlt er naht unt tac,
luzel ruowe er phlac,
er gôz inmitten ûf des kuniges hof
daz was gescaffen sam ain ros,
sô alle die jâhen
die iz noh ie gesâhen,
daz under disem himele
newurde nie nehain rosses pilede
des si sô wol gezæme.
des jâhen alle Rômære.
Alsô der maister duo geworhte
aldes er in dem pilde bedorfte
unt iz allez gar was,

dem kunige saget er daz,
er bat in dar în gân,
duo sprah der vaige man:
„den list wil ih dir, hêrre, zaigen.
ih wil iz aver sô beschaiden:
ih pitte dich durch dîne kuniclîch êre,
daz disen list niemer mêre
nefraiske nehain werltlîch man.
daz scol an dînen genâden stân.“
Der edel kunic Nervâ,
der antwurte im sâ:
„der list ist mit dir rehaben,
ih wil dir wærlîchen sagen —
want dû des listes maister bist —:
mit dir wirt ouh verendet der list.
in gelirnet hinnen vur niemer nehain man:
er muoz hiute disses tages ende hân.“
daz buoch kundet uns daz,
aldaz ze Rôme frumes oder nuzzes was,
rîter unde frowen,
die kômen alle scowen
ûf des kuniges hof.
dâ vunden si ain êren ros
in ainem lussam pilede;
des wundert alle die menige.
„Owol dû cunic rîche und hêr!“
sprah des pildes maister,
„wil dû nû, hêrre, volevarn,
so gewin mir ain starken man,
der sol ze tôde brinnen:
sô muoz dîn ros springen

alsô wît sô dirre hof ist.
so gesihest dû wol, daz mîn list wâr ist."
Der edel cunich Nervâ
der antwurte im sâ
ze gehôrde aller der menige,
so iz wol gezam sîner edele:
mir widerrâtent iz mîne holden,
ih enwil dir sô harte niht volgen.
wer solt dir des hengen,
woltes dû die liute sô ze tôde brennen?"
welles dû guot maister sîn,
sô genc dû ze aller êrist dar în.
wil dû wol dîne maisterscaft behaben,
so nemag iz dir niht gescaden."
Der maister viel im ze fuozen,
er sprah: „des soltû mih, hêrre, erlâzen
durh dîne kuniclîch êre.
nû riuwet mih mîn dienest sêre."
Duo antwurte im sâ
der edel cunic Nervâ:
„her ist liutes komen vil,
dû muost in zaigen dîn spil.
du erkennest wol sînen site:
da nekan niemen sô wol mite
ze tôde oder ze lîbe.
dû muost da în âne zwîvel."
er hiez die genôze
den maister dar în stôzen,
daz turlîn ûzen
vil vaste zuo sliezen,
an den stunden

daz fiur dar under zunden,
owî wie daz ros spranc,
duo daz fiur den maister dwanc!
vil lûte rief der maister,
daz ros spranc hin unt her.
daz enwas nehain frum:
im nemahte niemen ze hilfe komen,
uber allen hof witen
getorste niemen gebîten.
die sprunge wâren alsô egeslîch,
dâ nerte sich männeclîch,
dannen flôh wîp unt man,
unze der maister ze tôde verbran.
Alsô der man erstarp
und daz ros gestilte sîne vart,
der kunic hiez sîne man
daz antwerch ûz dem rosse tragen,
er hiez das werch tiure
brennen in dem fiure,
daz der urmære list
noh hiute unrefunden ist,
noh nie menniske kunde ervarn,
wie im der maister hête getân.
dâ erlasc diu grôze arbait:
si lobeten alle des kuniges wîshait.

) Die Legenden vom heiligen Sixtus und Laurentius.

Alsô Dêcîus daz riche besaz —,
daz buoch kundet uns daz: —
du newolt er ze Rôme nehain cristen

bî im niht langer fristen.
er gebôt uber siu sîn æhte,
daz man siu schiere fur in bræhte,
unde swer siu vor im verhæle,
daz er des tôdes sculdic wære.
Vil sciere vernam duo Dêcîus,
daz der guote sanct Sixtus
die haiden lêrte,
toufte unde bekêrte;
er wære der christenhaite lêrære
und daz er sih des niene hæle.
Der vil grimme Dêcîus,
furore repletus,
er hiez in allen gâhen
den guoten sanctum Sixtum vâhen
an sancti Petri stuole,
er hiez in schiere vur sich fuoren.
er sprach: „dû trugenâre alte,
wi getarstû mit solhem gewalte
hie ze Rôme vor mir sîn?
vil schiere bete an die gote mîn,
oder dû verliusest den lîp.“
duo antwurte im an der zît
der guote sanct Sixtus:
er sprach: „unser hêrre Jêsus Christus
wart durch daz von ainer magede geborn,
daz er den mennisken hête verlorn,
den er mit sînem hêren tôde wider gewan.
des wâre ih ein frô man,
ob ih des wert wâre,
daz ich hieze ain marterâre:

sô lebet ich iemer scône
und emphienge mîne gehaizen corône.
iz ist billîch unde reht,
daz dem hêrren sîn cneht
volge in sîner scar.
ich pin willic unde gar
durh mînen lieben hêrren ersterben,
daz ih des hellewîzzes dort muoze uber werden."
Sâ an dem worte
der cunic erzurnde harte,
er hiez den hêrren vâhen
mit zwain sînen kappelânen —
ainer hiez Fêlicissimus,
der ander Agapîtus —,
diu houbet schiere ab slahen.
duo si ze der marter solten gân,
sancte Laurentîus daz ersach,
wi lûte er rief unde sprach:
„owol dû, vater hêre,
nu enlâ mich hinder dir niemêre!
waz hân ih wider dînen hulden getân?
nû was ih dîn haimelîch kapelân
unde was des wol gewon,
swâ wir ze gotes dieneste solten komen,
dâ wâren wir ie gemainlîchen.
wie wil dû mir nû sô geswîchen?
lâ mich dîner hêren marter geniezen,
want dû mir selbe gehieze,
daz ich von dir niemer wurde gescheiden.
dînen scaz hân ich geteilet
under witwen und under waisen:

nu enlâ mich, hêrre, niht in den fraisen.
lâ mich mit samt dir varn."
duo antwurte im der hailige man:
„vil lieber sun mîn,
niene verlâz ich dîn,
vernim waz ich dir sage:
von hiute uber drî tage
sô lônet dir unser hêrre
mit sô manicfalten êren,
die flaisclîchiu ougen
niemer mähten gescowen,
noh mennisken ôren
niemer megen gehôren.
ich pin ain alt man:
man hât mich schiere erslagen,
iz ist lîhte uber mich ergangen.
man kolt vil lange
dîn flaisc und dîn gebaine,
dîn sêle ist hailich und raine.
nâh disen drin tagen
soltû nâch mir varn,
elliu himeliske tugent
frowet sich alzan uber dîne jugent.
Vil schiere wâren di hêrren erslagen.
ze hove ruogte man den kapelân.
si sprâchen, daz er kameræ wære
und alles sînes scazzes phlæge.
der cunic grimme
hiez in im schiere fur bringen.
als er in an sach,
vil griscrimmente er sprach:

„bewîse mich des scazzes
und alles des dinges
des dîn maister phlac,
oder dû enuberwindest niemer disen tac."
Duo antwurt im sus
der guote sanct Laurentîus:
„mîn maister ist mir hiute erslagen;
ich enmach dir nû niht dar umbe gesagen,
gib mir aber drî tage frist.
ih sage dir daz wâr ist:
aldaz ih des scazzes denne hân,
ih haize dir in allen her vur tragen."
Der kunic tet als er in pat.
sanct Laurentîus sant uber alle di stat,
er hiez im di armen bringen,
in des wâren gotes minne
tailet er under siu den scaz,
unz in der kamere niht mêr was.
er wære nakket oder siech,
er verlie daz nieht,
er nehulf in ûzer den nôten
mit scazze und mit wâte,
er dwuoc in die fuoze.
er chuste dar an suoze
durh willen unseres hêrren,
er enphalh in allen sîne sêle,
daz si fruo und spâte
mînen trehtîn bæten,
daz er sînem maister genædic wære
und ouh im sîne sculde vergæbe.
er gerehte sih trâte

ze sîner langen herverte.
Nâh dem dritten morgen vil fruo
der cunic sprah im vorhtlîche zuo,
ob er mit dem lîbe wolte gedingen,
er hieze den scaz vur bringen,
dô sprah der hailige man:
„du nemaht scazzes von mir niht hân.
ih hân in gegeben
umbe daz êwige leben,
er sol nâh disen arbaiten
mih vur got laiten
in daz himelrîche;
dar gedinge ih gewislîche.
mir ist komen daz zît:
ih sol verwandelen disen lîp.
dem flaiske maht dû wol tarn,
der sêle nemaht dû vurnamens niht gescaden,
diu scol wider zu ir scepfære.
dîne werltlîche wîzze sint mir unmære."
Der kunic erzurnde harte
sâ an dem worte,
er hiez in brennen ûf ainem rôste
der christenhait ze trôste;
der rôst der was îserîn.
duo lobet er mînen trehtîn
sîner marter vil swære.
duo si alle wânden, daz er tôt wære,
die engel er von himele sach,
zu den wîzzenâren er duo sprach:
„owol ir tumben,
wan kêrt ir mich umbe?

ir birt alsô vergeben hie gesezzen,
ir meget mih ainhalp wol ezzen,
dâ bin ich gar sam ain fisc,
den man sezzet ûf des kuniges tisc.
disiu wîzze netuont mir niht wê,
ich lige ûf ainem touwegem clê;
daz habent di engel von himele getân."
duo bekêrte sich manic wîp unde man.

König Rother.

Seit dem alten Hildebrandsliede (um 800) ist das Spielmannsepos vom König Rother das erste deutsche volksmässig-weltliche Gedicht, das uns erhalten ist. Wenngleich auch in der Zwischenzeit, da die ausschliesslich geistliche Dichtung blühte, der volkstümliche Heldengesang, wie wir aus mancherlei Zeugnissen wissen, sicher vorhanden war, so ist uns doch nichts davon durch schriftliche Aufzeichnungen bewahrt geblieben, ja verschiedene Anzeichen sprechen dafür, dass eine solche überhaupt nicht stattgefunden, dass man sich vielmehr wohl völlig auf mündlichen Vortrag beschränkt hat. In Rother haben wir das erste Beispiel, dass ein solches Gedicht niedergeschrieben und zu einem Leseepos umgewandelt wurde, wobei die ursprüngliche Fassung mehr oder weniger verändert worden sein mag; insbesondere ist trotz des sehr weltlichen Stoffes doch dem Werke in der uns vorliegenden Form ein geistliches Gepräge aufgedrückt worden. Angefertigt wurde diese durch einen in Bayern lebenden Spielmann rheinischer Abkunft, der vielleicht mit den Verfassern des Alexander-, des Rolandsliedes und der Kaiserchronik zu einem engeren litterarischen Kreise gehörte. Eine Handschrift, die Heidelberger, überliefert uns das Gedicht vollständig bis auf wenige Schlussverse; von einigen andern haben wir nur spärliche Bruchstücke. Eine Uebersicht über den Inhalt erfolgt wieder zugleich mit den Proben. Die Erzählung bietet eine für die Spielmannsdichtung typische Brautwerbungs- und Entführungsgeschichte, wie wir ihr noch in vielen an-

dern Werken ähnlichen Charakters wieder begegnen, so z. B. in der Kudrun, im Orendel, Salman und Morolf. Ein König wünscht sich zu vermählen, und da er im eigenen Lande keine würdige Gattin findet, zieht er in die Ferne, wo unter der Obhut eines grausamen und eifersüchtigen Vaters eine weitberühmte, wunderschöne Jungfrau weilt. Nach vielen Abenteuern und Listen gewinnt und entführt er sie. Nach diesem glücklichen Ausgange wird häufig, so auch im Rother, die Fabel noch einmal von vorn begonnen. Dem Vater der Geraubten gelingt es durch List, die Tochter seinerseits wieder zu entführen, sodass der Gatte seine Fahrt nochmals wiederholen muss; auch bei diesem zweiten Zuge hat er dann Erfolg, indem er die Gemahlin noch am Abend vor der Hochzeit mit dem ihr aufgezwungenen neuen Manne befreit. Schliesslich endet alles mit einer allgemeinen Versöhnung. — Mit diesem Erzählungsmotiv ist im Rother noch das ethische von der altgermanischen unerschütterlichen, wechselseitigen Treue verschmolzen, die zwischen dem König und seinen Vasallen besteht.

Der Stil ist reich mit altepischen Formeln durchsetzt, die Darstellung ist lebhaft und öfters humoristisch, die Komposition im allgemeinen fest und geschickt gefügt.

Sprachliche Eigenheiten: *e : i* (so in *der : dir, mer : mir*); *i : e* (in der Endung *in : en*); *ô, û : uo; ê : œ* und *ie; ei : ie; k, c : ch; v : b;* der Artikel lautet im Nom. Sg. Masc. *die : der.*

Litteratur:

König Rother. Hrsg. von H. Rückert. Leipzig 1872. (Mit erklärenden Anmerkungen.) — K. R. hrsg. v. K. von Bahder. Halle 1884. (Altdeutsche Textbibliothek 6; darnach unsere Proben.) — Ueber die Sage vgl. Symons in Pauls Grundriss III, 2. Aufl. S. 720 f. u. Jiriczek S. G. 32 (2. Aufl.) S. 151 ff.

a) Eingang.

Bî deme westeren mere
saz ein kuninc, der heiz Rôther;
in der stat zû Bâre
dâ lebete er zû wâre
mit vil grôzen êrin.
ime dientin andere hêren:
zwêne und sibinzich kuninge,
biderve unde vormige,
die wâren ime al undertân.
er was der aller hêriste man,
der dâ zû Rôme
ie intfînc die krônen.
Rûther was ein hêre,
sîne dinc stûnden mit êrin
unde mit grôzen zuchtin an sînen hove —
iz nehaben die bôche gelogen —
daz ime dâ an gôte nihtes negebrach,
wene daz er âne vrouwen was.
dô rededen die jungen grâven,
die in deme hove wâren,
wie sê âne vrouwen
ir erbe solden bûwen.
dô dûchte sie alle recht,
swâr sô wâr ein gût knecht,
deme die rîche wêrin undertân
unde sô manic wol geboren man,
daz er ein wîp nême,
dê ime zû vrouwen gezême.
unde virsciede er ân erben,
sô wâneden sê irsterben;

weme sie dan die krônen
solden geben zô Rôme?

Alsus redte der hêrre:
„ich vorchte vil sêre,
daz ic kuninges dochter gehîge
unde iz tan uvele gethîge,
dat her ez gewreche an mînen lîph.
gerne hetich ein wolgeboren wîph,
die van allem adele
gezême eime koninge
unde zô vrouwen rîchen herzogen.
ic neweiz sie neirgen in deme lande
die mir sô wol gevalle
daz ir sie lobit alle."

Dô heter ein grâven
der half ime wol zô wâren
mit listen grôzer êren:
sô dienete er sîme hêren,
des quam er sît in grôze nôt.
Lûpolt heiz der helet guot,
der was in Rôtheris hove
mit grôzeme vlîze gezogen,
er was sîn man unde mâc;
an deme stûnt ouch sîn rât.
der was der aller getrûiste man,
den ie sich ein rômisc kuninc gewan.
die tûren volcdegene
die giengen zô samene,
die wîsen althêrren,
die plâgen grôzer êren

und gôter zuchte under in.
sie nanten ein megetîn.
Lûpolt der sprach zi aller êrist:
„ich weiz wizze Crist
ôster over sê
einis rîken kuninges tochter vil hêr
dâ zô Constantînopole
in der mêren burge.
ir vater heizit Constantîn,
schône ist die tochter sîn:
siu lûchtit ûz deme gedigene,
sô daz gesterne tuot von deme himele.
siu lûchtit vor anderen wîben,
sô daz golt von der sîden.
siu ist in midin alsô smal,
si gezême eime hêrren wol,
unde mochte von ir adele
gezeme eime koninge.
ir dînet aller degelîche. [1]
daz wizze aber got der rîche,
umbe dê stât iz môwelîche,
wande ir nebat nie nechein man,
er môste den lîph virloren hân."
Also der kuninc dô virnam
den rât der was getân,
ein marcgrâve der heiz Herman,
mid deme er êrist reden began,
wer der bote mochte sîn,
dê ime irwurbe daz megetîn.

[1] = aller degene gelîch d. i. jeder Held.

dô sprach der marcgrâve:
„ich sage dir ze wâren,
hêrre, iz tôt Lîpolt,
die ist der van allen herzen holt
unde weit ouch wol wê ez umbe daz wîph stât.
trûwen, daz is mîn rât:
machtû in mit minnen
in dê rede bringin,
daz er dîn bode wille sîn,
der werbit dir aller trûwelîchis umbe daz megetîn."

Lupold und elf andere Recken sollen die Werbefahrt um Konstantins Tochter nach Konstantinopel unternehmen. Ehe sie abfahren, heisst Rother seine Harfe bringen. Drei Leiche schlägt er an; wo sie diese in der Not vernehmen, sollen sie seiner Hilfe sicher sein. Jahr und Tag ist um, die Boten sind nicht zurück. Konstantin, jede Werbung verschmähend, hat sie in einen Kerker geworfen, wo sie furchtbare Leiden erdulden. Rother gedenkt voll Trauer ihrer. Auf den Rat Berchters von Meran, des Vaters von sieben der Boten, beschliesst er Heerfahrt, sie zu retten oder zu rächen. Das Heer sammelt sich; da sieht man auch den König Asprian, den kein Ross trägt, mit zwölf riesenhaften Mannen daherschreiten; der grimmigste unter ihnen, Widolt mit der Stange, wird wie ein Löwe an der Kette geführt und nur zum Kampfe losgelassen. Bei den Griechen angekommen, lässt Rother sich Dietrich nennen. Er sei vom übermächtigen König Rother geächtet, suche Schutz und biete dafür seinen Dienst an. Konstantin fürchtet sich, die Bitte

zu versagen. Durch Pracht und Uebermut erregen die Fremden Staunen und Furcht. Rother verschafft sich, nach Berchters Rat, durch reiche Spenden grossen Anhang. Da klagt die Königin, dass ihre Tochter dem versagt worden, der solche Männer vertrieben. Die Tochter selbst möchte Dietrich gerne sehen. Am Pfingsttage, wo sie zu Hofe kommt, gelingt ihr dieses nicht vor dem Gedränge der Gaffer. Als es still in der Kammer, geht ihre Dienerin Herlind, ihn zu ihr zu bescheiden. Er stellt sich scheu, lässt aber seine Goldschmiede eilend zwei silberne Schuhe giessen und zwei von Golde. Von jedem Paar einen, beide für denselben Fuss, schickt er der Königstochter. Bald kehrt Herlind zurück den rechten Schuh zu holen und den Helden nochmals zu laden. Jetzt geht er selbst hin mit zwei Rittern. [1]

---

b) König Rother und die Königstochter.

In deme venstere die junge kuninginne stûnt.
schîre quam der helit junc
over hof gegangin.
dâ wart er wole infangen,
mit zwên rîtârin êrlîch.
dar gînc die recke Dietherîch,
dô wart die kemenâte ûf getân,
dar în gînc der helit wol getân.
den hiez die junge kuningîn
selve willekume sîn
unde sprach, swes her dâr gebête,

[1] Nach Uhland (= S. G. 82, S. 148 ff.)

daz sie daz gerne dêten
nâ er beider êren.
„ich hân dich gerne, hêrre,
durch dîne vromicheit gesên,
daz ne is durch anderis nicht geschên.
desse schôn lossam
die saltu mir zien an."
„vil gerne," sprach Dietherîch,
„nû irs gerûchit an mich."
der hêrre zô den vûzen gesaz,
vil schône sîn gebêre was,
ûffe sîn bein sazte sie den vôz:
iz newart nie vrouwe baz geschôt.
dô sprach der listiger man:
„nû sage mer, vrouwe lossam,
mêre ûffe die trûwe dîn,
alse dû cristin wolles sîn —
nu hât dîn gebetin manic man —
ob iz an dînin willin solde stân,
wilich under in allen
der beste gevalle."
„Daz sagic der," sprach die vrouwe,
„vil ernstlîche in trouwen,
hêrre, ûffe die sêle mîn,
alsich getoufet bin:
der ûze allen landen
die tûrin wîgande
zô ein ander hieze gân,
sone wart nie nichein man,
der dîn genôz mochte sîn.
daz nemich an dê trûwe mîn,

daz nie nichein môter gewan
ein barin alsô lossam,
daz iz mit zuchtin, Dietherîch,
mochte gesizzin ineben dich.
von dû bistû der tuginde ein ûz genumen
soldich aber die wele hân,
sô nemich einin helit gôt unde balt,
des botin quâmin her in diz lant
unde ligin hie zwâre
in mînis vater kerkenêre.
der ist geheizin Rôthere
unde sizzet westert uber mere.
ich wil ouch immer magit gân,
mer newerde der helit lossam."
Alsiz Diederîch virnam,
dô sprach die listege man:
„wiltû Rôthere minnen,
den wil ich dir schîre bringin.
iz nelevet nichein werltman,
der mer sô lêve hette getân.
des sal her noch geniezen.
bit in die hônede liezin,
her bôzte mer dicke mîne nôt,
des lône ime noch got.
wir nuzzen vrôlîche daz lant
unde leveten vrôlîche samt.
her was mir ie genêdich unde gôt,
allên have mic nû virtriven der helit gôt."
„In trûwen," sprach die junge kuning
„ich virstâ mich an der rede dîn,
der ist Rôther alsô lieb,

her nehât dich virtriven nicht.
swannen dû verist, helit balt,
dû bist ein bode her gesant.
dî sint des kuningis hulde lieb.
nune virhel mich der rede nicht!
swaz mir hûte wirt gesagit,
daz ist imer wole virdagit
biz an den jungistin tac."
der hêrre zô der vrouwen sprach:
„nû lâzich alle mîne dinc
an godes genâde ande dîn.
jâ stênt dîne vôte
in Rôtheris schôze."

Die vrouwe harte irscricte,
den vôz sie ûf zuchte
unde sprach zô Dietherîche
harde blôtlîche:
„nune wart ich nê sô ungezogin;
mich hât mîn ubermôt bedrogen,
daz ic mîne vôze
sazte in dîne schôze.
ande bistû Rôther sô hêr,
sone machtû, kuninc, nimir mêr
bezzer tugint gewinnen.
der ûz genumener dinge
hâstû von meisterschaf list.
sowilchis kunnis dû aber bist,
mîn herze was hellende. [1]
unde hette dich got nû hergesendet,

[1] So die Hs. und Rückert; s. Wörterb. v. Bahder liest *ellende.*

daz wêre mer innenclîche lieb.
ich nemach is doch getrûwen niet,
dune scheinis mir die wârheit.
unde wâriz dan al der werlde leit,
sô rûmde ich sichirlîche
mit samt der die rîche.
sus ist iz aber immir ungetân.
doch nelebet nichein man
sô schône, den ich dâ vor nême,
ob dû der kuninc Rôthere wêrist."
Alsus redite dô Dietherîch
(sîn gemôte was harte listich):
„nune hân ich vrunde mêre
dan die armin hêrren
in deme kerkenêre.
swâ mich die gesêhin,
dâr mochtis dich an en virstân,
daz ich der wâr gesagit hân."
„in trouwin", sprach die kuningîn,
„dê irwerbich umbe den vatir mîn
mit ettelîcheme sinne,
daz ich sie ûz gewinne.
her negevet sie aber nicheinime man,
her nemôze sie ûffe den lîph hân,
daz er nichein intrinne,
biz man sie abir wider bringe
in den kerkenêre,
dâr sie mit nôtin wâren."
Des antwarte dô Dietherîch:
„ich wil sie nemen ubir mich
vor Constantîne deme rîchen,

morgin sichirlîche
sô sal ich her zô hove gân."
die vrouwe alsô lossam
kuste den hêrren.
dô schiet her danne mit êren
ûz van der kemenâtin
zô den herbergen drâte.
also daz Berker gesach,
wie schîre der rinc zelâzen was!
dô sagete de hêrre Dietherîch
die mêre alsô wunniclîch
deme tûrlîchen herzogen.
des begundin sie beide got loven.

Der Jungfrau gelingt es unter einem Vorwande, ihren ater zu bewegen, dass er ihr die Gefangenen für drei age überlässt. So kommt es zu folgendem

c) Zusammentreffen Rothers mit seinen gefangenen Boten.

Sie nâmin die zwelf grâvin
ûz deme kerkenêre
unde iegelîch sînen man.
die rîtâr alsô lossam,
sie wârin swarz unde sale,
von grôzen nôtin missevare.
Lûpolt der meister
nemochte nicht geleisten
wan ein bôse schurzelîn,
daz want her umme den lîph sîn.
dô was der weinige man
harte barlîche getân,

zoschundin unde zeswellit
Dietherîch der helit gôt
stûnt trôrich von leide
unde newolde doch nicht weinen
umbe die botin lossam.
Berker der alde man
gînc al umbe
die haften schouwende:
done ruwen in nichein dinc
harter dan sîne schônen kint.
Dietherîch der hêrre
heiz die botin hêren
vôren zô den herbergen sîn,
wan Lûpolt unde Erwîn
die liez man eine gân,
daz er neplach nehein man.
dô sprach Erwîn der mêre:
„Lûpolt trût hêrre,
sies dû einin grâwin man
mit deme schônin barte stân,
der mich schouwete
wunderen nôte?
her kârte sich umbe
unde wranc sîne hande,
her netorste nicht weinen
unde nestûnt ime doch nie sô leide.
waz ob got der gôte
durch sîne ôtmôte
ein grôz zeichin vil begân,
daz wir kumin hinnen?
daz is wâr, brôdir mîn,

her mach wole unse vatir sîn."
dô lachetin sie beide
von vrouweden unde leide.
Die ellenden geste
wârin hanfeste
biz an den anderen dach.
die juncvrouwe eren vater bat,
daz her sie liezе dare gân,
sie wolden [1] selve dienan.
orlof er der kuninc gaf.
wê schîre sie over hof getrach
zô deme hêrren Dietherîche!
dô hiez man al gelîche
die vremedin rîtâr ûz gân.
dâr nebeleib' nichein man
wan der verchmâge
die uber mere wârin gevarin.
den botin also lossam
den legete man gôt gewant an
unde vazzede sie vlîziclîche.
daz quam von Dietherîche.
der tisc wart gerichtôt.
Berker der helt gôt
was trochtsâzе
die wîle sîne kint âzin.
Alse die hêrren gesâzen,
ir leides ein teil vergâzen,
dô nam die recke Dietherîch
eine harfin, die was êrlîch,
unde scleich hinder den ummehanc.

[1] = wolde in

wie schîre ein leich dar ûz klanc.
swilich ir begunde trinkin,
deme begundiz nidir sinkin,
daz er iz ûffe den tisc gôz.
swilich ir abir sneit daz brôt,
deme intfiel daz mezses durch nôt.
si wurdin von trôste wizzelôs.
wie manich sîn trôren virlôs!
sie sâzin alle unde hôrtin
war daz spil hinnen kârte.
lûde der eine leich klanc:
Lûppolt ober den tisch spranch
unde der grâve Erwîn,
sie heizin in willekume sîn,
den rîchen harfêre
und kustin en zwâren.
wie rechte die vrouwe dô sach,
daz her der kuninc Rôther was!
Alse die juncvrouwe hinnin widir quam,
dô liez man die botin ûz gân
allenthalven in die stat,
daz ir nêman neplach.
dô merketen iz des kuningis man
unde sagetin iz ir hêrren sân.
„nû nerôchît“, sprach Constantîn,
„ich bevalch sie eme ûffe daz leven sîn.
her pleget sô gôter sinne,
ir nemach ime nichein intrinne.“
der kerkernêre wart gerômôt,
alse die juncvrouwe gebôt.
dô drîe tage irgêngin,

die botin sie aber viengen
unde legetin sie zwâren
widir in den kerkenêre.
michil bettewâte
unde ander gôt gerâte
wart in virholene dar în getragin,
(dô môsten sie genâde haven)
similen unde wîz 'brôt,
des was den helidin vil nôt.
die juncvrouwe heiz ênin man
zô Dietherîchis herbergen gân,
der grôb ein hol zô berge
von deme kerkenêre,
swar sie woldin hinnin kêren.
dô lâgin die haftin
in sanftin unkreftin.
die botin lâgen dâr alle
zwênzich tage vulle
unde haveten grôzen wirtschaf.
sie wunnen an dem lîve kraft.

Sie werden ganz frei gelassen, als Dietrich sie verlangt, um gegen Ymelot von Babilon zu kämpfen, der mit grossem Heere gegen Konstantinopel heranzieht. Nach gewonnener Schlacht wird Dietrich mit den Seinigen zur Stadt vorangesandt, um den Frauen den Sieg zu verkünden. Er meldet aber, Konstantin sei geschlagen und Ymelot komme, die Stadt zu zerstören. Die Frauen bitten ihn, sie zu retten, und er führt sie zu seinen Schiffen. Als die Königstochter das Schiff bestiegen, stösst er ab; Rother entdeckt sich und fährt, begleitet von den Segenswünschen der Königin,

die ihren Lieblingswunsch erfüllt sieht, in die Heimat [Uhland]. — Konstantin ergrimmt bei der Rückkehr gewaltig über die That. Ein Spielmann erbietet sich, durch List die Geraubte zurückzubringen. Er segelt nach Bari, lockt während der Abwesenheit Rothers dessen Gemahlin auf sein Schiff und bringt sie ihren Eltern zurück. Rother unternimmt alsbald mit grossem Heere einen Rachezug. Bei Konstantinopel gelandet, lässt er dieses in einem versteckten Lager zurück und geht als Pilger mit Berchter und Lupolt allein zur Stadt. Ein Ritter, der ihnen begegnet, erzählt ihnen ihre eigene frühere Geschichte und ausserdem, dass Ymelot abermals siegreich erschienen sei und von Konstantin Rothers Gemahlin für seinen eigenen Sohn Basilistium verlangt habe. Am Abend soll schon die Vermählung sein. Rother erschrickt darüber und wagt sich heimlich in Konstantins Saal zur Festfeier. Er giebt sich seiner Gemahlin zu erkennen, wird aber auch von seinen Feinden entdeckt und gerät in ihre Gewalt. Er wird zum Tode am Galgen verurteilt, und es wird ihm nur der Wunsch erfüllt, am Berge vor dem Walde, wo sein Heer verborgen lagert, sterben zu dürfen. Rothers Verurteilung erzeugt in Konstantinopel grossen Unmut. Einer seiner früheren Freunde, Graf Arnold, beschliesst ihn zu retten. Mit 5000 Mann überfällt er Ymelot, dessen Sohn und ihr Gefolge, als sie Rother zum Galgen führen, und befreit diesen.

---

d) Rothers Rettung.

4155 Die heidenen unde die Valewen
wichin von deme galgin

durch die michelen nôt.
dâr lach manich helet dôt.
Arnold, der wîgant,
gaf daz zeichen ûzer hant
unde zouch ein swert daz hiez Mâl.
iz inwas negein stâl
sô hart noch sô vast,
iz nemôste bresten.
des nâmen von sînen henden
der koninge sesse ir ende.
swaz hê der andren ane quam,
den tede hê sicherlîche sam,
biz hê in den hêrren benam
unde Berkeren von Merân
unde Lûppoldin,
den sie dâr hân woldin.
die bôch newille uns missesagen,
iz nemochte ire nieman achte havin.
die dâr wâren schadehaft,
si jâhen iz dâde die godes kraft.
Alse Rôther gesach,
dat Arnolt bi ime was,
dô sprach die koninc rîche
harde vromelîche:
„snîtâ, kône wîgant,
mî die bande von der hant!
unde geblâs ich mîn horin,
ir wirt michil mê verlorn
dan ir noch sî getân.
uns kumit der helet Aspriân.“
dô die recken daz vernâmen,

wie vrô sie alle wâren!
in was zô deme storme vile lief,
si nedachten an die vlucht nit,
die kônin wîgande.
Dô stûndin in deme sande
dannoch siven koninge
mit achzich dûsint menie.
lûde dô ein horn scal
over berich unde dale,
daz blês Rôtheres man
Lûppolt von Meylan.
lûte rief Aspriân:
„mîn hêre ist weizgôt bestân.
wol ûf, helet Wolfrât!
ich wêne dînen neven nôt bestât.
nû wil ich Rôtheres gedagin,
inde wirt Lûppolt irslagin,
hê mochte uns imer rouwin,
hê is gruntveste allir trouwe!
Widolt gâchete balde
ûz deme walde.
wie die halsberch klanc,
dâr hê over die strûke spranc,
unde der helet Aspriân!
die zwelef riesen vreissan
liefen rû inde slech.
dâr volgete manich gôt knecht
deme Tengelingêre[1];
hê brâchte ein here mêre

[1] d. i. Wolfrât, der aus Tengelingen (wohl = Dengling bei Regensburg) stammt.

ûz deme walde lossam,
daz wâren Rôtheres man.
dâr gâchete manich wîgant
wal gewâphenet over lant.
Der luden wart allinthalven.
sie lôsten in von deme galgin
unde hôrten die erden bîven.
dar liefen dô mit nîde
zwêne riesen vreissam:
der eine was Aspriân,
der ander was Widolt;
verre lûchte ime daz golt
von des skildis rande.
Ymelôt irkande
Rôtheres sinne:
„hê wolde gerne intrinnen.
dâr wart die vlucht vile grôz.
der wint von Aspriâne dôz.
Rôther gienc ingegin in,
hê sprach: „kône helt, virnim,
die dort vor Lûppolde havin,
den nesolin die riesin niuwet scaden.
mir haven die selve hêrren
geholfin grôzer êrin.
in trouwen, ich was gevangin,
mich wolden hân irhangin
die vreislîche koninge
von wôster Babilônie.
wirt dâr icht widir getân,
daz lâz ich alsô bestân.“
lûde rief dô Grimme:

„sine koment niemer hinne.“
Die riesen liefen alle in daz wal.
dâr wart des heres michil scal.
dâr sclûch der helet Aspriân
alliz daz hê ane quam.
Widolt nicht insprach,
biz ime die stange zebrach.
dô zouch der grimmige man
ein wâfen dâz was vreissan.
dô lagen ûf den dôden
die tûere mar verscrodin.
von den wundin vlôz daz blût,
dâ Wolfrât der helet gôt
zô deme volcwîge quam
unde andere Rôtheres man.
die kônin wîgande
die vromeden mit iren handen
daz man imer môz sagen,
wande wir daz orkunde haven
von al den hêrren,
die nâch vertrieven wâren.

Nach völligem Siege über die Heiden zieht Rother nach der Stadt und schont diese ebenso wie Konstantin, der ihn um Verzeihung bittet. Er beschenkt seine Freunde reich und kehrt mit seiner Gattin nach Hause zurück. Diese gebiert ihm bald Pipin, den späteren Vater Karls des Grossen. Nach langer, glücklicher Regierung zieht sich endlich Rother auf Berchters Rat mit seiner Gemahlin in ein Kloster zurück.

Herzog Ernst.

Die Dichtung von Herzog Ernst ist nicht eigentlich ein Spielmannsepos, da ihr der für diese Gattung charakteristische Reichtum an gewissen Formeln und anderen Stilmitteln, jene derbe, nicht selten drastische Art der Darstellung abgeht; aber sie ist ein rein volkstümliches, weltliches Werk, da der den geistlichen Dichtungen eigene gelehrte und belehrende Aufputz mangelt. Allerdings fehlt es auch nicht an Ausdrücken und Wendungen, die höfischem Einfluss ihren Ursprung verdanken. Das Gedicht ist ein merkwürdiges Gemisch, wahrscheinlich aus einem oder mehreren historischen Liedern über den eigentlichen Helden und aus Erinnerungen an Fabeln und Reiseabenteuer, wie sie in Deutschland seit den Kreuzzügen bekannt und beliebt geworden waren. In der Gestalt des Helden des Gedichtes, der Herzog Ernst von Bayern heisst, sind zwei geschichtliche Persönlichkeiten miteinander verschmolzen: 1) Herzog Ludolf von Schwaben, der sich 953 gegen seinen Vater, Kaiser Otto I., empörte, und 2) Herzog Ernst II. von Schwaben, der sich in den Jahren 1025—30 gegen seinen Vater, König Konrad II., erhob. In der Dichtung aber heisst der Vater des Helden Kaiser Otto, und Ernsts Herzogtum ist Bayern; denn dort hat sich erst die Sage ausgebildet. An diese im Grunde also geschichtliche, aber schon von der Sage umwobene Darstellung der Empörung Ernsts, die übrigens als Folge einer Verleumdung eintritt, schliesst sich dann als zweiter Teil der fabulose Bericht über seine wunderbaren Erlebnisse im Osten. Herzog Ernst hat schliesslich den Kampf gegen den Vater satt bekommen und zieht mit seinem getreuesten

Freunde Wetzel und anderen Begleitern ins Morgenland, wo er eine Reihe der wunderbarsten Abenteuer zu bestehen hat. Er kommt zu den Schnabelleuten, die Kranichköpfe auf den Schultern haben, er scheitert am Magnetberge, lässt sich von Greifen retten, gelangt dann zu den Cyklopen, den Plattfüssern, den Ohrenmenschen, den Pygmäen, zu den kananäischen Riesen und besiegt schliesslich die Saracenen am heiligen Grabe. Darnach kehrt er dann endlich heim und versöhnt sich durch Vermittlung seiner Mutter Adelheid mit Otto.

Die Wundergeschichten im zweiten Teil erinnern sehr stark an Berichte derselben Art, wie sie schon in der Alexanderdichtung zu finden waren, und es ist wohl zu vermuten, dass neben unmittelbaren Anregungen von den Kreuzzügen her auch dies Werk einen nicht unbedeutenden Einfluss auf die Ausgestaltung und Fortbildung der Ernstsage geübt hat. — Gerade diese Eigentümlichkeit machte das Gedicht ausserordentlich beliebt; wir wissen von ihm aus einem Zeugnisse, welches vor 1186 fällt, dass es damals ein sehr begehrter Lesestoff für Leute ritterlichen Standes war, und auch die stattliche Anzahl verschiedener Fassungen und Handschriften, die fast alle auf Bayern als Heimat hinweisen, sind ein Beweis für seine Beliebtheit. Während des ganzen Mittelalters wurde es gern gelesen, bald als Versepos, bald in lateinischer Prosaauflösung; aus dieser ging schliesslich die deutsche Prosafassung hervor, die als Volksbuch noch bis ins 19. Jahrhundert hinein neu gedruckt wurde.

Litteratur:

Herzog Ernst, hrsg. von K. Bartsch. Wien 1869. Dieses Buch bespricht in der Einleitung folgende sieben Fassungen: A. ein niederrheinisches (mittelfränkisches) Bruchstück, das um 1175 abgefasst wurde. B. die älteste vollständige hochdeutsche Bearbeitung, noch am Ende des 2. Jahrhunderts in Bayern entstanden; aus dieser Fassung,

ɜ sie Bartsch herstellt, sind unsere Proben entnommen. lateinische Prosa. D. zweite hochdeutsche, stark unter dem ıflusse Wolframs von Eschenbach stehende, verfeinerte Um- ɔeitung, nicht viel vor 1287 in Bayern entstanden. E. ein einisches Gedicht, zwischen 1206—33 von einem Geistlichen mens Odo in Hexametern abgefasst. F. das deutsche Volks- ch, entstanden in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. eine späte strophische Bearbeitung (Bänkelsängerlied). Davon sind die Texte von A, B, F und G vollständig tisch abgedruckt und mit Anmerkungen versehen. — — ist in Z. f. d. A. 7, 193 ff., D in F. H. von der Hagens ıtschen Gedichten des Mittelalters Bd. I. (Berlin 1808), in Martenes Thesaurus novus anecdotorum Bd. III. 307 ff gedruckt.

---

a) Der Magnetberg.

Nâch der âventiure sage
sie kâmen an dem zwelften tage
eim lande sô nâhen,
dâ die helde sâhen
einen kreftigen berc stên.
des endes begunde daz schef gên.
der was geheizen Magnes.
ir sult wol gelouben des
daz sie sîn nâmen gerne goume.
dô sâhen sie vil masboume
in den schiffen stên als ein walt.
des wâren die helde balt
in ir gemüete vil gemeit.
— — — — — —
dô steic der eine schifman
ze oberest ûf den masboum.

dô treip sie des meres stroum
vaste gegen der selben habe.
do erschrac er sêre dar abe,
do er den berc erkande,
dô was im leide und ande:
her nider in daz schif dô
ruofte er den recken sô:
„ir helde alsô ziere,
nu warnet iuch vil schiere
hin zuo dem êwigen wesen.
wir sîn hie ungenesen,
wan wir müezen hie bestân.
den berc den wir gesehen hân
daz ist ûf dem lebermer.
ez sî dan daz uns got erner,
wir sterben hie gemeine.
wir varn gein dem steine
dâ von ir mich ê hôrtet reden.
— — — — — — —
swaz schiffe dar engegen gât
inner drîzic mîler,
in vil kurzen wîlen
hât er sie zuo im gezogen.
daz ist wâr und niht gelogen.
habent sie et nietîsen,
die darf dâ nieman wîsen:
sie müezen âne ir danc dar gên.
diu schif diu wir dort sehen stên
vor dem tunkeln berge dort,
rehte vor des steines ort,
dâ müezen wir ersterben

und von hunger verderben:
des mugen wir kein wandel hân;
als alle die hânt getân
die ie gesigelten her.
nu bitet alle got daz er
uns helfe und genædic sî:
wir sîn dem steine nâhe bi."

---

b) **Die Rettung durch die Greifen.**

Der fürste leit ungemach,
dô er sîne geverten sach
vor hunger verderben
und so jâmerlîche sterben
und in niht gehelfen kunde.
des muose er manige stunde
obe in lîden die jâmers nôt,
als lange unze sie der tôt
vor sînen ougen gar genam,
sô daz der recke lobesam
nieman het wan siben man.
die selben mohten kûme hân
daz leben von des hungers nôt.
sie hâten wan ein halbez brôt:
daz teilten die helde under sich.
daz was genuoc jâmerlich,
wan sie hâten niht mêr.
do ergâben sie sich gote hêr
mit lîbe und sêle in sîn gewalt.
dô vielen die recken vil balt
an ir venje nider in kriuzestal,
und bâten des über al

antzen, Uebergangszeit.

inneclîch unsern trähtin
daz er in gnædic wolde sîn
und in hulfe von der grôzen nôt.
harte vorhten sie den tôt.
Dô dise jâmerhafte man
hâten ir gebet getân,
daz in ze helfe sît geschach,
der grâve Wetzel dô sprach:
„ich hân an disen stunden
uns einen list ervunden
daz uns niht bezzer darf wesen.
suln wir immer genesen,
daz muoz gwislîch dâ von geschehen
daz wir suochen unde spehen,
ê daz wir erwinden,
unz wir in den scheffen vinden
etelîcher hande hiute,
und sliefen wir ellende liute
in unser guoten sarwât.
sô man uns dan vernæt hât
in die hiute", sprach der degen,
„sô suln wir uns danne legen
vor ûf daz schif sâ.
sô nement uns die grîfen dâ
und füerent uns von hinnen.
sô mugen uns niht gewinnen
die grîfen vor der sarwât
diu uns dicke beschirmet hât:
diu mac uns ouch dâ ze helfe komen.
sô wir danne haben vernomen
daz die alten fuotern sint,

sô snîden wir uns ûz sint
und stîgen nider zuo der erden.
sol ez ab anders umbe uns werden
daz got niht wil daz wir genesen,
sô mac uns michel lieber wesen
daz wir dort redelîch ligen tôt
dan wir dise starke nôt
lîden alsô jæmerlîch."
dô sprâchen sie algelîch,
got hæte gegeben im den sin.
zehant dô liefens alle hin
zuo den kielen an den stunden.
merrinder hiute sie funden
in den schiffen ein michel teil.
des wurden dô die recken geil
und in ir muote harte frô.
wider zir schiffe kâmens dô
und gehabten sich nâch freuden siten.
ein hût sie dô ze riemen sniten,
dâ mite sie sich în næjen wolden.
swaz si zir geverte haben solden,
daz wart die naht gar bereit.
die vil grozen arbeit
bestuondens ûf unsers hêrren trôst
der sie ê dicke hâte erlôst.
Dô ez allez bereit wart
des sie bedorften zuo ir vart,
ze râte se giengen under in
wer der êrste solde sîn
den man vernæte in die hût.
dô sprach der grâve über lût

„daz sol sîn mîn hêrre unt ich.
ich vernæje in unde mich
in zwô hiute uns beide,
wan ich mich nimmer gescheide
von im lebende noch tôt.
ich wil angest unde nôt
bî im lîden swiez ergât.
swie im sîn dinc enstât
ze genesen oder ze sterben
oder swie wir suln verderben,
daz muoz uns ensamt geschehen.
ir sult iuch des vil wol versehen.
— — — — — — —
Daz dûhte sie dô guot getân.
dô garten sich die zwêne man,
dô sie den tac ersâhen:
do begundens vaste gâhen
in ir guoten sarwât
die ein ieclîcher ritter hât
der ze nôt wol wil gewâfent sîn:
helm schilt und hosen îserîn.
diu swert sie niht umbe gurten.
mit in sie sie sus fuorten.
sie leitens bî in alsô bar.
dô næt mans in die hût gar
von eime merrinde.
dô weinte daz gesinde,
dô man sie solde tragen dan.
dô bat er alle sîne man
daz sie ze gote gelouben hæten
unde rehte nâch im tæten,

daz ein den andern besiute
in die starken rindes hiute
und daz sie ir got liezen phlegen.
dô weinten umb den küenen degen
vil sêre recken gelîch.
daz scheiden was jâmerlîch
daz sie von ein ander tâten,
dô sie ez alsô heten gerâten.
Dô der tac wol ûf kam,
dise herren man dô nam,
als ir ê habt gehôrt,
und leitens ûf des schiffes bort,
mit starken hiuten wol durchzogen.
dô kâmen grîfen geflogen
über daz mer vil breit
nâch ir alden gewonheit
aber gein den schiffen dar.
als sie ir wurden gewar,
ieclîcher zuht den sînen dan
snellîchen in sînen klân:
vil harte sie sie twungen
und fuorten sie ir jungen
und liezens vor in allen
in daz nest vallen.
die versuochtenz maniger wîse
und mohten doch der spîse
nie niht gewinnen
noch die hût entrennen.
dô muosen sie sie lâzen ligen.
sie sniten sich ûz unde stigen
abe dem steine in den walt,

dâ den helden vil balt
die grîfen mohten niht geschaden.
sie hâte gnædeclîch entladen
got der starken swære.
des danktens ir schephære.
Dise zwêne wârn alsô genesen
daz sie ân angest mohten wesen.
under dicke boume sie sich zugen.

Auf dieselbe Weise wird das zweite und dritte Paar entführt, nur der letzte, siebente Ritter stirbt vorher vor Schwäche. Die Geretteten gesellen sich zu Ernst.

Des fröwete sich der helt balt,
Ernest der vil küene man.
als er sie sach ze ime gân,
dô wart er herzeclîche frô.
gegen in spranc der hêrre dô
und kustes alle besunder.
dô het got aber ein wunder
begân als er vil dicke hât.
sît wart der hêrren guot rât,
als got wolde und er gebôt.
sô überwundens alle ir nôt.
Do sie alsô zesamene wâren komen,
des wart grôz freude von in vernomen,
wan in unser trähtîn
nâch grôzer erbermde sîn
hâte beide lîp und leben
wider zeichenlîch gegeben.

Nach einer wunderbaren Flossfahrt durch einen

Berg kommen sie in das Land der Arimaspen, die lateinisch Cyclopes heissen, und werden von deren König freundlich aufgenommen.

---

c) Wundermenschen.

Dem künic von Arimaspî
sâzen wunderlîche liute bî:
Plathüeve wâren sie genant
und tâten im schaden in sîn lant
und brâhten in dicke in arbeit.
den wârn die füeze vil breit
und alsô den swanen gestalt.
die fuorten grôzen gewalt
über hart und über bruoch.
sie truogen keiner slahte schuoch.
swann ungewiter wolde werden,
sô leite er sich ûf die erden:
sô hebet er einen fuoz über sich.
daz was genuoc wunderlich.
so im daz weter lange war,
den andern fuoz hebte er dar,
sô im dirre muode wart.
alsô wâren sie bewart
daz in ze keiner stunde
kein weter geschaden kunde.

— — — — — —

Uns tuot diu âventiure bekant
daz Ernst der edele wîgant
hôrte sagen mære,

wie ein wunderlîch volc wære
bî sînem lande gesezzen,
gên tumpheit vermezzen,
dâ enebene bî dem mer.
die mohten haben michel her,
swenne sie daz wolden hân.
sie wârn ouch wunderlîch getân,
wol gewahsen, niht ze kranc.
in wârn diu ôren alsô lanc
daz sie in ûf die füezze giengen:
dâ mite sie den lîp umviengen.
sie truogen kein ander wât,
als uns daz mære gesagt hât:
si getorsten wol vehten.
gelîche guoten knehten
wâren sie in der gestalt.
der wart sît harte vil gevalt
von dem herzogen hêre.
sie truogen scharphe gêre,
lieht unde wol getân.
dâ vor kunde niht gestân,
ez enmüese sîn verlorn.
sie hâten ûf den künic gesworn
und getân vil dicke grôzen schaden
und mit strîte überladen.
daz was in unze her vertragen.
daz begunden im dô klagen
die liute in sîme lande
die bâten in daz er daz wande.
Dô Ernst diu mære vernam,
dô sant der fürste lobesam

zehant nâch allen sînen man,
unz daz der hêrre gewan
gegen in ein vil schœne her.
er fuor nider bî dem mer
und bat sich wîsen in daz lant.
dô hâten sich vil starke besant
die ôren in den zîten.
sie wolden gerne strîten
mit Ernest dem herzogen.
daz wart niht langer ûf gezogen.
sie gâhten gên im verre.
des engulten sie vil sêre
des tages in dem strîte.
in sluogen wunden wîte
mit swerten des herzogen man.
swelher dô niht entran,
der verlôs daz leben dâ zestunt.
erslagen unde sêre erwunt
lac dô meistec ir bestiu maht.
der strît werte unz an die naht.
der herzoge den sige erstreit.
des wârn die sîne gemeit
und fröweten sich des über al.
die naht besâzen sie daz wal.
dô ez dô tagen began,
dô sâhen sie vil manigen man
verhouwen in dem walbluot.
ez hâten die helde guot
schaden beidenthalp genomen.
der herzoge enwolde dannen komen
ê er mit ellenthafter hant

daz liut über al daz lant
über kurz und über lanc
alsô gewalteclîch betwanc
daz sime den zins sît gâben
und herschildes phlâgen
swar er wolde varn bî dem mer.
dô fuorte er wider sîn her
heim ze sînem lande.
sîner wîgande
hâte er verlorn ein teil.
der herzoge hâte ein guot heil
daz er allewege den sige nam
swa er ze volcwîge kam.
Do er ze hûs kam wider dan,
er was ein harte frô man.
er machte eine wirtschaft
sînen liuten mit grôzer kraft.
er gap in schatz und gewant.
im wart gesaget daz ein lant
im ouch dâ nâhe læge bî,
daz was genant Prechamî:
dâ wârn sô kleiniu liutelîn
daz sie niht kleiner dorften sîn.
ez was ein künicrîche
und lebten vorhteclîche,
als ich iu hie bediuten sol.
ir lant was alzît kraniche vol:
die hâten in daz lant benomen
daz sie ze velde entorsten komen.
sie muosen in starken walden sîn
dâ sich diu kleinen liutelîn

den vogelen kûme erwerten.
ich sage iu wes sie sich nerten:
der eir diu sie verstâlen
den kranichen zallen mâlen,
swaz sie ir erslahen kunden.
swaz sie der jungen funden,
die wârn von in verlorn gar.
niht anders was ir lîpnar
und daz sie bûten in den walden.
sie kunden sich niender enthalden:
sie wârn gein in gar âne wer,
ez wære dan daz sie ein her
gên in ze strîte bræhten
und mit in danne væhten.
swaz sie ir in den stunden
slahen und vâhen kunden,
die teilten sie dan gelîche
under arme und under rîche,
unze in aber ein glücke kam.
do der herzoge diu mære vernam,
hundert ritter er gewan
und fuoren in eim schiffe dan.
dô kâmen die wîgande
zuo in ze lande
daz sie erfuoren diu mære
wie daz liut getân wære.
dô giengen die helde balt
in einen kreftigen walt
und funden ir vil an einer stat.
der herzoge im dô sagen bat
welhez ir künic wære.

do gelobte in der helt mære
daz sie ân angest solden sîn:
„daz habt ûf die triuwe mîn.“
des wurden sie dô alle frô.
sie brâhten in zir hêrren dô:
der kustes alle besunder.
dâ was keiner under,
er enphienges lieplîche,
er wær arm oder rîche:
daz wizzet vür ungelogen.
der künic dem herzogen
kûme an den gürtel langen kunde.
dô bat er sich an der stunde
wîsen da er daz gevügele sach.
ê daz dô geschach,
dô hete der künic sich besant
dâ er sîne liute vant
dâ bî in sîme rîche.
sie kâmen im algelîche
und wîsten in an die stat,
als er sie dâ vor bat.
sie funden gevügeles alsô vil
in solher mâze zil
deiz nieman kunde ertrahten
noch volleclîch erahten.

Wörterverzeichnis.

Alle vom Nhd. in Form oder Bedeutung stärker abweichenden Wörter sind aufgenommen und zwar in derselben Gestalt wie sie die Texte bieten. Etwa vermisste gewöhnlichere Wörter enthält das Verzeichnis zu der Nibelunge Nôt, S. G. 1.

A.

â *interj., ach, doch; auch an Imper. angehängt; s.* snîtâ.
ablâz *stm., Ablass, Absolution.*
adelar *stm., Adler.*
âder *stswf., Ader.*
admirât *stm., Titel des Kalifen.*
æhte *stf., Verfolgung.*
äislîch *adj., schrecklich, furchtbar; s.* egeslîch.
albe *swstf., Alpe, Berg.*
albihanten *adv., unverzüglich.*
algerihte *adv., geradeswegs, alsbald.*
allên = al ein *conj., obgleich.*
allez, allezan *adv., fortwährend, soeben.*
alsam *adv. und conj., ebenso (wie), als ob.*
alswarz *adj., ganz schwarz.*
alter *stm., Altar.*
alzan = allezan *s. d.*
ambeht *stn., Amt, Aufgabe.*
ande *adj., schmerzlich.*
ande = ende *conj., und.*
âne *praep., ohne.*
anedingen *swv., öffentlich anrufen*
antwerch *stn., mechanische Vorrichtung, Maschine.*
antwirte, antwurte, *stf., Gegenwart.*
arbeit *stf., Mühe, Not.*
arc *stn., Böses, Übel.*
âs *stn., Speise, Fütterung.*
ave, aver, avir = aber *adv., aber, wiederum.*

B.

bache *swm., Kinnbacke.*
baiten *s. beiten.*
balt *adj., kühn.*
ban(e) *stswm, Tod, Untergang.*
bar *adj., bloss.*
barlîche *adv, entblösst.*
barmunge *stf., Erbarmen.*
barn, barin, *stm, Schoss.*
begrîfen *stv., angreifen.*
behaben *swv. festhalten, behaupten.*
beheften *swv. refl., sich halten, behaupten.*
beide — und *conj., sowohl — als auch.*
beidinhalb *adv., nach beiden Seiten.*
beie *swfm., Fessel.*
beiten, baiten *swv., warten.*
bekennen *swv., (er)kennen.*
beliegen *stv., verleumden.*
berchfrit *stswm., Turm, Bollwerk.*
beringen *stv, erringen.*
berinnen *stv., überlaufen.*
besenden *swv., ein Heer aufbieten.*
besitzen *stv, besitzen; in Besitz nehmen.*

besiuwen *swv., prt.* besiute, *einnähen.*
besperren *swv., zusperren, einschliessen.*
bestân *stv.* lân, *gelten lassen.*
bevâhen *stv., umgeben, umfangen.*
bewîsen *swv., zeigen.*
biderbe, biderve *adj., tüchtig, wacker, rechtschaffen*
bidriezzen *stv. impers., verdriessen.*
bigrîfen *stv., ergreifen, in Besitz nehmen*
bihalvin *adv, von der Seite her.*
bikêren *swv., kehren, wenden.*
bir(e)n, birt *1. und 2. pl. ind. pr. von* sîn (wesen).
bisantinc *stm., Byzantiner (Goldmünze).*
bistên *stv, an-, ergreifen.*
bisuonen *swv. zur Sühne, Versöhnung bringen, gut machen.*
bit *praep. md*, = mit.
bit *conj.*, = biz, *bis.*
bîten *stv., warten.*
bitoiben *swv., schwach, kraftlos machen.*
blîven *stv.*, = blîben, *bleiben.*
blôtlîche *adv, zaghaft, blöde.*
blôz *adj., frei.*
blût, *zu* blüejen *swv., blühen.*
bôse *adj., schlecht, armselig.*
brechen *stv., durchbrechen, -dringen.*
bresten *stv., zerbrechen, bersten.*
brieb = brief *stm., Brief.*
brouchen *swv., refl.* = *pass, gebraucht werden.*
bruoch *stmn., Moorboden, Sumpf.*
brunne, brunige, brünne *stswf., Brünne, Brustharnisch.*
...k *stm.*, = bûch, *Bauch.*
buoz *stm, Abhilfe.*
burg *stf., Stadt, Burg.*
bûwen *swv. prt.* bûte, *bauen, wohnen.*

C *s.* **K** *und* **Z**; Ch *s.* K. **D** (*s. auch* th).

dad *conj.*, = daz.
danc *stm, Gedanke, Absicht, Willen.*
dannin *adv., von da aus, daher.*
dari *adv., dorthin.*
dei *[Gen. Exod.]* = diu.
deich = daz ich.
deinkin = denken.
deit *[bairisch]* = tuot.
denen *swv., ausstrecken.*
dî = dir.
die *md. und nd.* = der.
diet *stf, Volk.*
diezen *stv., tönen, dröhnen.*
dikke, dicke *adj., dick, dicht.*
dicke, diche *adv., oft.*
dingen *swv., Vertrag schliessen.*
dir *adv, abgeschw. aus* dâr, *dort.*
diruntini *adv., drunten.*
diurlîch *adj., teuer.*
diunen, dunen *swv., dröhnen.*
dôht = tôt *stm., Tod.*
doln *swv., dulden, ertragen.*
dorsti, *s.* durren.
douwen *swv., sterben.*
dôz *stm., Schall, Geräusch.*
drâdi *adv., schnell.*
draven *swv.*, = draben, *traben, gehen, reiten.*
drehtin *s.* trehtin.
drût *stm., Liebling.*
dû *s.* thiu.
dunken *swv., dünken, scheinen.*
durch *praep, um — willen, wegen.*

durchziehen *stv., überziehen.*
durft *stf., Bedürfnis.*
durren *prtprs. prs.* tar, *prt.* torste, dorsti, *wagen.*
dûtisk *adj., deutsch.*
dwahen *stv., prt.* dwuoc, dwuogen, *waschen.*

E.

ê *s.* êwe.
ebenlîch *adv., gleich(mässig).*
edele *stf., edles Wesen.*
egeslîch *adj., furchtbar, schrecklich.*
einchein *pron., irgend einer.*
einehalb *adv., auf die eine Seite.*
einste *adj, günstig, gnädig.*
eirlîch *s.* êrlîch.
elfent *stm., Elefant.*
ellen *stn., Kraft, Mut.*
ellende *adj., fremd, unglücklich, elend.*
ellenthaft *adj., kräftig.*
elliu *neutr. pl. zu* al.
enbarn *swv., zeigen.*
enbieten *stv., anbieten.*
enblanden *prtc. adj, widerwärtig, beschwerlich.*
ende *stn., Ende, Ziel.*
enebene *adv., neben.*
enrihte *adv., geradeswegs, sogleich.*
ensamt *adv., zusammen.*
enslîfen *stv., entgleiten, verlassen.*
enthalten *stv. refl., an sich halten, sich zurückhalten.*
entladen *stv., befreien.*
en-trennen *swv., auftrennen.*
entrîden *stv., sich los winden.*
enzwei *adv., in zwei Teile.*
êr *stn., Erz.*
erahten *swv., genau bestimmen, ermessen.*
erarnen *swv., erwerben, verdienen.*
erbermde *stf., Barmherzigkeit.*
erbiben *swv, erbeben.*
erbîten *stv., erwarten.*
êren, êrîn *adj., ehern.*
erhaln *swv. refl, sich erholen.*
erheben *stv., beginnen.*
êrlîch, eirlîch *adj., herrlich, ehrbringend, schön.*
ernern *swv., retten.*
êror *adj. comp., eher, früher.*
erre *adj, irre.*
errinnen *stv., herkommen.*
erriten *stv., im Reiten einholen.*
erschellen *swv mit Schall erfüllen.*
ersuohen *swv., ab-, durchsuchen.*
ersterben *swv. trans., töten.*
erteilen *swv., urteilen.*
ertrahten *swv., ergründen.*
erwerden *stv., zu nichte werden, verderben.*
erwinden *stv., ablassen, aufhören.*
erziugen *swv., beweisen.*
et *adv., auch, eben, nun; dient auch bloss zur Hervorhebung.*
etewer *pron., irgend jemand.*
êwe, êe, ê *stf., Ewigkeit, Gesetz.*

F. *s.* V.

G.

gadem *stn., Zimmer, Gemach.*
gâhen *swv., eilen.*
gar *adj., fertig, bereit.*
garte, *s.* gerwen.
garwe *adv.* = gar, *gänzlich, völlig.*
gast *stm., Fremdling.*
gebaldin *swv., sich erkühnen.*
gebâr *stm.,* gebære *stfn., Be*

nehmen, Aussehen.
gebel *stm., Giebel; Schädel.*
gebet, *gen.* gebeddis *stn., Gebet.*
gebougen *swv., beugen.*
gebringen *prt. regelm. sw.,* brâhte, *altertüml. st.,* branc, *bringen.*
gebrouchlîch *adj., gebrauchend, geniessend.*
gedigene *stn., Hofgesinde.*
gedinge *swm., Gedanke, Hoffnung.*
gedingen *swv.,* mit dem lîbe = *m. d. Leben davonkommen.*
gedûn = tuon.
gedwanch *stm., Zwang, Gewalt.*
gegaten *swv., sich vergleichen.*
gegene *stf., Gegend.*
gehaben *swv., halten.*
gehaizen *prtc. adj., verheissen.*
gehalten *stv., aufbewahren.*
gehellen *stv, zusammenklingen, übereinstimmen.*
gehîgen *swv., heiraten.*
gehôrde *stn., Gehörsinn, -weite.*
gehugede *stf., d. Denken, Erinnerung.*
gehugen *swv., gedenken.*
geil *stm., Uebermut.*
geil *adj., froh, lustig.*
gelf *stm., Lärm, Lust.*
geloubin *swv., glauben; erlauben, refl. entsagen.*
gemach *stmn, Annehmlichkeit, Ruhe.*
gemeit, gemeiht *adj., froh.*
genâde *stf., Gnade, Gunst, Huld, Erbarmen.*
genden = geenden *swv., beendigen.*
genenden *swv., = (sich) wagen.*
genesen *swv., gerettet werden.*
geniezen *stv., Nutzen haben.*
genôte *adv., sehr, eifrig.*
genuoc *adj., mancher, pl. viele.*
gêr(e) *stswm., 1. Wurfspiess, 2. Schoss am Kleid.*
gereche *adv, recht, ordentlich, genau.*
gerehten *swv., zurecht, fertig machen.*
gereit *adj., bereit.*
gereite *stn., Gerät, Ausrüstung (des Pferdes).*
gêren = geêren *swv., ehren.*
gerihte *stn., (königlicher) Gerichtsbezirk, überh. Gebiet, Land.*
geriuwen *stv., prt.* gerou, *gereuen.*
gerûchen *swv., verlangen.*
gerwen, garwen *swv., prt.* garte, *sich bereit machen.*
gesande *stn., Geschenk, das man sendet.*
gesegenen *swv., weihen.*
gesidele *stn., Sitz.*
gesîn *prtc., zu* sehen.
gesinde *swm., Gefolgsmann, stn., Gefolge.*
gesinnen *stv., ziehen.*
geslahte *stn, Geschlecht, Familie.*
gestâlet *prtc. adj., gestählt.*
gestâtigen *swv, befestigen, stärken.*
gestên *stv., beistehn.*
gestich *stn., Gästeschar.*
gestillen *swv., einstellen.*
gesûne, gesiune *stn., Sehvermögen.*
gesunt *stm., Gesundheit.*
geswîchen, geswiken *swv., sich entziehen, im Stiche lassen.*

gethîhen *stv., von statten gehen.*
getougen(e) *stf., Geheimnis.*
getrach = getrat *oder* = getraf.
geturren, *s. durren.*
gevâhen *stv., fassen.*
gevallen *stv., verfallen.*
gevert(e) *stn., Fahrt, Reise.*
gevriden *swv., schützen.*
gevristen *swv., retten.*
gefrumen *swv., vollbringen, thun.*
gevûge *stf., Gefüge; Schicklichkeit, Zierlichkeit.*
gevügele *stn. coll., Geflügel, Vögel*
gewant *prtc. adj., beschaffen.*
gewâre, gewære *adj, aufrichtig, treu.*
gewarheit *stf., Sicherheit.*
gewassen *prtc. zu* wahsen, *angewachsen.*
gewæte *stn., Kleidung.*
gewêfine *stn., Bewaffnung, Waffen.*
gewegen *swv., helfen.*
gewehenen *stv., prt. conj.* gewuoge, *erwähnen, mitteilen.*
gewenden *swv., wenden, ändern.*
gewerlîche *adv., vorsichtig.*
gewinnunge *stf., Erwerb, Gewinn.*
gewirken *swv., prt.* geworhte, *thun, vollenden.*
gewon *adj., gewöhnt.*
gewrechen *stv.,* = gerechen, *rächen.*
gezemen *stv., geziemen;* mich gezimt eines dinges, *mir gefällt etwas.*
geziuch *stm., Beweis.*
Gilge *Eigenn., Aegidius.*
gimme *stf., Edelstein.*
gir, gîr *adj., gierig, verlangend.*
gîrisch *adj., (hab)gierig.*
gîst = gibist.
gîtichait *stf., Habgier, Geiz.*
glîze *stmf., Glanz.*
glîzen *stv., glänzen.*
gliumen *swv., dröhnen, donnern.*
glûndic *adj., glühend.*
goum *stm, Aufmerksamkeit,* g. nemen, *wahrnehmen.*
grâ *adj. flekt.* grâwer, *grau.*
graf = grap *stn., Grab(mal).*
gramelîch *adj., schrecklich.*
grîfe *swm., Greif.*
grimme *adj. adv., zornig, furchtbar, sehr.*
grimmechait *stf., Grimm.*
griscrimmen, grisgramen *swv., mit den Zähnen knirschen.*
grubilôn *swv., graben, bohren.*
guote *stf., Güte.*

H.

haben *swv. intr., halten, sich befinden; refl. haften, festhalten.*
haft *adj., gefangen.*
hage *swf., Hagebutte.*
hait *stfm., Zustand, Gestalt.*
halsperg *stm., Rüstung für Hals und Oberkörper.*
han-chrât *stf., Hahnenschrei, Zeit, da der Hahn zuerst kräht.*
hant *stf., Hand; Art, Sorte;* under handen *adv., jetzt.*
hanteln = handeln *swv., handeln, erfahren.*
hanveste *adj., frei gegeben, (gegen Bürgschaft).*
hart *stm., fester Sandboden; Trift; Wald.*
harte, harti *adv., kaum; schwer, schlecht.*
härwe *adj., herb.*
havit = hât.

heben *stv. refl., sich aufmachen.*
heien *swv., gedeihen, wachsen.*
heil *stn., Glück.*
heimlîch *adj., vertraut.*
helfenpein *stn., Elfenbein.*
hellen *stv., hallen, tönen, klopfen, (vom Herzen), Roth. 2277.*
hellewîze *stn., Höllenstrafe.*
heln *stv., verbergen.*
hengen *swv., prt.* hanhte, *nachgeben, zu Willen sein.*
hêrdûm *stmn., Obrigkeit, Herrschaft, herrliche Person.*
herivart *stf., Heerfahrt, Kriegszug.*
heirro, hêro *swm., Herr.*
hêrsam *adj., angesehen.*
hêrsc(h)af(t) *stf., Herrenwürde, Herrlichkeit, Stolz, Macht, Besitz.*
herschilt *stm., Heerschild, Heerbann.*
herzesêr *stn. Herzeleid, Schmerz.*
hiete = hete.
hine *adv., hinweg.*
hinnen *adv., von jetzt ab.*
hirnrebe *swf., Hirnschale.*
hoibit *stn.* = houbit, *Haupt.*
hol *stmn., Loch, Höhle.*
holt *adj., treu.*
hônede *stf., hochfahrende Gesinnung.*
hornplâst *stm., Hornstoss.*
hort *stm., Schatz.*
houft = houbit, *s.* hoibit.
hulde *stf., Huld, Erlaubnis, Geneigtheit.*
huobe *stswf., Hufe (Landes).*

I.

ie *adv., immer.*
iender *adv., irgendwo.*
în *adv., hinein.*
inâdire *stn., Eingeweide.*
ineben *praep., neben.*
in midin = enmitten *adv., in der Mitte.*
inrehlîch = innerclîch *adj., innerlich.*
inslahen *stv., anschlagen, beginnen.*
inzit *adv., bei Zeiten.*
inzuschin *praep. adv., zwischen.*
iouch, ioch *conj., und.*
irbarn *swv., offenbaren.*
irgân *stv., vergangen, dahin sein.*
irgremet *prtc. adj., ergrimmt, zornig.*
irgezzen *swv., entschädigen.*
irkeinnen *swv. refl., sich besinnen, in sich gehen.*
irkomen *stv. refl., erschrecken.*
irkunnen *swv., kennen lernen.*
irougen *swv., vor Augen stellen, zeigen.*
irren *swv., stören, aufhalten.*
îserîn *adj., eisern.*
îtil *adj., leer.*

J.

jehen *stv., sagen.*
jungis(t) *adj. superl., letzte;* ci j. *adv., zuletzt.*

K, C, Ch, Q.

katen = gegaten *s. d.*
Karlinc *stm., Franzose.*
Karlinge(n) *f. Frankreich.*
keistigen *swv., strafen, quälen.*
kemenâte *swstf., Schlafgemach.*
kêren, chêren *swv., zurückbringen, intr., sich begeben.*
kerkenêre, kerkære *stm., Kerker.*
chestenunge *stf., das Kasteien, Quälen.*
cheten(e) *stswf., Kette.*
kiesen *stv., prüfen, wählen, er-*

kennen, versuchen.
kiricha *swf., Kirche.*
klâ *stswf., Klaue.*
chlaine *adv., wenig, gar nicht.*
chlebere *adj., klebrig, klebend.*
clein *adj., fein.*
kneht *stm., Ritter.*
chnubel *stm., Kniebel.*
koln *stwv., quälen.*
komen *stv. prt.* quam, quâmen *und* kom, chômen, *kommen.*
corône *f. Krone.*
chot *prt. zu* queden, *s. d.*
chraft *stf., Menge.*
kranc *adj., kraftlos; schlank.*
kras *stn., Gras.*
kreftic *adj., gewaltig.*
cristenheit *stf., christlicher Glaube.*
chrot(e) *swstf., Kröte, Frosch.*
crûcestal *stn., Kreuzesgestalt, Lage mit ausgebreiteten Armen.*
kûme *adv., kaum, mit Mühe.*
kunne *stn., Geschlecht, Art.*
kunnelinc *stm., Verwandter.*
kunt *adj., bekannt.*
chupherîn *adj., kupfern, unnütz, unecht.*
curt *adj., kurz.*
queden *stv. prt.* quad, chot, quâden, *sagen,* chwît = quedit.

L.

lanthêrre *swm. Herr des Landes.*
laste *prt. zu* leschen *swv., auslöschen, tilgen.*
laster *stn., Schande, Verhöhnung.*
leich *stm., Lied, Gesang.*
leiden, leiten *swv., leiten, führen*
leim *stm., Lehm.*
leintin *swv., landen.*
leisten *swv, aufzuweisen haben.*
lebermer *stn., sagenhaftes Meer mit geronnener Flut, in der die Schiffe nicht von der Stelle können.*
ledigen *swv., befreien.*
lemtic *adj.* = lebendic.
lette *swm., Lehm.*
lêve = liebe *adv., lieb;* l. tuon *gütig behandeln.*
leventic *adj., lebend.*
lewo *swm., Löwe.*
lîchen *swv., gefallen.*
lîp *stm., Leben.*
lîpnar *stf., Lebensunterhalt, Nahrung.*
lîre *swf., Leier.*
lirnen *swv.* = lernen, *kennen lernen.*
list *stm., Kunst(werk).*
lîste *stf., Leiste, Rand.*
listwurchære *stm., Künstler.*
liut, liuht *stn., Volk, Leute.*
liutkraft *stf., Menschenmenge, Schar.*
lob *stn., Lob;* ze lobe stân, *beliebt, angesehen sein.*
loben *swv., wählen.*
lobesam *adj., lobenswert, preiswürdig.*
lossam *s.* lussam.
lougenen *swv., leugnen.*
luden *stm, Lärm, Getümmel.*
lussam, lossam *adj., schön.*
lûtir *adj., lauter, rein.*
lutzel *adj. adv, wenig.*

M.

mâc *stm., Verwandter, Angehöriger.*
mahilen *swv., zum Gemahl nehmen, vermählen, verleihen.*

mail *stn., Makel, Fleck, Sünde.*
manen *swv., ermahnen, auffordern, gebieten.*
mar(h)·*stn., (Streit)-Ross.*
mâre, mære, mêre *adj, berühmt, adv., wunderbar;* mêre komen, *berühmt werden.*
mære *stf., Kunde, Nachricht;* ze mâre sagen, *davon erzählen.*
masboum *stm., Mastbaum.*
mâze *stf., Mass; Menge.*
meinen *swv., zugethan sein, lieben.*
meinstreinge *adj., gewaltig, tapfer.*
meistec *adv., meist, z. grössten Teil.*
meniske *swm., Mensch.*
merigarte *swm, Erde.*
merigrunt *stm., Meeresgrund.*
merrint *stn., Meerrind, (fabelhaftes) Seetier.*
mettîn *stf., Frühmesse.*
mezses *stn., Messer.*
michel *adj., gross, stark.*
milwe *swf., Milbe, Motte.*
minie = menige *stf., Menge*
minne *stf., Liebe, Freundlichkeit, Huld.*
misilsuht *stf., Aussatz.*
missegân *stv., übel ergehen.*
mis(se)lîch *adj., verschiedenartig.*
missesagen *swv., Falsches verkünden.*
missevar *adj., missfarben, bleich.*
mos *stn., Moor, Sumpf.*
môter *f.* muoter, *Mutter.*
môwelîche *adv., mühselig, gefährlich.*
mûl *stmn.;* mûle *swm., Maultier.*
mü(ej)en, muojen *swv. prt.* muote, *belästigen, beschweren, ärgern.*
muot, muoht *stm., Gesinnung.*
muotvagen *swv., willfahren.*
muotwille *swm., freier Wille.*
mûzic *adj., müssig.*

N.

nâch *adv., beinahe.*
neirgen = niergen *adv., nirnern swv., retten.* [*gend.*
neve *swm., Neffe, Verwandter.*
nîdære *stm, Neider.*
niene *adv., nie, ganz und gar nicht.*
nîren, nieren, niergen *adv., nirgend.*
niet-îsen *stn., Nagel(eisen).*
niezen *stv., geniessen, Nutzen haben, verdanken.*
nîtspil *stn., Kampf.*
niuweht, nieweht, nieht, niht *adv., nichts.*
niwan *adv., nur.*
niwet, niwit *adv., gar nicht.*
nône *stf., None, neunte Stunde.*
nôt *stf., Not:* mich gât n., *mir thut Not.*
nôtdurft *stf., Bedürfnis.*

O.

obi *conj., wenn.*
ode = oder *adv, oder.*
of = ob *conj., wenn.*
olbent *stm.,* olbende *swm., Kamel.*
orden *stm., Art, Regel, Reihenfolge.*
orkund *stn., Zeugnis.*
ort *stnm, Spitze.*
ôster *adv., östlich.*

ostrit *adv., von Osten her.*
ôtmôte *stf., Demut, Herablassung, Güte.*
ougistirne *swm., Augapfel, Augenhöhle.*
over = über.
ôwole *interj.*, = wole *wohlan.*

P. *(s. auch* B*).*

paffe = phaffe *swm, Geistlicher.*
parn *stn., Kind.*
paz = baz *adv. comp, besser.*
peinin *adj., knöchern.*
pert = perht *adj., hell, glänzend.*
phaht *stf., Gesetz, Vorschrift.*
phelinze, phalinze *stswf., Pfalz, (Bezirk eines geistlichen Fürsten).*
phellel *stm., Seidenzeug, -stoff.*
phlegen, plegen *stv., pflegen, sich befassen, sich annehmen, hüten, nachgeben; m.* gen. *verstehen, sich verbürgen.*
pigihti *stf., Beichte.*
pilede *stn., Bild.*
plâsâre *stm., Bläser.*
plûme *swf., Flaumfeder.*

Q. *s.* **K.**

R.

rât *stm., Abhilfe, Befreiung.*
rechen (recken) *swv., ausdehnen, recken.*
rede *swf., Geschichte, Sache.*
redeliche *adj., rechtschaffen, ordentlich.*
redispêhe *adj., geschickt im Reden.*
reichen *swv., langen, sich ausdehnen.*
reise *stf., Kriegszug.*
reitwagen *stm., Kriegs-, Streitwagen.*
rîch *adj., mächtig.*
rinc *stm., Kreis, Versammlung.*
riuwen *stv., in Betrübnis versetzen.*
rôchen *s.* ruochen.
rôst *stm., Rost.*
rouwen *stv.* = riuwen; *auch klagen.*
rôzzen *swv., bleichen, faulen.*
rû *adj., rauh;* r. loufen, *über rauhes, unebenes Gelände.*
rûmen *swv., Platz machen.*
ruochen, rôchen *swv., sich kümmern, geruhen.*
ruofen *stswv., rufen.*
ruogen *swv., anzeigen, verklagen.*
ruowe *stf., Ruhe.*
rûwe *stf., Reue, Schmerz.*

S.

sal *adj., schmutzig.*
sam *adv. conj., als ob, als wenn, wie.*
samenen *swv., sammeln.*
sân *adv., alsbald.*
sarwât *stf., Kriegsgewand, Rüstung.*
scâhzabel *stn., Schachbrett.*
scef, schef *stn.*, = schif, *Schiff.*
sceirph *adj., scharf, streng.*
scephen *swv., schaffen, erzeugen.*
schaft *stm., Schaft, Lanze.*
schalchait *stf., Bosheit, Knechtschaft.*
scheinen *swv., zeigen.*
schellen *stv., ertönen, laut werden.*
schier(e) *adv., schnell.*
schînen *stv., glänzen, strahlen.*
schô = schuoh *stm., Schuh.*
schulde *stf., Ursache, Grund.*
schulden *swv., beschuldigen.*
sciero = schiere.

scirm *stm., Schirm, Schutz.*
scol *swm., Schuldner.*
scrîten *stv., schreiten, steigen.*
scuten *swv., schütteln.*
sêge *conj. prt. zu* sehen.
sehen *stv. pl. prt.* sâgin *prtc.*, gesîn, *sehen.*
seint, seinti, sent *adj, sanct, heilig.*
selde, selide *stf., Wohnung, Unterkunft.*
sêlicliche *adv., glücklich.*
seltsæne *adj., wunderbar.*
senetphlihte *swm., Gerichtsmitglied.*
sêr *stn., Schmerz, Leiden.*
sêrec *adj., wund, leidend.*
sêr(i)gen *swv., verwunden, verletzen.*
sescein *zahlwt., sechzehn.*
sesse *zahlwt, sechs.*
setzen *stv., prtc.* gesat, *setzen;* dernider s. *nieder werfen.*
sez *stm., Sitz, Lager.*
sichen, siechen *swv., krank sein, werden.*
sider *adv., später.*
sieden *stv., sieden, schmelzen.*
sigeln *swv., segeln.*
sigenumft *stf., Sieg.*
sigesâlih *adj., siegreich.*
sigenunftlîch *adj., siegreich.*
simile *swf., Semmel.*
sin *stm., Verstand, Klugheit.*
sinewel *adj. (länglich)rund.*
sinnen (sinden) *stv., gehen.*
sint *adv., später.*
siuften *swv., seufzen.*
slâ *stf., Spur, Weg, Strasse.*
slahte, slahti *stf., Art.*
slech *adj., schlicht, eben; s.* rû.
sliefen *stv., schlüpfen.*
sliefen *stv., schleifen.*
sliume, sliumo *adv., schnell.*
smach *stm., Geruch.*
smal *adj., schlank.*
snell *adj., kühn, kräftig, schnell.*
snîtâ *impt., zu* snîden *stv., schneiden, s.* â.
sorchsam *adj., Sorge erregend.*
soumâre (-ære) *stm., Saumtier.*
spanin *stv. prt.* spuon, *locken.*
spannen *stv. prt.* spien, *spannen.*
sparn *swv., sparen, schonen, zögern.*
spê *prt. zu* spî(w)en *stv., speien.*
spiln *swv., spielen, sich rasch bewegen, fliegen.*
sprâche *stf., Besprechung, Zusammenkunft.*
spreiten *swv., ausstrecken.*
sprîzen *stv., zersplittern, in Splittern herausfahren.*
spulgen *swv., pflegen.*
stade *swm., Gestade, Ufer.*
stahel *stm., Stahl.*
stat(e) *stf., Gelegenheit, Vorrat.*
stæte *adj., beständig.*
sterre *swm., Stern.*
stinchen *stv. trans. riechen.*
stiure *swm., Steuermann.*
strîchen *stv., streichen, eilen, fliessen.*
strûk *stm., Strauch.*
stunde *stf., Zeitraum, Frist;* in curtin stundin, *binnen kurzem,* duo ci st., *in jenem Augenblicke.*
stuot = stuont *prt. von* stân.
suad *n. des pron.* swer, *wasimmer.*
sueimen *swv., schweben.*
sumelich *pron., irgend einer, pl. manche, einige.*
suohen *swv., auf-, besuchen.*

suonen *swv., gut machen.*
suster *f., Schwester.*
swaiz *stm., Blut; Schweiss.*
sware *adv. wohin auch.*
swâre *adj., adv., schwer, leid, unangenehm.*
swære *stf., Beschwerde, Gefahr.*
sweleh *pron., wer auch immer.*
swenne *conj., wenn, so oft.*
swerde *swm. stf., leiblicher Schmerz, Beschwerde, Leid.*
swern *stv., schmerzen.*
swîgen *swv. prt.* swîhte, *schweigen.*
swinde *adj., gewaltig, heftig.*

T.

tarn *swv., schädigen.*
ther = dir.
thiu, dû *instrum. v. Artikel;* unter thiu, *unterdessen.*
thoh *conj., obgleich.*
thurhsoten *prtc. adj., geläutert.*
tihten *swv., schreiben.*
tougen *adj. adv., heimlich.*
touwec *adj., tauig, betaut.*
trâge, træge *adj., träge.*
trähtin, trehtin *stm., Herr, Gott.*
trâte = drâte *adv., schnell.*
triugeheit *stf., Betrug.*
trouten, trûten *swv., liebkosen.*
troutliet *stn., Liebeslied.*
troutsun *stm., lieber Sohn.*
trûen *swv., sich getrauen.*
trugenære *stm., Betrüger.*
truoben *swv., betrüben, traurig machen.*
trût *stm., Liebling.*
trûwe *stf, Treue.*
tugen, tohte *prtprs. Kraft haben.*
tugent *stf., Tüchtigkeit, Kraft.*
tumel *stm., Lärm.*
turlin *stn., Thürchen.*
twâle *stf., Aufenthalt, Verzug.*
twingen *stv., zwingen.*

U.

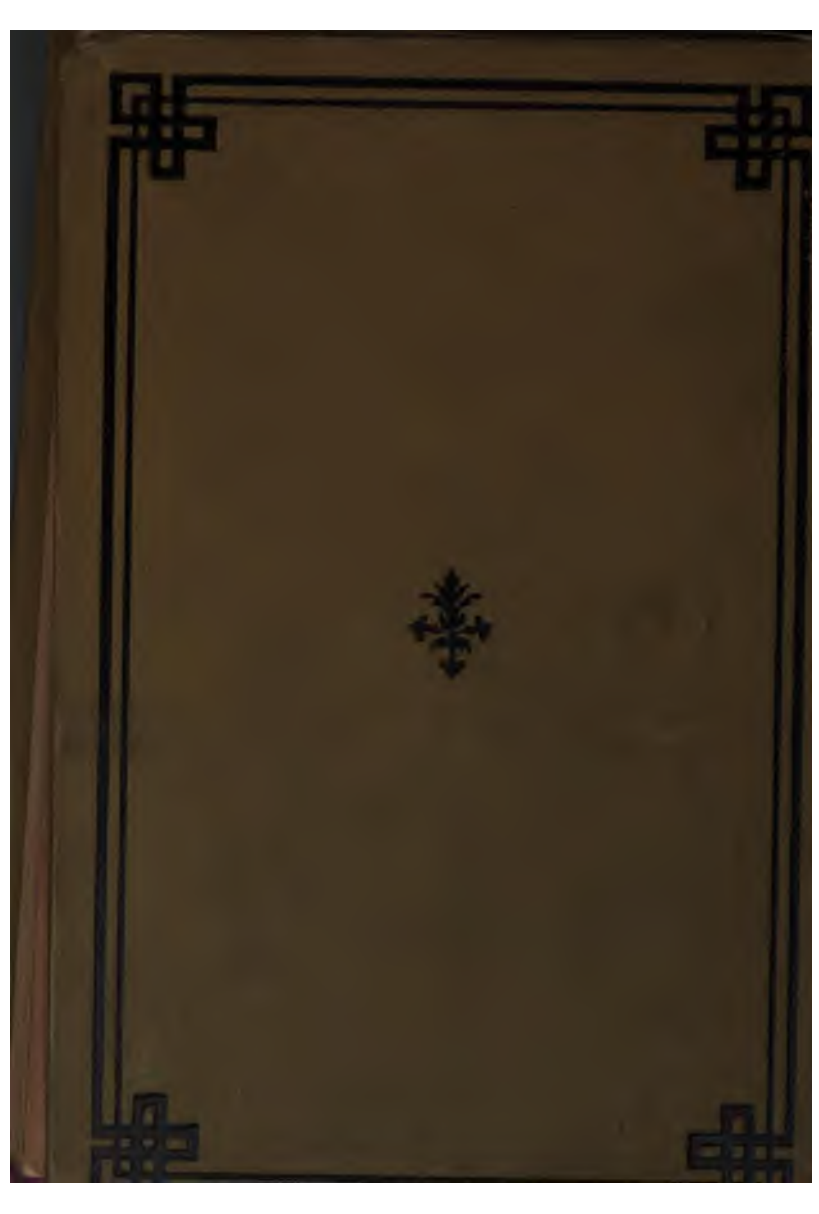
uberlût *adv., sehr, ganz laut.*
uberdon *stswm., Leichentuch.*
uberladen *stv., überladen, bedrängen.*
uberwinnen *stv., überführen.*
uffin = ûf dem.
ûber = ûwer, *euer.*
umbevâhen *stv., umfangen, über einen kommen.*
umbigraven *prtc. adj., unbegraben.*
undâre *adv., hässlich, unansehnlich.*
underscheiden *stv., teilen, auslegen.*
undervâhen *stv., abfangen, hindernd dazwischen treten.*
underwinden *stv. refl., sich bemächtigen, ausüben.*
ungemuote *stf., üble Stimmung, Gesinnung.*
ungeraite *adj., unzulänglich.*
ungevüege *adj., unanständig, unfreundlich.*
ungezogen *prtc. adj., ungebildet, unartig.*
unguote *stf., Unfreundlichkeit, Härte, Bosheit.*
unhuge *stf., Unmut.*
unkraft *stf., Schwäche.*
unmanig *adj., wenig.*
unmære *adj., unlieb, unwert, gleichgiltig.*
unmâzen *adv., in ungeheurer*
unrâwe *stf., Unruhe.* [*Zahl.*
unsamit *adv., zusammen, vereint.*

unsin *stm., Thorheit, Unverstand.*
untersitzen *stv., sich dazwischen setzen;* Anno: *sich unter jmd. s.; zurückweichen, d. Vorrang lassen.*
untirkomen *stv. refl., mit gen. erschrecken.*
untphâhen *stv., empfangen.*
untwîken *swv., entziehen.*
unz(e, i) *praep. conj., bis.*
urliuge *stn., Kampf, Krieg.*
urloup *stm., Erlaubnis (zum Gehen).*
urmâre (-mære) *adj., sehr berühmt, grossartig.*
ursage *swm., der erste Gewährsmann.*
ûzzir *praep., aus.*

V. F.

vâhen *stv., fangen, fassen.*
vaige *adj., zum Tode bestimmt.*
vænir *stm., Fahnenträger, Heerführer.*
varn *stv., fahren, gehen, sich benehmen.*
vaz *stn., Fass, Gefäss, Leib.*
vazzen *swv., kleiden, sich ausrüsten (z. Kriege).*
veilen *swv., verkaufen.*
venie *stf., (Kniefall zum) Gebet.*
verbern *stv., vermeiden, verschonen.*
verchmâc *stm., nächster Blutsverwandter.*
verclagen *swv., zu Ende klagen.*
verdagen *swv., verschweigen.*
verdoln *swv., ertragen, zulassen.*
verhbluot *stn., Lebensblut.*
verhengen *swv., erlauben, gestatten.*
verje *swm., Schiffer.*
verjehen *swv. refl., gestehen.*
verlâzen *stv., hinterlassen.*
verniezen *stv., verzehren.*
verscieben *stv., verstopfen.*
verscrôden *stv., zerhauen, verstümmeln.*
versehen *stv., vorsehen, erwarten*
versitzen *stv., ausser Acht lassen.*
versnîden *stv., zerhauen, verwunden.*
verstân *stv., nützen.*
verteilen *swv., verurteilen.*
verthrukken *swv., unterdrücken.*
vertig *adj., zur Kriegsfahrt bereit.*
vertragen *stv., hingehen lassen, erdulden.*
verwalten *stv. refl., Gewalt haben.*
verwandelôn *swv., verwandeln;* v. die sinne, *die Besinnung verlieren.*
verzîhen *stv., versagen, aufgeben, verlassen.*
veste *stf., Schutz.*
vill(i) *adv., sehr;* v. nâch, *beinahe.*
villen *swv., das Fell abziehen, strafen, quälen.*
finger(l)în *stn., Fingerring.*
virgeben *stv., verleihen, wiedergeben.*
virlouchinan *swv., verleugnen.*
fiwer = fiur *stn., Feuer.*
vlorn = verlorn.
voget *stm., Beschützer.*
vogitman *m., Beamter.*
volc(h)-wîc(h) *stm., Volkskampf, grosse Schlacht.*
volleclîch *adj., ganz (geöffnet).*

vollengân *stv., zu Ende, zum Ziele gehn.*
vollin *adv., völlig.*
volvarn *stv., vollenden, zum Ziele kommen.*
vorder *swm., Vorfahr.*
vorhtlîch *adv., in Furcht.*
vorlouft *stm., Jagdhund.*
vormec *adj.,* = vrumec, *s. d.*
vorn *adv, vorher.*
vortherlîch *adj., ausgezeichnet.*
fraise, freise *stswf., Drangsal, Not, Schrecken.*
vraisken, vreisken *swv., erforschen, erfahren.*
fraissam *adj., schrecklich.*
vrebelîch *adj., frevelhaft.*
fristen *swv., erhalten, leben lassen.*
vromecheit *stf., Tüchtigkeit.*
frômuote *adj., frohgemut, fröhlich.*
vrône, vrôno *adj., d. Herrn (Gott) gehörig, heilig.*
frum *swm., Hilfe, Nutzen.*
vrumec *adj., tüchtig, angesehen, vornehm.*
vrumeclîch *adj., wacker, tüchtig.*
frummen *swv., thun.*
fuotern *swv., Futter holen.*
fûr = fiur, *s.* viwer.
vurnamens *adv., durchaus.*
vurnemen *stv., heraus-, vorwegnehmen.*
furt *stm., Furt, Übergang.*

W.

wâc *stn., Flut, Wasser.*
wad = waz
wal = wol *adv., wohl.*
wal *stn., Schlachtfeld, Wahlstatt.*
walbluot *stn., Kampfblut.*
wale *stf., (Aus)wahl.*
walhisk *adj., welsch, französisch.*
walthund *stm., Wolf.*
wan *adv., warum nicht.*
wân *stm., ungewisse Meinung,* âne w., *gewisslich.*
wande *conj., da ja, nur dass.*
wane *adv. conj., nur, ausgenommen dass.*
wânen, wænen *swv., glauben, meinen.*
wannen *adv., woher.*
wante *conj., da, weil.*
ware *stf., Aufmerksamkeit;* w. duon, *aufpassen, achten, einen Eindruck machen.*
wari *adv., wohin.*
wærlîche *adv., wahrlich.*
warnen *swv. refl., sich rüsten, vorbereiten.*
wart = wort *[österr.-allemann.].*
wât *stf., Kleidung.*
wâz *stm., Hauch, Geruch.*
wê = wie.
wegen *swv, helfen.*
wêhe *adj., künstlich, zierlich.*
weinic = wênic *adj., unglücklich, beklagenswert.*
wene *adv.* = wane, *als (nach Kompar.)*
werben *stv., sein Geschäft betreiben.*
werht = wert *adj., wert.*
werren *stv., stören, schädigen, verdriessen.*
wester *adj., westlich.*
westert *adv., im Westen.*
wîchaft *adj., streitbar.*
wider, wither *adv., zurück, heim.*
widerreden *swv., dagegen sprechen, sich ablehnend verhalten.*